

# Střední Evropa

– Čechy, Slezsko a Horní Lužice –  
ve hře velmocí v 18. století



A Kaiserliche Armee.  
B Preussische Armee.  
C Actions-Platz.  
D Secours der Preussen.

E Kaiserliche Retirade.  
1. Kaiserl. Grenadiers.  
2. dero Cavalerie.  
3. Croaten im Walde.

4. Julay.  
5. Haller am Walde.  
6. Sprecher.  
7. Kaiserliches Picquet.

8. Kaiserliche Infanterie in Schanze hinter der Stadt Forgatich, Merci, Sincer, Stahrenberg

Liberec 2008





Projekt je spolufinancován z ERDF (Evropského fondu regionálního rozvoje -  
Fond mikroprojektů Cíl 3 OPPS 2007-2013) prostřednictvím Euroregionu Nisa  
„Překračujeme hranice“

© Euroregion Nisa, regionální sdružení, Liberec

© Technická univerzita v Liberci 2008

**ISBN 978-80-7372-437-5**

Střední Evropa – Čechy, Slezsko  
a Horní Lužice – ve hře velmocí  
v 18. století

Liberec 12. října 2007

Liberec 2008

## ***OBSAH***

Schlesien und die Altranstädter Konvention von 1707 .....	5
Frank METASCH	
Zerstörung und Erinnerung. Entwicklung und Typologie des Gedenkens an Stadtzerstörungen in der Frühen Neuzeit.....	21
Ulrich ROSSEAUX	
Die Zerstörung Zittaus am 23. Juli 1757. Überlegungen zu den Motiven im Lichte einiger zeitgenössischer Berichte.....	33
Volker DUDECK – Gunter OETTEL	
Liberec – Žitava jako strategický prostor bojových akcí se zvláštním přihlédnutím k 18. století .....	47
Pavel BĚLINA – Zdenko MARŠÁLEK	
Pojetí válek o rakouské dědictví v Čechách i na Liberecku v kronikářském díle Jana Karla Rohna.....	65
Milan SVOBODA	
Bitva u Liberce 21. dubna 1757 .....	79
Rudolf ANDĚL	
Svědectví Antona Lehmana o sedmileté válce.....	95
Ladislav SMEJKAL	
Bitwa pod Lutynią w oczach pisarzy wojskowych.....	99
Jerzy MAROŃ	
Plany skutków pożarów miast śląskich w XVIII w (Jelenia Góra i Kowary) ..	109
Ivo ŁABOREWICZ	
Stosunek do Prus fryderycjańskich w piśmiennictwie śląskoznawczym 2. połowy XVIII i 1. połowy XIX w. (Zagajenie w oparciu o kilka przykładów).....	119
Jacek DĘBICKI	
Wiedza młodzieży z polskiej Części Euroregionu Nysa (ERN) na temat wojen śląskich .....	135
Franciszek ADAMCZUK	
Seznam autorů / Autorenverzeichnis:.....	143





## Schlesien und die Altranstädter Konvention von 1707

Frank METASCH

Die Altranstädter Konvention gehört zu jenen historischen Ereignissen, die trotz ihrer geschichtlichen Bedeutung eigentlich nur noch zu ihren Jubiläen näher ins Blickfeld der Forschung gelangen.<sup>1</sup> So bot nach einer über dreißigjährigen Pause<sup>2</sup> erst der 300. Jahrestag der Vertragsunterzeichnung Historikern in Deutschland, Polen, Österreich und Schweden wieder einen Anlass, sich intensiver mit der Konvention von Altranstädt auseinanderzusetzen. All die Tagungen, Publikationen, Festveranstaltungen und Ausstellungen des Jubiläumsjahres 2007<sup>3</sup> können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Konvention im Allgemeinen keinen besonders hohen Stellenwert in der öffentlichen Erinnerung besitzt. Dies verdeutlicht nicht allein ein Blick in die Geschichtsbücher, wo dem schwedisch-österreichischen Vertrag zumeist nur wenig Platz eingeräumt wird

---

<sup>1</sup> Zur Rezeptionsgeschichte der Altranstädter Konvention vgl. Frank METASCH, *300 Jahre Altranstädter Konvention – 300 Jahre Schlesische Toleranz. Begleitpublikation zur Ausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz*, (=Spurensuche. Geschichte und Kultur Sachsens, Bd. 2), Dresden 2007, S. 50–57. Ein ausführlicher Aufsatz mit dem Titel „Die Altranstädter Konvention im historischen Gedächtnis“ wird noch 2008 in einem vom Sächsischen Staatsarchiv herausgegebenen Sammelband, der die Ergebnisse des im August 2007 in Leipzig stattgefundenen Kolloquiums zur Konvention von Altranstädt (vgl. Anm. 3) zusammenfasst, veröffentlicht.

<sup>2</sup> Bis heute fußen die Erkenntnisse zur Altranstädter Konvention im Wesentlichen auf den Ergebnissen der 1971 publizierten Dissertation von Norbert CONRADS, *Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707–1709*, (=Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 8), Köln – Wien 1971. Zu den im Umfeld der Jubiläen von 1907 und 1957 erschienenen Arbeiten vgl. die Literaturverweise in Anm. 1.

<sup>3</sup> Um nur einige Beispiele zu nennen: Die Konvention von Altranstädt stand unter anderem bei der Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg (6. bis 8. Juli) sowie einem vom Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig organisierten Europäischen Kolloquium (30. und 31. August) im Mittelpunkt. Die Ergebnisse beider Tagungen sollen 2008 publiziert werden. Im Beisein deutscher, österreichischer, polnischer und schwedischer Repräsentanten aus Politik und Kirche wurde am 1. September in Altranstädt mit einem Festgottesdienst und einer Ausstellungseröffnung feierlich der Vertragsunterzeichnung gedacht. Zudem hat das Schlesische Museum zu Görlitz am 15. März 2008 eine speziell diesem Thema gewidmete Ausstellung eröffnet, die in den nächsten Jahren in verkleinerter Form als Wanderausstellung in verschiedenen deutschen und polnischen Städten gezeigt werden wird; siehe WWW:

[<<http://www.schlesisches-museum.de/Ausstellung-zur.2075.0.html>>] (18. März 2008).

und wo er teilweise noch immer mit dem ein Jahr älteren Altranstädter Frieden<sup>4</sup> vom 24. September 1706 verwechselt wird, sondern dies zeigt gleichermaßen ein Blick in das immer beliebter werdende Online-Lexikon „Wikipedia“. Auch dort kann der interessierte Leser eigentlich nur erfahren, dass die Altranstädter Konvention am 1. September 1707 zwischen Schweden und Österreich geschlossen worden ist und sich der Kaiser hierin verpflichten musste, eine größere Anzahl von Kirchen an die schlesischen Lutheraner zurückzugeben.<sup>5</sup>

Diese wenigen Informationen greifen jedoch zu kurz und werden der Bedeutung der Konvention von Altranstädt nicht annähernd gerecht. Schließlich verhinderte der Vertragsabschluss nicht nur, dass sich die beiden großen militärischen Konflikte seiner Zeit – der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714) und der Große Nordische Krieg (1700–1721) – zu einem ganz Europa erfassenden Flächenbrand vereinigten, er regelte auch mehr als ein Jahrhundert lang in Schlesien das Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen Glaubens.

Doch auch die folgenden Ausführungen können nicht auf alle Facetten der Konvention eingehen. Angesichts des diesem Aufsatz zugrunde liegenden Tagungsthemas „Mitteleuropa im Spiel der Großmächte des 18. Jahrhunderts“ wurden gezielt drei Aspekte in den Vordergrund gestellt. Als erstes sollen die Umstände näher skizziert werden, die am 1. September 1707 zur Unterzeichnung der Altranstädter Konvention führten und die noch einmal verdeutlichen, wie sehr Schlesien zu dieser Zeit nur noch ein Spielball der europäischen Großmächte war; gefolgt von einer Zusammenfassung des Vertragsinhalts und einem abschließenden Ausblick auf dessen Bedeutung für die Toleranz in Schlesien.

---

<sup>4</sup> F. METASCH, *300 Jahre* (wie Anm. 1), S. 21–26; Wieland HELD, *Der Adel und August der Starke. Konflikt und Konfliktaustrag zwischen 1694 und 1707 in Kursachsen*, Köln – Weimar – Wien 1999, S. 204–236; Hellmut KRETZSCHMAR, *Der Friedensschluss von Altranstädt 1706/07*, in: *Um die polnische Krone. Sachsen und Polen während des Nordischen Krieges 1700–1721* (=Schriftenreihe der Kommission der Historiker der DDR und Volkspolens, Bd. 1), Berlin 1962, S. 161–183.

<sup>5</sup> WWW: [[http://de.wikipedia.org/wiki/Altranst%C3%A4dter\\_Konvention](http://de.wikipedia.org/wiki/Altranst%C3%A4dter_Konvention)] (18. März 2008); [[http://pl.wikipedia.org/wiki/Ugoda\\_altransztadzka](http://pl.wikipedia.org/wiki/Ugoda_altransztadzka)] (18. März 2008).

## Schlesien auf dem Weg zur Altranstädter Konvention

Um zu verstehen, warum Anfang des 18. Jahrhunderts das Königreich Schweden sein machtpolitisches Gewicht ausgerechnet für die schlesischen Lutheraner in die Waagschale warf, ist ein kurzer Blick auf die zurückliegende konfessionelle Entwicklung<sup>6</sup> des Herzogtums Schlesien aufschlussreich: Die lutherische Reformation hatte bereits Anfang der 1520er Jahre in Schlesien Einzug gehalten und sich mangels einer ernsthaften katholischen Gegenkraft schnell durchgesetzt. Am Ende des 16. Jahrhunderts bekannten sich knapp 90 Prozent der schlesischen Bevölkerung zum Protestantismus. Obgleich die Lutheraner die weitaus überwiegende Mehrheit der Protestanten stellten, wies das evangelische Bekenntnis in Schlesien mit den ebenfalls vertretenen Reformierten, Schwenckfeldern und Täufern ein für die Frühe Neuzeit ungewöhnliches Spektrum auf.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Wiederum nur einige wichtige Werke in chronologischer Reihenfolge: Jörg DEVENTER, *Konfrontation statt Frieden. Die Rekatholisierungspolitik der Habsburger in Schlesien im 17. Jahrhundert*, in: Klaus Garber (Hg.), *Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1, (=Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 111), Tübingen 2005, S. 265–283; J. DEVENTER, *Gegenreformation in Schlesien. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in Glogau und Schweidnitz 1526–1707*, (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 8), Köln – Weimar – Wien 2003; Joachim BAHLCKE, *Schlesien und die Schlesier*, München 2000, S. 46–73; J. BAHLCKE, *Religion und Politik in Schlesien. Konfessionspolitische Strukturen unter österreichischer und preußischer Herrschaft (1650–1800)*, *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 134, 1998, S. 33–57; Christine van EICKELS, *Rechtliche Grundlagen des Zusammenlebens von Protestanten und Katholiken in Ober- und Niederschlesien vom Augsburger Religionsfrieden (1555) bis zur Altranstädter Konvention (1707)*, in: Thomas Wünsch (Hg.), *Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien. Die Auswirkungen auf Politik, Kunst und Kultur im ostmitteleuropäischen Kontext* (=Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 3), Berlin 1994, S. 47–68; C. van EICKELS, *Schlesien im böhmischen Ständestaat. Voraussetzungen und Verlauf der böhmischen Revolution von 1618 in Schlesien*, (=Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 2), Weimar – Wien 1994; Franz MACHILEK, *Schlesien*, in: Anton Schindling – Walter Ziegler (Hgg.), *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1600*, Bd. 2, *Der Nordosten*, (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 50), Münster <sup>3</sup>1993, S. 102–138; Ulrich HUTTER-WOLANDT, *Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche*, (=Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Bd. 43), Dortmund 1991.

<sup>7</sup> U. HUTTER-WOLANDT, *Die Reformierten in Schlesien*, in: Bernhart Jähnig – Silke Spieler (Hg.), *Kirchen und Bekenntnisgruppen im Osten des Deutschen Reiches. Ihre Beziehungen zu Staat und Gesellschaft. Zehn Beiträge*, Bonn 1991, S. 131–147; Horst WEIGELT, *Von Schlesi-*

Ungewöhnlich war auch die weitgehend konfliktarme konfessionelle Koexistenz, die sich zwischen Lutheranern und Katholiken herausgebildet hatte.<sup>8</sup>

Wie alle habsburgisch-österreichischen Territorien wurde auch Schlesien Ende des 16. Jahrhunderts von der ‚Rekatholisierung‘ erfasst. Doch als einzigem habsburgischen Erbland gelang es dem Herzogtum, seinen konfessionellen Pluralismus – wenn auch mit Abstrichen – über den Dreißigjährigen Krieg hinwegzuretten. Der Westfälische Frieden gestand zumindest noch den Herzögen von Brieg, Liegnitz, Wohlau und Oels sowie der Stadt Breslau weiterhin die freie Religionsausübung zu. Für die lutherischen Einwohner der restlichen Fürstentümer beschränkten sich die Konzessionen hauptsächlich darauf, nicht zum Glaubenswechsel gezwungen zu werden und außerhalb der Grenzen ihres Fürstentums evangelische Gottesdienste besuchen zu dürfen. Insbesondere durch sächsische Vermittlung durften zusätzlich vor den Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau drei evangelische Gotteshäuser errichtet werden, die so genannten Friedenskirchen.<sup>9</sup> Im Gegensatz zum Reich wurde jedoch das refor-

---

en nach Amerika. *Die Geschichte des Schwenckfeldertums*, (=Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 14), Köln – Weimar – Wien 2007; Siegfried WOLLGAST, *Morphologie schlesischer Religiosität in der Frühen Neuzeit*, in: Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. Eine historische Grundlage, in: Klaus Garber (Hg.), *Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit* (=Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 111), Bd. 1, Tübingen 2005, S. 113–190.

<sup>8</sup> J. BAHLCKE, *Religion, Politik und Späthumanismus. Zum Wandel der schlesisch-böhmischen Beziehungen im konfessionellen Zeitalter*, in: Klaus Garber (Hg.), *Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1, (=Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 111), Tübingen 2005, S. 69–92, hier S. 78; J. BAHLCKE, *Schlesien und die Schlesier* (wie Anm. 6), S. 50; Andrea LANGER, *Die Gnadenkirche „Zum Kreuz Christi“ in Hirschberg. Zum protestantischen Kirchenbau Schlesiens im 18. Jahrhundert*, (=Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 13), Stuttgart 2003, S. 13; C. van EICKELS, *Schlesien* (wie Anm. 6), S. 86–99.

<sup>9</sup> A. LANGER, *Die Visualität der lutherischen Konfession in der Kunst der schlesischen Territorien (16.–18. Jahrhundert)*, in: Klaus Garber (Hg.), *Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit*, Bd. 2, (=Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 111), Tübingen 2005, S. 819–865, hier S. 828–840; Sobiesław NOWOTNY, *Auf den Spuren des schlesischen Protestantismus – am Beispiel der Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica*, in: Marek Czapliński – Hans-Joachim Hahn – Tobias Weger (Hgg.), *Schlesische Erinnerungsorte. Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region*, Görlitz 2005, S. 59–77; Małgorzata MORAWIEC, *Die schlesischen Friedenskirchen*, in: Heinz



mierte Bekenntnis von den konfessionellen Zugeständnissen ausgeschlossen. Außerdem wurde den evangelischen Reichsständen sowie dem Königreich Schweden ein Interzessionsrecht zugunsten der schlesischen Protestanten eingeräumt.

Trotz der Bestimmungen des Westfälischen Friedens wurde die Rekatholisierung Schlesiens von den Habsburgern nach 1648 weiter vorangetrieben und bestimmte die gesamte zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Als mit dem Tod des letzten schlesischen Piastenherzogs die Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau 1675 an die böhmische Krone zurückfielen, ließen die Habsburger die Rekatholisierung sogar auf Territorien übergreifen, denen 1648 ausdrücklich die freie Religionsausübung garantiert worden war.

So stellten sich grob skizziert die konfessionellen Verhältnisse in Schlesien dar, als Anfang des 18. Jahrhunderts das Königreich Schweden von Kaiser Joseph I. die Einhaltung der den schlesischen Lutheranern im Westfälischen Frieden garantierten Rechte einforderte. Was hatte Karl XII. zu diesem Schritt bewogen? Das neue Jahrhundert war erst wenige Wochen alt gewesen, als im Februar 1700 der polnische König August II. (als Kurfürst von Sachsen Friedrich August I., genannt „der Starke“) mit dem Einmarsch sächsischer Truppen ins ehemals polnische und nunmehr schwedische Livland den Großen Nordischen Krieg auslöste. Dem jungen schwedischen König gelang es jedoch innerhalb kürzester Zeit, die mit August II. verbündeten dänischen und russischen Truppen zu schlagen. Um den polnischen König zur Kapitulation zu zwingen, marschierte Karl XII. nicht nur in Polen ein, er durchquerte auch unter Verletzung des Reichsrechts Ende August 1706 Schlesien und besetzte die sächsischen Stammlande seines Kontrahenten.<sup>10</sup>

---

Duchhardt (Hg.), *Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte* (=Historische Zeitschrift. Beihefte, Neue Folge, Bd. 26), München 1998, S. 741–756.

<sup>10</sup> W. HELD, *Adel* (wie Anm. 4), S. 204–236; Arno GÜNTHER, *Das schwedische Heer in Sachsen 1706–1707*, *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 25, 1904, S. 231–263; Ernst von FRIESEN, *Die Lage in Sachsen während der Schwedischen Invasion 1706 und 1707 und der*

Der am 24. September 1706 unterzeichnete Friedensvertrag zwischen Schweden und Sachsen (Altranstädter Frieden) kam für die europäischen Höfe völlig unerwartet und stellte sie vor neue, das gesamte europäische Gleichgewicht bedrohende Verhältnisse. Besonders beunruhigte die Frage, wo Karl XII. seine nun freigewordenen militärischen Kräfte einsetzen würde. Vor allem die Option, dass er in den in Westeuropa parallel zum Nordischen Krieg verlaufenden Spanischen Erbfolgekrieg eingreifen könnte, war äußerst brisant. Eine Parteinahme des mächtigen Schweden hätte 1706 nicht nur das Blatt zugunsten eines der beteiligten Großmächte wenden können, sondern barg zusätzlich die Gefahr in sich, die beiden großen militärischen Konflikte der Zeit zu einem beinahe ganz Europa umfassenden Flächenbrand zusammenzuführen. Die europäischen Potentaten beobachteten daher sehr genau das weitere Geschehen in Sachsen und sandten ihre Diplomaten ins schwedische Hauptquartier nach Altranstadt (heute Stadtteil von Markranstädt) – einer kleinen Stadt in der Nähe von Leipzig.<sup>11</sup>

Auch der Wiener Hof schickte im Oktober 1706 einen offiziellen Vertreter nach Altranstadt. Auftrag des entsandten böhmischen Kanzlers Graf Johann Wenzel Wratislaw (1669–1712) war es vor allem zu verhindern, dass Schweden seine Militärmacht Frankreich zur Verfügung stellte.<sup>12</sup> Karl XII. hingegen zeigte überhaupt keine Ambitionen, sich in den Spanischen Erbfolgekrieg hineinziehen zu lassen. Für Schweden war mit dem Altranstädter Frieden zwar August II. als Kriegsgegner weggefallen, doch noch war es zu keiner Entscheidung mit Russland, dem wichtigsten Kontrahenten im Kampf um die Vorherrschaft im Ostseeraum, gekommen. Um nicht selbst in einen Zweifrontenkrieg zu geraten, lautete

---

*Friede von Altranstadt*, (Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, Heft 15), Dresden 1901; Johan Richard DANIELSON, *Zur Geschichte der sächsischen Politik 1706–1709*, Helsingfors 1878.

<sup>11</sup> H. KRETZSCHMAR, *Friedensschluss* (wie Anm. 4), S. 170–173.

<sup>12</sup> J. BAHLCKE, *Schlesien und die Schlesier* (wie Anm. 6), S. 64; Lothar SCHILLING, *Der Wiener Hof und Sachsen-Polen (1697–1764)*, in: *Sachsen und Polen zwischen 1697 und 1765 (=Saxonia. Schriftenreihe des Vereins für sächsische Landesgeschichte, Bd. 4–5)*, hrsg. vom Verein für sächsische Landesgeschichte, Dresden 1998, S. 119–136, hier S. 122.

daher das oberste diplomatische Ziel des schwedischen Königs, den russischen Zaren politisch zu isolieren und ein mögliches Zusammengehen des Wiener und Petersburger Hofes zu verhindern.<sup>13</sup>

Offiziell befassten sich die schwedisch-österreichischen Verhandlungen<sup>14</sup> anfänglich nur mit „Nebenangelegenheiten“. Sehr schnell erkannte jedoch Karl XII., dass das durch seine Kriege militärisch wie finanziell gelähmte Österreich großes Interesse an einer friedlichen Einigung hatte. Der schwedische König nutzte seine Chance und brachte im August 1707 plötzlich die schlesischen Protestanten als politisches Druckmittel gegen den Kaiser ins Spiel.<sup>15</sup> Er verlangte dabei nicht nur, die schlesischen Lutheraner in die Rechte des Westfälischen Friedens zu restituieren, er drohte vielmehr sogar damit, deren Ansprüche nötigenfalls auch mit Waffengewalt durchzusetzen.<sup>16</sup>

Der Ausbruch eines sich damit offen abzeichnenden schwedisch-österreichischen Krieges konnte nur durch das diplomatische Geschick und den persönlichen Einsatz des österreichischen Gesandten Graf Wratislaw verhindert werden. Der Kaiser folgte der Empfehlung seines Diplomaten, eine Einigung mit den schlesischen Lutheranern herbeizuführen, da der sonst drohende Religionskrieg weitaus größeren Schaden bedeuten würde, als „*einige Kirchen zurück zu*

---

<sup>13</sup> Johannes BURKHARDT, *Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648–1763*, (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 11), Stuttgart 102006, S. 318; Elisabeth KOVÁCS, *Österreichische Kirchenpolitik in Schlesien 1707 bis 1790 (Aus Wiener Sicht)*, in: Peter Baumgart – Ulrich Schmielewski (Hgg.), *Kontinuität und Wandel. Schlesien zwischen Österreich und Preußen. Ergebnisse eines Symposions in Würzburg vom 29. bis 31. Oktober 1987* (=Schlesische Forschungen, Bd. 4), Sigmaringen 1990, S. 239–256, hier S. 240; N. CONRADS, *Durchführung* (wie Anm. 2), S. 47–50.

<sup>14</sup> N. CONRADS, *Durchführung* (wie Anm. 2), S. 1–19.

<sup>15</sup> N. CONRADS, *Durchführung*, S. 4–6, 13, 47–50.

<sup>16</sup> Die religiösen Beweggründe Karls XII. zu diesem Schritt dürfen nicht überbewertet werden. Die Unterstützung der schlesischen Lutheraner war ihm zwar eine wirkliche „Herzensangelegenheit“ gewesen, er hatte diese Option jedoch nach gründlicher Überprüfung schon frühzeitig als zu aussichtslos fallenlassen müssen. Durch Norbert Conrads erst vor Kurzem neu erschlossenes schwedisches Quellenmaterial zeigt zudem, dass es der schwedische Diplomat Henning von Strahlenheim war, der seinen König während der Verhandlungen mit Österreich dazu anregte, die schlesischen Protestanten als politisches Druckmittel einzusetzen; Norbert CONRADS, *Schwedische Quellen zur Altranstädter Konvention*, Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung 2007 der Stiftung Kulturwerk Schlesien (vgl. Anm. 3).

geben“.<sup>17</sup> Am 1. September 1707<sup>18</sup> unterschrieb Wratislaw im schwedischen Hauptquartier<sup>19</sup> den im Wesentlichen von Karl XII. diktierten Vertrag. Fünf Tage später erfolgte dann in Wien die Ratifizierung durch Joseph I.<sup>20</sup>

### Vertragsinhalt und konfessionspolitische Bedeutung

Entgegen ihrer zur Unterzeichnung führenden politischen Intentionen war die Altranstädter Konvention inhaltlich doch vor allem eines: ein Religionsvertrag. Nur in den beiden kurzen Artikeln zwei und drei berührte sie auch außenpolitische Angelegenheiten. So musste Joseph I. unter anderem den im Reich gelegenen schwedischen Provinzen ihr im Krieg gegen Frankreich zu stellendes Reichskontingent erlassen, und er war gezwungen, in der strittigen Frage um das Bistum Lübeck – dem einzigen protestantischen Fürstbistum im Reich – verschiedenen Regelungen zugunsten des Hauses Holstein-Gottorf zuzustimmen.

Protokollarische Gründe waren dafür verantwortlich, dass die Vertragsurkunde in zwei „Instrumente“ geteilt werden musste: der vom Kaiser unterzeichneten eigentlichen Konvention sowie drei Separatartikel, in denen Karl XII. seine Vorbehalte anführte. Der ausführlichste, erste Artikel des Hauptvertrags fasste in elf Paragraphen die schlesischen Religionsbestimmungen zusammen, von denen nur einige der wichtigsten genannt werden sollen.<sup>21</sup>

Entsprechend dem Anliegen der Konvention, die schlesischen Lutheraner in den Status des Westfälischen Friedens zu restituieren, wurde sie auf die

---

<sup>17</sup> N. CONRADTS, *Durchführung* (wie Anm. 2), S. 14.

<sup>18</sup> Vor allem in der älteren Sekundärliteratur finden sich für die Vertragsunterzeichnung mehrere abweichende Daten. Ursache sind die Anfang des 18. Jahrhunderts noch unterschiedlichen Kalender in Schweden und Österreich, vgl. N. CONRADTS, *Durchführung*, S. 40 f.

<sup>19</sup> Obwohl sich das schwedische Hauptquartier zum Zeitpunkt der Unterzeichnung bereits in Liebertwolkwitz (bei Leipzig) befand, ist die Vertragsurkunde als Altranstädter Konvention bekannt geworden, da sie noch in Altranstadt verfasst worden war. Nur die schwedischen Separatartikel wurden in Liebertwolkwitz ausgefertigt; N. CONRADTS, *Durchführung*, S. 41.

<sup>20</sup> Ernst CARLSON, *Der Vertrag zwischen Karl XII. von Schweden und Kaiser Joseph I. zu Altranstadt 1707*, Stockholm 1907, S. 48–53.

<sup>21</sup> Ausführlicher zum Vertragsinhalt: N. CONRADTS *Durchführung* (wie Anm. 2), S. 41–44; F. METASCH, *300 Jahre* (wie Anm. 1), S. 37–40, mit einer deutschsprachigen Edition der Altranstädter Konvention und des Breslauer Exekutionsrezesses auf S. 82–101.

Grundlage der 1648 gültigen politischen Verfassung<sup>22</sup> des Landes gestellt. In Bezug auf den Geltungsbereich der Regelungen wurde daher räumlich zwischen Gesamtschlesien und den 1648 den Habsburgern nur mittelbar unterstandenen Fürstentümern unterschieden. Obwohl im gesamten Dokument immer von den „*Augsburgischen Konfessionsverwandten gesprochen*“ wurde, bezog sich diese Bestimmung – im Gegensatz zu dem seit 1648 geltenden Reichsrecht – in Schlesien nur auf die Lutheraner und nicht auf das reformierte Bekenntnis.

Für die mittelbaren Territorien (Liegnitz, Brieg, Wohlau, Öls, Münsterberg und die Stadt Breslau) wurde festgelegt, dass alle den Lutheranern nach 1648 entzogenen Kirchen, Schulen, Rechte, Freiheiten, Einkünfte und Vermögen wieder zurückgegeben werden mussten. Die dort aufgelösten Kirchenkonsistorien waren wiederzuerrichten. Weiterhin wurden die rechtlichen Verhältnisse zwischen den beiden großen Konfessionen neu geregelt. So waren zum Beispiel Katholiken, die im Amtsbereich eines lutherischen Geistlichen lebten, zukünftig verpflichtet, diesem die üblichen Abgaben zu leisten, und dort, wo Katholiken die Patronatsrechte für eine evangelische Kirche besaßen, mussten zukünftig wieder lutherische Pfarrer berufen werden.

Weitere, auch in den habsburgischen Erbländen gültige Paragraphen gestanden unter anderem allen Lutheranern die private Religionsausübung und den Besuch auswärtiger Gottesdienste zu. Ihre Kinder durften sie nunmehr wieder an auswärtigen Schulen beziehungsweise zu Hause evangelisch unterrichten, und niemand von ihnen sollte zukünftig mehr zum katholischen Glauben oder katho-

---

<sup>22</sup> Zur politischen Verfassung Schlesiens vgl. C. v. EICKELS, *Schlesien* (wie Anm. 6), S. 8–52; F. MACHILEK, *Schlesien* (wie Anm. 6), S. 102–111; Norbert CONRADS, *Die schlesische Ständeversammlung im Umbruch – Vom altständischen Herzogtum zur preußischen Provinz*, in: Peter Baumgart (Hg.), *Ständetum und Staatsbildung in Brandenburg-Preußen. Ergebnisse einer internationalen Fachtagung*, (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 55), Berlin – New York 1983, S. 335–364, hier S. 336–342; Jürgen Rainer WOLF, *Steuerpolitik im schlesischen Ständestaat. Untersuchung zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur Schlesiens im 17. und 18. Jahrhundert*, (=Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, Nr. 108), Marburg 1978, S. 1–16; J. BAHLCKE, *Religion* (wie Anm. 8), S. 76–78; J. BAHLCKE, *Religion und Politik* (wie Anm. 6), S. 36 f.



lischen Kirchenhandlungen gezwungen werden. Außerdem erhielten alle Lutheraner das Recht, aus Glaubensgründen das Land frei zu verlassen und ihre Güter zu verkaufen.

Und auch die Rechte der drei Friedenskirchen – wo als einzige Ausnahme auch in den Erbfürstentümern die öffentliche Religionsausübung gestattet war – wurden erweitert. So durften an ihnen Schulen eingerichtet werden, und die bisherige strenge zahlenmäßige Begrenzung der an ihnen tätigen Geistlichen wurde aufgehoben. Zudem wurde das im Westfälischen Frieden allen evangelischen Reichsständen und dem Königreich Schweden für Schlesien eingeräumte Interzessionsrecht erneuert und der Kaiser verpflichtet, unter schwedischer Beobachtung die Bestimmungen der Altranstädter Konvention innerhalb der nächsten sechs Monate zu verwirklichen. Der im dritten Separatartikel formulierte Vorbehalt Schwedens, militärisch einzugreifen, falls die Vertragsregelungen nicht fristgerecht umgesetzt würden, blieb für die österreichischen Verhandlungspartner eine ständig präsente Drohung.

Bis die erst einmal nur auf dem Papier stehenden Vorgaben jedoch politisch umgesetzt wurden, sollten noch einmal anderthalb Jahre vergehen. Erst am 8. Februar 1709 erzielten die schwedisch-österreichischen Verhandlungen<sup>23</sup> mit dem Breslauer Exekutionsrezess eine abschließende Einigung. Der Breslauer Exekutionsrezess definierte endgültig die inhaltliche Reichweite der Konvention von Altranstädt. Unter anderem wurden in ihm die 125 Kirchen namentlich benannt, die den schlesischen Lutheranern zurückgegeben werden mussten. Dem persönlichen Verhandlungsgeschick des schwedischen Diplomaten Henning von Strahlenheim (1665–1731) ist es zudem zuzuschreiben, dass Joseph I. sich zusätzlich bereit erklärte, in seinen Erbfürstentümern neben den Friedenskirchen von 1648 sechs weitere lutherische Kirchen errichten zu lassen. Da der Kaiser hierzu durch die Bestimmungen vom 1. September 1707 eigentlich nicht verpflichtet

---

<sup>23</sup> N. CONRADS, *Durchführung* (wie Anm. 2), S. 116–122, 226–247, 355–360.

war, sondern diese Kirchen aus „Gnade“ gewährte, wurden die vor den Stadtmauern von Militsch, Sagan, Freystadt, Hirschberg, Landeshut und Teschen neu erbauten Gotteshäuser als Gnadenkirchen<sup>24</sup> bezeichnet.

Wie die vorgestellte Auswahl der Religionsbestimmungen zeigt, beendete die Altranstädter Konvention zusammen mit dem Breslauer Exekutionsrezess zwar die größten konfessionellen Diskriminierungen, brachte den schlesischen Protestanten aber noch lange nicht die volle Gleichberechtigung. Ihre Bedeutung<sup>25</sup> liegt somit weniger in den einzelnen Vertragspunkten als vielmehr darin, die schlesische Sonderstellung als einziges konfessionell gemischtes kaiserliches Erbland dauerhaft gefestigt und für die schlesischen Lutheraner endlich wieder eine genau definierte rechtliche Grundlage geschaffen zu haben.

Aus heutiger Perspektive haben die konfessionellen Bestimmungen der Altranstädter Konvention nur wenig mit dem modernen Toleranzverständnis<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> A. LANGER, *Visualität* (wie Anm. 9), S. 842–848; A. LANGER, *Gnadenkirche* (wie Anm. 8), S. 19–22; A. LANGER, *Protestantische Kunst im katholisch regierten Schlesien. Die Gnadenkirchen in Hirschberg und Landeshut*, Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 5, 1997, S. 55–80; N. CONRADTS, *Durchführung* (wie Anm. 2), S. 198–225, 252–270.

<sup>25</sup> C. v. EICKELS, *Rechtliche Grundlagen* (wie Anm. 6), S. 67; N. CONRADTS, *Durchführung* (wie Anm. 2), S. 250 f.; A. LANGER, *Gnadenkirche* (wie Anm. 8), S. 17; J. BAHLCKE, *Schlesien und die Schlesier* (wie Anm. 6), S. 64; J. BAHLCKE, *Religion und Politik* (wie Anm. 6), S. 48.

<sup>26</sup> Hier nur einige Beispiele zum Toleranzdiskurs: Rainer FORST, *Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs*, (=Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1682), Frankfurt a. M. 2004; Klaus SCHREINER, *Toleranz*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 445–605; Matthias J. FRITSCH, *Religiöse Toleranz im Zeitalter der Aufklärung. Naturrechtliche Begründung – konfessionelle Differenzen*, Hamburg 2004; Winfried MÜLLER, *1648–1808*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 57, 2006, S. 208–216 und 277–290; Winfried SCHULZE, *Pluralisierung als Bedrohung: Toleranz als Lösung*, in: Heinz Duchhardt (Hg.), *Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte*, (=Historische Zeitschrift. Beihefte, Neue Folge, Bd. 26), München 1998, S. 115–140; W. SCHULZE, „*Ex dictamine rationis sapere*“. *Zum Problem der Toleranz im Heiligen Römischen Reich nach dem Augsburger Religionsfrieden*, in: Michael Erbe – Hans Füglistner – Katharina Furrer – Andreas Staehelin – Regine Wecker – Christian Windler (Hgg.), *Querdenken. Dissens und Toleranz im Wandel der Geschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans R. Guggisberg*, Mannheim 1996, S. 223–239; Roland G. ASCH, *Das Problem des religiösen Pluralismus im Zeitalter der „Konfessionalisierung“: Zum historischen Kontext der konfessionellen Bestimmungen des Westfälischen Friedens*, *Blätter für deutsche Landes-*

gemeinsam – für ihre Zeitgenossen waren sie jedoch ein wirklich beachtliches und richtungsweisendes Programm auf der Suche nach Konsens und der Anerkennung religiöser Pluralität. Wird die Konvention hinsichtlich ihres Toleranzgehalts einem zeitgenössischen Vergleich unterzogen, so zeigen sich sowohl deutliche Grenzen als auch für ihre Entstehungszeit beispielhafte inhaltliche Züge. Grenzen offenbaren sich vor allem in zwei Punkten: Zum einen blieb man mit der Nichtanerkennung des reformierten Bekenntnisses in Schlesien hinter dem seit 1648 gültigen Reichsrecht zurück, und zum anderen war trotz aller konfessionellen Erleichterungen den schlesischen Lutheraner in den Erbfürstentümern – bis auf die Ausnahme der sechs Gnaden- und drei Friedenskirchen – die öffentliche Religionsausübung nicht gestattet worden.

Ein außergewöhnlich innovativer Impuls war hingegen die 1708 durch die Altranstädter Konvention angeregte Gründung der Liegnitzer Ritterakademie.<sup>27</sup> Da die hierfür nötigen Gelder aus einer eingezogenen evangelischen Stiftung (Liegnitzer Johanniskirchstiftung) stammten, war die Ritterakademie im Sinne eines Kompromisses als eine katholisch-evangelische Simultanschule errichtet worden. Die an ihr gültigen konfessionellen Bestimmungen zeigten teilweise nicht nur für die Habsburgerdynastie außergewöhnlich tolerante Züge. Bei-

---

geschichte 134, 1998, S. 1–32; Horst DREITZEL, *Gewissensfreiheit und soziale Ordnung. Religionstoleranz als Problem der politischen Theorie am Ausgang des 17. Jahrhunderts*, in: Politische Vierteljahresschrift 36, 1995, S. 3–34; H. DREITZEL, *Toleranz und Gewissensfreiheit im konfessionellen Zeitalter. Zur Diskussion im Reich zwischen Augsburger Religionsfrieden und Aufklärung*, in: Dieter Breuer (Hg.), *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock* (=Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 25), Wiesbaden 1995, S. 115–128; Karl SCHWARZ, *Die Toleranz im Religionsrecht des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, in Brandenburg-Preußen und in Österreich*, in: Manfred Stolpe – Friedrich Winter (Hgg.), *Wege und Grenzen der Toleranz. Edikt von Potsdam 1685–1985*, Berlin 1987, S. 94–111; Herbert PATZELT, *Anfänge der Toleranzzeit in Österreichisch-Schlesien*, in: Peter F. Barton (Hg.), *Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift* (=Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. 9), Wien 1981, S. 279–319; Hans R. GUGGISBERG, *Wandel der Argumente für religiöse Toleranz und Glaubensfreiheit im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Heinrich Lutz (Hg.), *Zur Geschichte der Toleranz und der Religionsfreiheit*, Darmstadt 1977, S. 455–481.

<sup>27</sup> N. CONRADS, *Durchführung* (wie Anm. 2), S. 191–197.

spielsweise durften nicht nur beide Konfessionen ihre Gottesdienste ungehindert ausüben, auch die personelle Besetzung der Akademie wurde paritätisch geregelt. Lehrer wie Studierende waren ausdrücklich angehalten, den konfessionellen Frieden in der Akademie zu wahren – aus diesem Grund besaß die Akademie auch keinen eigenen Geistlichen und Theologie wurde erst gar nicht als Lehrfach aufgenommen. Und selbst bei den Mahlzeiten nahm man auf die konfessionellen Eigenheiten der Akademisten Rücksicht. So standen an katholischen Fastentagen zwei unterschiedliche Gerichte auf dem Speiseplan: Fisch für die Katholiken und Rindfleisch für die Lutheraner.

Auch mit den wenigen vorgestellten Beispielen kann die Konvention von Altranstadt zwar noch lange nicht als ein Produkt wirklicher inhaltlicher Toleranz bezeichnet werden, sie entwickelte sich aber mit dem wieder rechtlich verankerten Zusammenleben der beiden großen Konfessionen zu einem wichtigen Wegbereiter für diese. Auf dem „langen Weg zur Toleranz“<sup>28</sup> bedurfte es nun einmal solch kleiner Zwischenschritte wie der Altranstädter Konvention, um das konfessionelle Zeitalter Stück für Stück aufzubrechen und den Weg in Richtung des modernen, konfessionsneutralen Staats zu weisen.

---

<sup>28</sup> Peter F. BARTON, *Der lange Weg der Toleranz*, in: DERS. (Hg.), *Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift (=Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. 9)*, Wien 1981, S. 11–32.

## **Zusammenfassung**

Erstaunlicher Weise ist die am 1. September 1707 zwischen dem schwedischen König Karl XII. und Kaiser Joseph I. geschlossene Altranstädter Konvention heute kaum noch in der öffentlichen Erinnerung verankert. Erstaunlich, weil erst diese schwedisch-österreichische Konvention damals endgültig die Gefahr bannte, dass sich der Spanische Erbfolgekrieg und der Große Nordische Krieg zu einem ganz Europa erfassenden Flächenbrand vereinigten. Zudem nahm die Altranstädter Konvention im langen Entstehungsprozess der konfessionellen Toleranz keine unerhebliche Position ein, stellte sie doch nach einer langen Phase konfessioneller Konflikte im Europa der Frühen Neuzeit einen wichtigen Schritt auf der Suche nach Konsens und der Anerkennung religiöser Pluralität dar: Mehr als ein Jahrhundert lang regelte das Altranstädter Vertragswerk im Herzogtum Schlesien das Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen Glaubens. Schlesien war damit das einzige habsburgisch-österreichische Erbland, in dem seit der Rekatholisierungspolitik des 17. Jahrhunderts noch ein rechtlich verankerter konfessioneller Pluralismus bestand. Um auf die Bedeutung der zu unrecht vergessenen Altranstädter Konvention hinzuweisen skizziert der Aufsatz daher nicht nur die politischen Umstände, die im September 1707 zur Unterzeichnung führten, und fasst den Vertragsinhalt zusammen, sondern richtet den Blick auch auf den Stellenwert der Konvention für die Entwicklung der Toleranz in Schlesien.



## **Streszczenie**

### **Śląsk a konwencja w Altranstädt z 1707 roku**

Osobliwa konwencja z Altranstädt, zawarta dnia 1 września 1707 roku pomiędzy szwedzkim królem Karolem XII a cesarzem Józefem I, jest w obecnych czasach nieomal nieobecna w pamięci zbiorowej. Przytoczona szwedzko-austriacka umowa jest o tyle niezwykła, iż jej ówczesne zawarcie stanowiło finalne zażegnanie ogromnego zagrożenia, polegającego na tym, że toczona wtedy jednocześnie wojna o dziedzictwo hiszpańskie oraz wielka wojna północna (1700–1721) obejmą swym pożarem całą Europę. Poza tym, chociaż konwencja z Altranstädt nie miała powszechnego znaczenia w ramach długoletniego procesu budowania tolerancji religijnej, to jednak we wczesnym okresie nowożytnej historii Europy stanowiła ważny punkt w poszukiwaniu wzajemnego porozumienia i uznania pluralizmu religijnego po latach zmagających pomiędzy przedstawicielami poszczególnych wyznań. Konwencja z Altranstädt na przeszło stulecie ustaliła zasady wzajemnego współżycia przedstawicieli różnych wyznań w dzielnicy śląskiej. Śląsk stał się w ten sposób jedyną dzielnicą dziedziczną austriackich Habsburgów, w której, po okresie polityki rekatolizacji prowadzonej w XVII wieku, pluralizm wyznaniowy uzyskał podstawę prawną. Kładąc sobie za cel ukazanie znaczenia niesłusznie pomijanej konwencji z Altranstädt, opracowanie przedstawia nie tylko okoliczności polityczne, które doprowadziły do jej podpisania we wrześniu 1707 r., zawiera podsumowanie treści traktatu, lecz także skupia się na znaczeniu konwencji dla rozwoju tolerancji na Śląsku.

## **Resumé**

### **Slezsko a Altranstädtská konvence z roku 1707**

Kupodivu se dosud Altranstädtská konvence, uzavřená 1. září 1707 mezi švédským králem Karlem XII. a císařem Josefem I., sotva ještě zachovala v lidské paměti. Kupodivu proto, že teprve tato švédsko-rakouská konvence tehdy konečně zažehnala nebezpečí, že válka o španělské dědictví a Velká severní válka [1700–1721] promění celou Evropu ve společné spáleniště. Kromě toho Altranstädtská konvence neměla v dlouhém procesu vzniku konfesijní tolerance bezvýznamné postavení, neboť přece jen představovala po dlouhé fázi konfesijních střetů v raně novověké Evropě důležitý krok při hledání dohody a uznání náboženské plurality. Déle než jedno století Altranstädtská konvence upravovala soužití lidí rozdílného vyznání ve vévodství slezském. Slezsko se tak stalo jedinou dědičnou zemí rakouských Habsburků, v níž byl ještě od dob rekatolizační politiky 17. století právně zakotven konfesijní pluralismus. Ve snaze poukázat na význam neprávem opomíjené Altranstädtské konvence jsou ve studii načrtnuty nejen politické okolnosti, které vedly v září 1707 k jejímu podepsání, včetně shrnutí obsahu smlouvy, ale věnuje pozornost také významu konvence pro rozvoj tolerance ve Slezsku.

## Zerstörung und Erinnerung. Entwicklung und Typologie des Gedenkens an Stadtzerstörungen in der Frühen Neuzeit

Ulrich ROSSEAUX

Die Erinnerung an die Zerstörung von Städten scheint vordergründig ein Phänomen der Moderne oder noch präziser: der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sein. Vor allem die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs wurden zum Gegenstand einer sich im Laufe der Zeit immer weiter ausdifferenzierenden Memorialkultur. Durch jährliche Gedenkfeiern, Denkmäler und jubiläumszyklische Erinnerungsfeiern gedenkt man in Dresden, Rotterdam oder Warschau, um nur einige der bekanntesten europäischen Beispiele zu nennen, der völligen oder doch zumindest weitgehenden Zerstörung dieser Kommunen durch kriegserische Handlungen.<sup>1</sup> Dieses auf die Moderne ge-

---

<sup>1</sup> Johannes L. van der PAUW, *Rotterdam in de Tweede Wereldoorlog*, Amsterdam 2006; Ed BLEIJ – Maria Elisabeth HALBERTSMA, *Beelden tegen de puin. Oorlogsmonumenten en monumentale kunst in Rotterdam 1940–1955*, Rotterdam 1994; Ossip ZADKINE – Johannes LANGNER, *Mahmal für Rotterdam*, Stuttgart 1963; Andrzej TOMASZEWSKI, *Warschau: Geschichte – Zerstörung – Wiederaufbau. Legende und Wirklichkeit*, in: Dietmar Popp (Hg.), *Wiederaufbau der Warschauer Altstadt und des Königsschlosses*, Warschau 2006, S. 27–38; Marek BARAŃSKI, *Die Erinnerung an zerstörte Städte*, in: Dietmar Popp (Hg.), *Wiederaufbau der Warschauer Altstadt*, S. 39–48; Adolf CIBOROWSKI, *Warschau. Zerstörung und Wiederaufbau der Stadt*, Warschau 1969; Niels GUTSCHOW, *Stadtzerstörung und Gedenken. Hamburg – Dresden – Berlin – New York*, in: Jan Assmann (Hg.), *Der Abschied von den Toten. Trauerrituale im Kulturvergleich*, Göttingen 2005, S. 267–293; Gilad MARGALIT, *Der Luftangriff auf Dresden. Seine Bedeutung für die Erinnerungspolitik der DDR und für die Herauskristallisierung einer historischen Kriegserinnerung im Westen*, in: Susanne Düwell – Mathias Schmidt (Hgg.), *Narrative der Shoah. Repräsentationen der Vergangenheit in Historiographie, Kunst und Politik*, Paderborn u. a. 2002, S. 189–207; Gilad MARGALIT, *Dresden und die Erinnerungspolitik in der DDR*, in: WWW [[www.historicum.net](http://www.historicum.net)] (25. 1. 2004), WWW: [<http://www.bombenkrieg.historicum-archiv.net/themen/ddr.html>] (letzter Zugriff: 18. 2. 2008); Friedrich REICHERT, *Zur Rezeptionsgeschichte des 13. Februar 1945*, in: *Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit. Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Dresden Februar bis Juni 1995*, Dresden 1994, S. 150–161; Götz BERGANDER, *Dresden im Luftkrieg. Vorgeschichte, Zerstörung, Folgen*, Würzburg 1998; Frederick TAYLOR, *Dresden, Dienstag, 13. Februar 1945. Militärische Logik oder blanker Terror?*, München 2004. Siehe ergänzend und weiterführend auch Winfried MÜLLER, *Kontinuität nach der Katastrophe? Historische Jubiläen in Deutschland nach 1945*, in: Bernhard Löffler – Karsten Ruppert (Hgg.), *Religiöse Prägung und politische Ordnung in der Neuzeit. Fest-*

richtete Zerstörungsgedenken strahlt mittlerweile sogar auf frühere Epochen aus und führt zur Etablierung neuer, bislang nicht begangener Gedenkanlässe. Als Beispiel hierfür sei auf den 250. Jahrestag der Zerstörung Zittaus im Siebenjährigen Krieg verwiesen, der 2007 erstmals in größerem Maßstab begangen wurde.<sup>2</sup> Die Dominanz des modernen oder in der Moderne neu ins Leben gerufenen Zerstörungsgedenkens verdeckt jedoch, dass die Wurzeln eines institutionalisierten kollektiven Erinnerns an Stadtzerstörungen zeitlich deutlich weiter zurückreichen.

Im folgenden wird es um eben jene bislang wenig erforschten und daher auch weitgehend unbekannten Anfänge des institutionalisierten kollektiven Gedenkens an die Zerstörung von Städten gehen. Damit wird ein Thema aufgegriffen, das sich zum einen in den Kontext der seit einiger Zeit verstärkt betriebenen Forschungen zur Geschichte der Gedenk- und Erinnerungskultur einbettet.<sup>3</sup> Im Zuge dieser Hinwendung zur Historizität der Memorialkultur sind auch die Anlässe, Formen und Funktionen der städtischen Erinnerungskultur behandelt worden, wenngleich der zeitliche Schwerpunkt der entsprechenden Studien überwiegend im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert liegt.<sup>4</sup> Zum anderen berührt die Suche nach den An-

---

schrift für Winfried Becker zum 65. Geburtstag, Köln – Weimar – Wien 2006, S. 551–566.

<sup>2</sup> Hierzu weiterführend die Beiträge in: *Macht und Ohnmacht. 250. Jahrestag der Zerstörung Zittaus am 23. Juli 1757*, Görlitz 2007 (=Zittauer Geschichtsblätter. 34).

<sup>3</sup> Aleida ASSMANN, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007; Winfried MÜLLER (Hg.), *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, Münster 2004; Michael MITTERAUER, *Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage*, in: Emil Brix – Hannes Stekl (Hgg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*, Wien 1997, S. 23–89.

<sup>4</sup> Ulrich ROSSEAUX – Wolfgang FLÜGEL – Veit DAMM (Hgg.), *Zeitrhythmen und performative Akte in der städtischen Erinnerungs- und Repräsentationskultur zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart*, Dresden 2005; Adelheid von SALDERN (Hg.), *Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften*, Stuttgart 2005; Adelheid von SALDERN, *Stadtfeiern im 20. Jahrhundert*, Die alte Stadt 30, 2003, S. 324–348; Alice von PLATO, *Stadtbild im Nationalsozialismus*, Die alte Stadt 28, 2001, S. 29–38; François de CAPITANI, *Schweizer Stadtbild im 19. und*

fängen des institutionalisierten kollektiven Erinnerns an Stadtzerstörungen das Gebiet der Forschungen zur Wahrnehmung und Verarbeitung von Katastrophen im allgemeinen und urbaner Katastrophen im besonderen, das in den letzten Jahren ebenfalls verstärkt Interesse auf sich gezogen hat.<sup>5</sup>

Stadtzerstörungen sind so alt wie die Städte selbst: Brände zumeist, Erdbeben, Überschwemmungen und andere Naturkatastrophen sowie Kriege führten im Laufe der Geschichte immer wieder zu vollständigen oder, was sehr viel häufiger war: zu partiellen Zerstörungen von Kommunen. Das institutionalisierte kollektive Erinnern an solche Ereignisse ist hingegen ein Phänomen, das in nennenswerter Breite erst in der Frühen Neuzeit historisch greifbar wird.<sup>6</sup> Neben Quellenüberlieferungsproblemen für frühere Epochen lassen sich für diesen Befund vor allem zwei eng miteinander verflochtene Entwicklungen verantwortlich machen: Dies war zum einen die mit Renaissance und Humanismus verbundene verstärkte Hinwendung zur Geschichte und zur Geschichtsschreibung in der Frühen Neuzeit. Die Historie wurde zum Exempel für die Gegenwart und gleichzeitig zur Quelle von Sinnstiftung und Legitimation.<sup>7</sup> Und eben aus dieser Aufwertung der

---

20. Jahrhundert als Orte republikanischer Repräsentation, Die alte Stadt 28, 2001, S. 3–10; Katrin MINNER, *Westfälische Ortsjubiläen im Dritten Reich*, Münster 1999; Hannes STEKL, *Städtejubiläen. Zur gesellschaftlichen Identität von Regionalgruppen*, in: Franz X. Eder (Hg.), *Wiener Wege der Sozialgeschichte. Themen – Perspektiven – Vermittlungen*, Wien – Köln – Weimar 1997, S. 95–118; Heinz SCHILLING, *Ortsjubiläen ohne Gedächtnis. Geschichte als Medium des lokalen Identitätsmanagements*, Geschichte lernen 9, 1996, Heft 49, S. 60–65.

<sup>5</sup> Martin KÖRNER (Hg.), *Stadtzerstörung und Wiederaufbau*, Bd. 1: Zerstörung durch Erdbeben, Feuer und Wasser, Bern 1998, Bd. 2: Zerstörung durch die Stadtherrschaft, innere Unruhen und Krisen, Bern 2000, Bd. 3: Schlussbericht, Bern 2000; Andreas RANFT (Hg.), *Städte aus Trümmern. Katastrophenbewältigung zwischen Antike und Moderne*, Göttingen 2004; Maria Luisa ALLEMEYER, *Fewersnoth und Flammenschwert. Stadtbrände in der frühen Neuzeit*, Göttingen 2007.

<sup>6</sup> U. ROSSEAUX, *Das historische Jubiläum als kommunales Ereignis – Die Entstehung und Verbreitung städtischer Jubiläen in der Frühen Neuzeit*, in: Ulrich Rosseaux – Wolfgang Flügel – Veit Damm (Hgg.), *Zeitrhythmen und performative Akte in der städtischen Erinnerungs- und Repräsentationskultur zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart*, Dresden 2005, S. 93–111 hier insb. S. 106f.

<sup>7</sup> Ulrich MUHLACK, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991; Rüdiger LANDFESTER, *Historia*

Geschichte erwuchs zum anderen eine sich bereits während der Frühen Neuzeit immer weiter entfaltende historische Erinnerungskultur. Deren wahrscheinlich augenfälligstes Ergebnis war die Erfindung des historischen Jubiläums.<sup>8</sup> Entstanden war diese neuartige Festform im Milieu der evangelischen Universitäten, die im ausgehenden 16. Jahrhundert damit begannen, sich im 100-Jahr-Rhythmus an ihre Gründung zu erinnern.<sup>9</sup> 1617 folgte schließlich das erste große allgemeine Reformationsjubiläum und im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts übersprang das anfangs ausschließlich im protestantischen Bereich begangene historische Jubiläum sowohl die Konfessionsgrenze – 1640 feierte mit dem Jesuitenorden erstmals eine katholische Institution ihr 100-jähriges Bestehen – als auch die Beschränkung auf kirchliche oder akademische Einrichtungen.<sup>10</sup> Insbesondere wurde das historische Jubiläum auch von den frühneuzeitlichen Städten als Instrument zur Inszenierung von Eigengeschichte zum Zwecke der Identitätsvergewisserung und Sinnstiftung entdeckt. Dies begann mit Gründungsjubiläen – 1696 wurde im sächsischen Annaberg die nach heutigem Kenntnisstand weltweit erste derartige Feier überhaupt begangen – alsbald aber wurden auch andere Anlässe jubiläumswürdig.<sup>11</sup> Neben der Einführung der Reformation in einer Stadt oder militärischen Erfolgen in der Vergangenheit ge-

---

*magistra vitae. Untersuchungen zur humanistischen Geschichtstheorie des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Genf 1972.

<sup>8</sup> Winfried MÜLLER, *Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion*, in: Winfried Müller (Hg.), *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, Münster 2004, S. 1–75.

<sup>9</sup> W. MÜLLER, *Das historische Jubiläum*, S. 20–24.

<sup>10</sup> W. MÜLLER, *Das historische Jubiläum*, S. 25–36; Wolfgang FLÜGEL, *Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617–1830*, Leipzig 2005; Theodorus Gerardus Maria van OORSCHOT, *Die erste Jahrhundertfeier der Gesellschaft Jesu (1640) in Kölner Katechismusspielen*, in: Richard Brinkmann (Hg.), *Theatrum Europaeum. Festschrift für Elida Maria Szarota*, München 1982, S. 127–151.

<sup>11</sup> U. ROSSEAUX, *Städtische Jubiläumskultur zwischen Früher Neuzeit und Moderne. Das Beispiel Annaberg in Sachsen (1696–1996)*, in: Winfried Müller (Hg.), *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, Münster 2004, S. 349–367; U. ROSSEAUX, *Das historische Jubiläum als kommunales Ereignis*, S. 96f.



hörten zu diesen neuen Jubiläumsanlässen auch Stadtzerstörungen. Solche jubiläumszyklische Gedenkfeiern städtischer Katastrophen lassen sich erstmals im 18. Jahrhundert nachweisen. In den meisten Fällen galt die Erinnerung kriegsbedingten Zerstörungen: Dabei handelte es sich zum einen Geschehnisse aus dem Dreißigjährigen Krieg, deren 100-jähriger Wiederkehr gedacht wurde: so 1731 in Magdeburg oder 1735 im hinterpommerschen Stargard, wo man jeweils an die Zerstörung der Stadt erinnerte.<sup>12</sup> Zum anderen rückten im ausgehenden 18. Jahrhundert die Stadtzerstörungen des Pfälzischen Erbfolgekriegs in den Fokus: 1789 gedachte man in Speyer und Worms der gezielten Vernichtung beider Städte durch die französische Armee hundert Jahre zuvor.<sup>13</sup> Neben dem jubiläumszyklischen Gedenken an kriegsbedingte Stadtzerstörungen wurde vereinzelt auch an die 100. Jahrestage von Stadtbränden erinnert, so beispielsweise geschehen 1732 in Eissfeld oder 1765 in Gotha.<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Friedrich WAGNER, *Lacrymæ Stargardiæ in sæculare Jubilum conversæ: d. i. Danck- Buß- und Bet-Predigt, welche bey dem Hundert-jährigen Andencken der ehemahligen gântzlichen Einäscherung, womit die Hinter-Pommersche Haupt- und Hanse-Stadt Stargard, im dreyßig-jährigen Kriege Anno 1635 den 7. Octobr. jämmerlich heimgesuchet ist [...], Stargard 1735*; Daniel Gottfried WERNER, *Ivbila non ivbila. Exponit simplvqe ad tristem memoriam secularem incendii fvnesti quod totam vrbem et inter pvblica opera Collegiym Groeningianym recens conditum centvm abhinc annis vastaverat*, Stargard 1735; Johann Samuel MÜLLER, *Fatale Magdeburgi excidium [...] memoria seculari recolendum [...]*, Hannover 1731.

<sup>13</sup> Wilhelm Friedrich KUHLMANN, *Geschichte der Zerstörung der Reichsstadt Speyer durch die französische Kriegsvölker im Jahr 1689*, Speyer 1789; Georg Wilhelm BÖHMER, *Die schreckliche Zerstörung von Worms im Jahr 1689 und die seitdem erfolgte Wiederherstellung dieser freien Reichs-Stadt. Eine Rede am 3. Jun. 1789 im obern Hörsale des Gymnasiums*, Frankenthal 1789; Wilhelm HARSTER, *Die erste Saecularfeier der Zerstörung der Stadt Speier im Jahr 1789*, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 15, 1891, S. 81–110.

<sup>14</sup> Johann Werner KRAUSS, *Eissfeldische Brand- und Gedächtnis-Predigt: Bey Erinnerung der vor 100 Jahren Anno 1632 d. 1. October erlittenen totalen Einäscherung der Stadt Eissfeld am 17. Sonntag nach Trinit. Anno 1732 aus dem ordentlichen Evangelio [...] gehalten [...]*, Hildburghausen 1732; Johann Adam LÖW, *Hundertjähriges Verschoenen mit Feuersbrünsten, als ein Werk der Gnade und Langmuth Gottes wurde in der den 10ten Julius 1765 in der St. Margarethenkirche zu Gotha bey höchster Gegenwart der Durchlauchtigsten Herrschaften vor einer sehr zahlreichen Versammlung gehaltenen Brand-Jubelpredigt über Amos 7, 4.5.6. vorgestellt*, Gotha 1765. Siehe allgemein auch Ernst RIEGG, *Brandkatastrophen und stadtbürgerliche Identität. Die Wahrnehmung von*

Im Kontext der frühneuzeitlichen städtischen Jubiläumskultur waren solche Zerstörungsjubiläen freilich von nachgeordneter Bedeutung. Sehr viel öfter als an die Zerstörung einer Stadt wurde ihrer Gründung gedacht, die Einführung der Reformation mit einem Jubiläum begangen oder an militärische Erfolge der Vergangenheit erinnert. Auch war die Intensität des Erinnerns beim jubiläumszyklischen Zerstörungsgedenken geringer als bei den anderen Jubiläumsfeiern. Während Gründungsjubiläen, städtische Reformationsfeiern oder die runden Jahrestage gewonnener Schlachten oder abgewehrter Belagerungen mit öffentlichen Feiern begangen wurden, die nicht selten mehrere Tage dauerten,<sup>15</sup> waren die Aktivitäten beim Zerstörungsgedenken deutlich eingeschränkt. Mitunter lassen sich Gottesdienste oder Festakte mit Reden – meist gehalten in einer der städtischen Schulen – nachweisen. Häufig aber sind Buchpublikationen die einzigen Manifestationen eines jubiläumszyklischen Zerstörungsgedenkens.

Die geringe quantitative Bedeutung und die gedämpfte Aktivität der Zerstörungsjubiläen lassen sich zum einen mit der allgemein menschlichen Eigenschaft erklären, sich an unangenehme Dinge lieber nicht erinnern zu wollen. Vor allem aber dokumentiert dieser Befund ein auch heute noch bestehendes strukturelles Problem des jubiläumszyklischen Katastrophengedenkens. Die Schwierigkeit nämlich, sich an die Schrecken der Vergangenheit in der gemeinhin mit Freude, Affirmation und Jubel konnotierten Festform des Jubiläums zu erinnern. „*Ivbila non ivbila*“ hatte der Schulrektor Daniel Gottfried Werner seine lateinische Festrede anlässlich des 100. Jahrestags der Zerstörung Stargards betitelt und das strukturelle und begriffliche Dilemma damit auf den Punkt gebracht.<sup>16</sup> Gelöst wurde das Problem in der Frühen Neuzeit im übrigen wie in der Gegenwart auch: Die

---

Stadtbränden in der städtischen Chronistik, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 10, 2004, S. 130–143.

<sup>15</sup> U. ROSSEAUX, *Das historische Jubiläum als kommunales Ereignis*, S. 98f.

<sup>16</sup> D. G. WERNER, *Ivbila non ivbila*, Titelblatt.

Erinnerung an die Stadtzerstörungen wurde zwar im Jubiläumsrhythmus begangen, die Bezeichnung Jubiläum jedoch meistens vermieden. Statt dessen sprach man von 'Erinnerung' oder 'Gedächtnis'.

Bemerkenswert war, dass sich die inhaltliche Ausrichtung des jubiläumszyklischen Zerstörungsgedenkens im Laufe des 18. Jahrhunderts veränderte. Beim Gedenken an die 100. Jahrestage der Zerstörung Magdeburgs oder Stargards im Dreißigjährigen Krieg hatte deutlich die Erinnerung an den damaligen Verlauf, die Umstände und Ursachen der Katastrophe im Vordergrund gestanden. Interpretiert wurde all dies mit den religiösen Erklärungsmustern vom Zorn und der Gnade Gottes. Zorn Gottes über die sündige Menschheit und insonderheit über die damaligen Bewohner der Stadt als eigentliche Ursache der Zerstörung und die Gnade Gottes, konkretisiert im Überleben und dem Wiedererstehen der Stadt. Diese historischen und theologischen Aspekte fehlten zwar auch bei den Gedenkfeiern an die Zerstörungen der südwestdeutschen Kommunen im Pfälzischen Erbfolgekrieg nicht. Besonders betont aber wurden 1789 in Worms wie in Speyer die Leistungen des Wiederaufbaus. In diesem Motiv des durch Bürgerfleiß und Arbeitswille wie weiland Phönix aus der Asche wieder erstandenen und erneut aufgeblühten Gemeinwesen manifestierte sich der für das Zeitalter der Aufklärung so charakteristische Fortschrittsgedanke.

Das jubiläumszyklische Gedenken war freilich nur eine Form des institutionalisierten kollektiven Erinnerns an Stadtzerstörungen. Denn neben dieser auf mittel- und langfristige Zeiträume bezogenen Variante des historischen Gedächtnisses kamen ebenso Formen des Erinnerns zum Einsatz, die zeitlich deutlich näher am Geschehen der Zerstörung selbst waren. Die häufigste Form dieser Erinnerung an eine Stadtzerstörung war das Jahrgedächtnis.<sup>17</sup> Dabei handelte es sich in aller Regel um Gedenkgottesdienste, die am Jahrestag des Geschehens selbst oder in dessen zeitlicher Nähe ab-

---

<sup>17</sup> Hierzu grundlegend M. MITTERAUER, *Anniversarium und Jubiläum*.

gehalten wurden. Diese Anniversarien erwuchsen für gewöhnlich aus der unmittelbaren Katastrophenbewältigung, die von dem Versuch geprägt war, das durch die Zerstörung eines Teils oder gar der gesamten Stadt erschütterte Gott- und Weltvertrauen wiederherzustellen. Zu diesem Zweck wurden meist schon kurz nach der zur Zerstörung führenden Katastrophe Gottesdienste abgehalten, die einerseits dem Gedenken an die Opfer und Betroffenen andererseits und mehr noch aber: der Einordnung und Bewältigung des Geschehens dienten. Typische Beispiele hierfür bieten die Zerstörung von Bautzen 1634 (2. Mai), der große Stadtbrand von Görlitz 1717 oder auch die Bombardierung Zittaus 1757.<sup>18</sup> Nicht immer aber doch verhältnismäßig oft verstetigten sich diese Veranstaltungen und mündeten in ein jährlich wiederholtes Gedenken – meist in Form einer Erinnerungspredigt, mitunter auch in Gestalt schulischer Feiern – ein.<sup>19</sup> Als ein Beispiel sei der

---

<sup>18</sup> Iberius Unglück, *BußSpiegel / Das ist: Warhafftige und eigentliche Beschreibung der Uralten hochberuhmten Haupt Stadt Budissin / im Marggraffthumb OberLausitz / wie dieselbe nicht allein von dem Keyserlichen Volcke verwiechenen Herbst 1633. ... eingenommen / und in die 28. Wochen ... gepeinigt [...] sondern auch endlich durch eine [...] ungeheurre Fewersbrunst [...] darnieder gerissen [...] Zu Trost und Erinnerung [...]*, Dresden 1634; Johann ZEIDLER, *Tabeera Budissinae. Budissinische Brandstelle. Das ist: Was vor / in / und nach der erbärmlichen ruin / und einäscherung / der Alten Volckreichen und Nahrhaftigen Hauptstadt Budissin / vorgangen [...]* Was nach anleitung der Heiligen Schrifft davon zuhalten / und wie man sich drein schicken soll?, Dresden 1634; *Klage Liedt / Über die löbliche Stadt Budissin / Welche erbärmlicher und unerhörlicher weise Fewe auffgehen und verbrennen müssen / den 2. May Anno 1634*, o. O. 1634; *Brandgedenken 1634/1934*, Bautzen 1934; Christian Gabriel FUNCKE, *Ausführliche und wahrhafftige Beschreibung der grausamen Zerstörung der Königl. u. Chur-Fürstl. Sächs. Sechs-Stadt Görlitz, in Ober-Lausitz welche 1717 [...] durch eine hefftige Feuers-Brunst ergangen [...]*, Bautzen 1717; Jacob RENGGER, *Der Ernst und die Güte Gottes an Zittau, als einer Stadt, deren Freude zum Jammer geworden ist, welche an dem Buß-, Beth- und Fasttage den 29. Julii 1757 in Zittau, als [...] vorher, den 23. Julii diese [...] Stadt fast gänzlich im Feuer aufgegangen*, Lauban [1757]; Urban Gottlieb HAUSSDORFF, *Die eigentlichen Ursachen schwerer Unglücksfälle / an dem andern großen Fast-, Buß- und Bethtage, den 29. Julii 1757 [...] nachdem den 23. des besagten Monaths zuvor die gute Stadt Zittau beynahe ganz in einen Stein- uns Schutthaufen verwandelt worden [...]*, Lauban 1757.

<sup>19</sup> Johann MARTINI, *Denck- und Danck-Predigt / Wegen gnädiger wunderlichen Rettung aus derer / den 2. Maji des 1634. Jahrs [...] damals zugestossenen grossen grimmigen Feuers-Noth / in der Stadt Budeßin / gehalten daselbst / Auf angeordnetes Brand-Klage-Buß-Trost- und Dank-Fest / Anno 1635*, o. O. 1635; U. G. HAUSSDORFF, *Der Tag der Zerstörung Zittau [...] als dem [...] Gedächtniß-Tage des [...] 1757 durch ein entsetzliches*

jährliche Bußtag der Stadt Thorn genannt, der seit 1703 begangen wurde und an die Beschießung der Stadt durch die Schweden im Nordischen Krieg erinnerte.<sup>20</sup> Wie lange und wie intensiv ein solches Anniversarium begangen wurde, war unterschiedlich. Gedruckt wurden häufig nur jene Brand- oder Zerstörungspredigten, die unmittelbar im Anschluss an das Geschehen selbst oder im darauf folgenden Jahr gehalten wurden. Mit wachsendem zeitlichen Abstand schwand naturgemäß der mediale Nachrichtenwert dieser Texte, so dass sich die Dauerhaftigkeit des institutionalisierten anniversarischen Gedenkens an Stadtzerstörungen oftmals nur schwer nachverfolgen lässt. Allerdings deuten Einzelbeispiele darauf hin, dass die Tradition der jährlichen Erinnerungspredigt nicht selten über beachtliche Zeiträume hinweg gepflegt wurde. Im thüringischen Arnstadt war die anlässlich einer Feuerbrunst im Jahr 1581 etablierte Brandpredigt im frühen 18. Jahrhundert offensichtlich noch bekannt und die jährliche Gedächtnispredigt an den großen Brand von Altendresden im Jahr 1685 wurde auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weiterhin gehalten.<sup>21</sup>

Insgesamt lässt sich festhalten: Das institutionalisierte kollektive Erinnern an Stadtzerstörungen ist ein Kind der Frühen Neuzeit. Sowohl als Anniversarium und seit dem 18. Jahrhundert dann auch als jubiläumszykli-

---

*Bombardement erregten Brandes [...]*, Zittau 1758; Christian Adolf KLOTZ, *Zittauiae MDCCLVII, d. XXIII. Iul. funditus eversae excidium ruinamque carmine*, in *Gymnasio Gorlicensi pvblice recitato*, Görlitz 1758.

<sup>20</sup> *Das Vorbedeutete Unglück Über die Stadt Thoren. Das ist: Kurtzer Inhalt der merkwürdigen Gedenck- und Bußpredigt, so der Senior des Geistl. Ministerii zu Thoren am jährlichen solennen Denck- Danck- und Buß-Tage wegen der 1703 [...] ausgestandenen harten Schwedischen Belagerung und Bombardierung [...]*, gehalten, o. O. 1725.

<sup>21</sup> *Allererste Brand-Predigt in Arnstadt, welche [...] 1581 wegen des damahls geschehenen großen Brandes Christoph Helmericus daselbst gehalten, darauff von Bonaventura Albrecht, diacono in Arnstadt, kurtz zusammengezogen, in teutsche Reime gebracht und in Druck zu Erffurth gegeben worden [...]*, Arnstadt 1722; Johann Gottlieb EILBERT, *Worte, mit den Müden zu rechter Zeit geredet, oder Sammlung einiger Predigten, welche bey seiner Amts-Veränderung, und den betrübten Schicksalen, so Dresden und ihre Vorstädte in der dreyimaligen Belagerungs-Noth erfahren müssen, gehalten, und nebst einer Brand-Gedächtnis-Predigt des im Jahr 1685. in dem damaligen Alt-Dresden entstandenen grossen Brandes [...]*, Friedrichstadt 1762.

sches Gedenken bauten Städte jene Zerstörungen, die sie in der Vergangenheit erlitten hatten, in das allgemeine städtische Geschichtsbild ein. Bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts dominierte hierbei eine gleichsam heilsgeschichtliche Interpretation der Stadtzerstörungen. Diese wurden als von Gott auferlegte Prüfungen oder Strafen aufgefasst, deren Vergegenwärtigung durch die historische Erinnerung als Mahnung zu gottgefälligem Verhalten dienen sollte. Im Zerstörungsgedenken des späten 18. Jahrhunderts findet sich hingegen ein anderer Ton. Nun stand weniger die Erinnerung an die Katastrophe selbst, sondern vielmehr die Würdigung ihrer Überwindung im Vordergrund. Diese aus Bürgerstolz gespeiste Form des Zerstörungsgedenkens weist voraus auf die optimismusgetränkte städtische Jubiläums- und Erinnerungskultur des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts.<sup>22</sup> In dieser freilich kamen Zerstörung oder Niedergang so gut wie nicht mehr vor. Das änderte sich erst wieder nach 1945. Insofern zeigt der Blick auf die Anfänge des institutionalisierten kollektiven städtischen Zerstörungsgedenkens nicht allein dessen spezifische Eigenheiten, sondern eröffnet zugleich eine Perspektive auf den epochalen Wandel des Zeitgeists.

---

<sup>22</sup> Siehe weiterführend A. v. SALDERN, *Stadtfeiern im 20. Jahrhundert*; H. STEKL, *Städtejubiläen*; F. de CAPITANI, *Schweizer Stadtjubiläen*.



## **Zusammenfassung**

Während das Gedenken an Stadtzerstörungen als Folge der Kriege des 20. Jahrhunderts und hier insbesondere des Zweiten Weltkriegs zu den bekannten Themen in der Forschung zur Geschichte der Erinnerungskultur gehört, sind die in die Frühe Neuzeit zurückreichenden Wurzeln dieses Phänomens bislang kaum thematisiert worden. Im vorliegenden Beitrag geht es daher um diese frühe Inkubationszeit des Gedenkens an Stadtzerstörungen, die im Kontext der Entfaltung der allgemeinen Gedenk- und Jubiläumskultur der Frühen Neuzeit zu sehen ist. Durch jubiläumszyklische Gedenkveranstaltungen, mit denen vorzugsweise die 100. Jahrestage von Bränden oder Beschießungen begangen wurden, oder in Gestalt jährlicher Gedenktage entwickelten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts erste Ansätze eines institutionalisierten kollektiven Erinnerns an städtische Katastrophen.

## **Streszczenie**

### **Zniszczenia i pamięć. Rozwój i typologie upamiętnienia zniszczenia miasta we wczesnym okresie czasów nowożytnych**

Podczas gdy wspomnianie zniszczenia miasta będącego wynikiem wojen XX wieku – a zwłaszcza II Wojny Światowej – należą do częstych tematów badań historii kultury aktów upamiętnień, to korzenie tego fenomenu, sięgające wczesnego okresu czasów nowożytnych, były dotychczas tematem niewielu tylko opracowań. Prezentowany przyczynek skupia się właśnie na „okresie inkubacyjnym” upamiętnienia zniszczenia miasta, obserwowanej w kontekście ogólnego rozwoju kultury wspomnień i jubileuszowych wczesnych czasów nowożytnych. W latach XVIII wieku rozwijały się pierwsze formy zinstytucjonalizowanego kolektywnego upamiętniania miejskiej zagłady w postaci rocznic, dni pamięci czy też cykli jubileuszowych uroczystości wspominkowych, w ramach których szczególnie przeżywano stuletnie rocznice pożarów lub bombardowań.

## **Resumé**

### **Zničení a paměť. Vývoj a typologie vzpomínky na zničení města v raném novověku**

Zatímco vzpomínky na ničení města jako následku válek 20. století – a zde zvláště druhé světové války – patří ke známým tématům bádání o dějinách vzpomínkové kultury, byly dosud sotva tematizovány kořeny tohoto fenoménu, sahající nazpět až do raného novověku. V předloženém příspěvku jde o tuto ranou „inkubační dobu“ vzpomínek na zničení města, které je třeba chápat v kontextu vývoje všeobecné kultury vzpomínání a jubileí raného novověku. Během 18. století se rozvinuly první náběhy institucionalizovaného kolektivního vzpomínání na městské katastrofy v podobě výročních pamětních dní nebo jubilejních cyklů vzpomínkových slavností, v nichž byla prožívána zejména stoletá výročí požárů nebo bombardování.

## Die Zerstörung Zittaus am 23. Juli 1757

### Überlegungen zu den Motiven im Lichte einiger zeitgenössischer Berichte

**Volker DUDECK – Gunter OETTEL**

Unter dem Titel „Macht und Ohnmacht ...“ zeigten die Städtischen Museen Zittau von Juli bis Oktober eine Ausstellung über die Zerstörung Zittaus am 23. Juli 1757 und den nachfolgenden Wiederaufbau.<sup>1</sup> Bei der konzeptionellen Vorbereitung fiel uns ein anonymes Manuskript mit dem Titel *„Extract aus denen Erlanger Zeitungen No 72. Extra. Blatt. Erlang den 11 ten Aug. 1757“* [...] in die Hände. Darin wird *„Das Schicksal der unglücklichen Stadt Zittau“* aus eigener Anschauung wie folgt beschrieben:

*„Zittau vom 26. July [...] ich muß hiermit mit blutigen Thränen berichten, wie der verschidene Sonnabend als der 23. dieses Monats, unserm armen Zittau den Garaus, mich aber, nebst verschiedenen tausend andern Personen von dasiger Bürgerschaft und Einwohnern, zu unglücklichen Leuten gemacht hat. ... Vormittags um 10. Uhr, erfolgte das entsetzlichste Feuereinwerffen mit mehr als 100 glühenden Kugeln, Haubitzen, Granaten, 3., 6. und 12. pfündigen Canonen-Kugeln, und continuierte mit 2 mahligen Absätzen ganzer 6 Stunden. Mehr als 500 Häußer und fast alle öffentliche Gebäude geriethen darüber in flammen, und alle zum Löschen vorgekehrte Bemühungen waren vergebens. Denn der mehreste Theil, derer in die Stadt geleiteten Wasser war von den k.k. Troupen schon einige Tage vorher abgeschnitten [...] Die auf den Gaßen herum springenden Stück- und Feuer-Kugeln verjagten die zum Löschen herbey geeilten Leute von den Gaßen in die Keller, oder durch das eine noch offen stehende Thor auf das freye Feld, um ihr Leben als eine Beute davon zu bringen. Unter den ersten war ich selbst, nebst meiner Frau und Kindern; Es sind aber so viele derselben in andern Kellern von Dampff und Flammen ersticket oder verbrandt, daß nur*

---

<sup>1</sup> Vgl. zusammenfassend: *Macht und Ohnmacht. 250. Jahrestag der Zerstörung Zittaus am 23. Juli 1757*, Zittauer Geschichtsblätter 34, 2007.

*in einem Keller 57 Personen todt geblieben, worunter sich eine gantze Familie von 2 Ehe-Leuten und 9 Kindern befindet. Die Anzahl der aus dem Schutte gezogenen Leichen beläuft sich mit dem heutigen Tag auf 180, und es muß deren noch eine ziemliche Menge verschüttet liegen. Wenn der gesamte Schaden in der Stadt genau erwogen wird, so möchten 10 Millionen wohl kaum zureichen. Das Rathhauß und alle Archive sind mit abgebrannt und eingestürzt, und kaum 60 Häuser übrig geblieben. Kurtz, Zittau ist nicht mehr vorhanden, und ist ein elendes Toten-Gerippe einer vorhero blühenden Stadt.“<sup>2</sup> Lassen Sie uns noch einmal rekapitulieren, wie es zu diesem Desaster kam.*

Am 29. August 1756 war die preußische Armee ohne Kriegserklärung mit 70 000 Mann in Sachsen eingefallen. Der Dritte Schlesische Krieg hatte begonnen. Er sollte sieben Jahre dauern. Premierminister Brühl und die sächsische Generalität wurden von diesem Schlag Friedrichs II. überrascht und boten ihm am 1. September 1756 einen Neutralitätsvertrag an. Friedrich ging darauf nicht ein, besetzte das Land und die Hauptstadt Dresden. Kurfürst Friedrich August II., Minister Brühl und die Regierung flohen auf die Festung Königstein. Die sächsische Armee wurde bei Pirna von den Preußen eingeschlossen.

Als ein Entsatzversuch der verbündeten Österreicher fehlschlug, mussten die Sachsen angesichts der aussichtslosen Lage am 16. Oktober kampfflos kapitulieren. Nachdem man die Offiziere entlassen hatte, wurden die Mannschaften mit einer Stärke von 17 000 Mann in die preußische Armee gepresst. Friedrich August II. erhielt die Erlaubnis, mit seinem Hof nach Warschau zu gehen. Dort blieb er bis zum Kriegsende im Jahre 1763. In Torgau wurde ein preußisches Feldkriegsdirektorium eingerichtet, das faktisch als Militäradministration fungierte. Es zog alle Landeseinkünfte

---

<sup>2</sup> Städtische Museen Zittau, Extract aus denen Erlanger Zeitungen No: 72, Extra Blatt, Erlang den 11ten Aug. 1757, S. 583.

ein.<sup>3</sup> Sachsen, das Friedrich II. 1752 in seinem politischen Testament als die „nützlichste Provinz für künftige preußische Eroberungen“<sup>4</sup> bezeichnet hatte, war fest in seiner Hand.

Mit der Operationsbasis Sachsen im Rücken und durch dessen Truppen verstärkt, wandte sich Friedrich der Große im Frühjahr 1757 nach Böhmen. Ein beträchtliches preußisches Truppenkontingent unter dem Kommando des Herzogs von Braunschweig-Bevern zog im April über Zittau nach Reichenberg (Liberec). Die Österreicher hatten die Stadt befestigt, um den Preußen den Zugang ins innere Böhmen zu versperren. Am 21. April 1757 kam es zur Schlacht. Reichenberg konnte nicht gehalten werden und das Tor nach Böhmen war offen.<sup>5</sup>

Im ersten Teil seines Feldzuges noch erfolgreich, wendete sich das Blatt am 18. Juni 1757. Friedrich II. wurde vom österreichischen Feldmarschall Graf Leopold von Daun in der Schlacht bei Kolin empfindlich geschlagen und die preußische Armee musste sich aus Böhmen zurückziehen. Dabei sollte das Korps des Generals von Braunschweig-Bevern auf die Linie Löbau–Görlitz zurückgehen und die im Zittauer Marstall lagernden beträchtlichen Mehlvorräte sicherstellen. Als aber am 20. Juli die österreichische Hauptarmee vom Lückendorfer Pass her anrückte, blieb den Preußen nur noch der schnelle Rückzug. In Zittau blieben lediglich fünf schwache Bataillone, darunter auch zahlreiche in preußischen Dienst gepresste Sachsen, unter dem Kommando des Obersten von Diericke zurück. Die Zittauer Bürgerwehr war bereits zu Beginn der preußischen Besetzung entwaffnet worden.

Die österreichische Armee, bei denen sich übrigens auch die beiden

---

<sup>3</sup> Vgl. Reiner GROß, *Geschichte Sachsens*, Leipzig 2001, S. 152 f.

<sup>4</sup> Alexander SCHUNKA, *Die Oberlausitz zwischen Prager Frieden und Wiener Kongreß (1635 bis 1815)*, in: Joachim Bahlcke (Hg.), *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*, Leipzig, 2001, S. 165.

<sup>5</sup> Karl Christian Kanis GRETSCHEL – Friedrich BÜLAU, *Geschichte des Sächsischen Volkes und Staates*, 3, Leipzig 1853, S. 104; Christian Adolph PESCHECK, *Handbuch der Geschichte von Zittau*, 2, Zittau 1837, S. 615.

kursächsischen Prinzen Franz Xaver und Karl Christian befanden, schlossen die Stadt von Osten und Norden her ein. Die Artillerie wurde auf dem Frauenkirchhof sowie auf dem Sauplan in Stellung gebracht. Warum die weit überlegenen Österreicher den Preußen die Rückzugsmöglichkeit nach Westen und damit die Verbindung zu ihren bei Mittelherwigsdorf stehenden Truppenteilen offen ließen, erscheint rätselhaft. Als der preußische Stadtkommandant am 22. Juli die erste Übergabeforderung abwies, erfolgte eine einstündige Beschießung. Sie richtete jedoch nur wenig Schaden an. Am folgenden Tag erging erneut die Aufforderung zur Kapitulation, die Oberst von Diericke jedoch wiederum ablehnte. Daraufhin begann nach 10.00 Uhr ein solches Bombardement, dass sich die Betroffenen nach dem biblischen Sodom und Gomorrha versetzt glaubten. Zuerst fing der Gasthof zum Goldenen Stern auf der Neustadt Feuer, und schon wenige Minuten später brannte es an weiteren acht Stellen.

Gegen 15.00 Uhr wurde der Beschuss unterbrochen und erneut die Übergabe gefordert. Oberst von Diericke erklärte sich dazu außer Stande ohne dafür die Erlaubnis des bei Mittelherwigsdorf stehenden Prinzen von Preußen (August Wilhelm, der Bruder Friedrichs II.) einzuholen, was aber mindestens eine Stunde in Anspruch nähme. Der Parlamentär akzeptierte das, erklärte aber, dass unter diesen Umständen der Beschuss fortgesetzt würde. Als gegen 17.00 Uhr die Kapitulation noch immer nicht erfolgt war, drangen etwa Eintausend österreichische Infanteristen von Osten her durch das Frauentor in die Stadt ein. Sie nahmen neun Offiziere und 260 Soldaten gefangen. Zuvor waren bereits einige Hundert Sachsen über die Mauern gesprungen und desertiert. Den Stadtkommandanten zur Rechenschaft zu ziehen, unterließ man und ließ ihn in das preußische Lager abziehen.<sup>6</sup>

Als die Österreicher in Zittau einrückten, schlug ihnen beißender Rauch aus Tod und Vernichtung entgegen. In dem „aus dem Kayserlich-

---

<sup>6</sup> Vgl. *Extract*, S. 585.



*Königlichen Feld-Lager ertheilten Bericht von Einnehmung der Stadt Zittau“* heißt es:

*„Das Canonieren hat von halb 11 Uhr bis um 5 Uhr gewähret, binnen welcher Zeit an die 4.000 Kugeln hineingeschossen worden. Abgebrannt sind:*

- 1. 547 Häuser, incl. 104 Brau-Höfe,*
- 2. Alle Thürme, excl. des Bautzener Thurmes,*
- 3. Die zwey Haupt-Kirchen, St. Johannis und Jacobi*
- 4. Das Waysen Haus,*
- 5. Acht Priester und Schulhäuser, nebst dem Gymnasio,*
- 6. Das Rathaus,*
- 7. Die Waage,*
- 8. Das Stockhaus,*
- 9. Das Raths-Archiv nebst allen Dokumenten,*
- 10. Die Pretiosa, und Silberwerk, so dem Rathe successive von denen sächsischen Landes Herren, Kaysern, Königen, und andern fürstlichen Personen geschenket worden.*

*Überhaupt stehen in der Ring-Mauer noch 138 Häuser, die Raths-Bibliothek, nebst der Kloster- und Böhmischen Kirche und das Saltz-Haus. 90 Personen sind in denen Kellern ersticket und bereits begraben. 50 Personen werden noch vermisst, unter denselben sind besonders Dr. Ströhmelinds Wittwe mit ihrer gantzen Familie an 14 Personen, überhaupt in ihrem Hause 56 Personen todt gefunden worden. Die kayserlich Königliche Armee habe in der Stadt ein Preußisches Magazin an 4.845 Fässern Mehl gefunden.“<sup>7</sup>*

Ein anonymes Zittauer Zeitzeugnis schreibt in einem bisher unveröffentlichten Brief:

*„Seit der [...] Eroberung von Magdeburg<sup>8</sup> ist kein Exempel einer so ruinierten Stadt, und Zittau wird in der Historie Magdeburg an der Seite*

---

<sup>7</sup> Extract, S. 588.

<sup>8</sup> Im Dreißigjährigen Krieg wurde Magdeburg 1631 fast völlig zerstört.

stehen, jedoch mit dem Unterschied, dass es von seinen Freunden und Bundesgenossen angezündet worden.“<sup>9</sup>

Das Echo des Zittauer Schicksals hallte damals durch ganz Europa. Viel wurde über die Motive der Zerstörung der Stadt geschrieben. Anhand einiger zum Teil noch unveröffentlichter zeitgenössischer Berichte und späterer Darstellungen soll versucht werden, die unterschiedlichen Meinungen darüber zusammenzustellen.

**Erstens:** Alfred Kretzschmar kommt zu der Auffassung, dass das brutale Vorgehen der Österreicher als Vergeltung für das preußenfreundliche Verhalten der Zittauer während des Zweiten Schlesischen Krieges im November 1745 gewesen sei. Bereits damals war die südöstliche Oberlausitz zum Kriegsschauplatz geworden. Die verbündeten Österreicher und Sachsen planten von Böhmen und der Oberlausitz aus eine Offensive gegen Preußen mit der Stoßrichtung Berlin. Die sächsischen Kontingente bildeten die rechte Flanke des Heeres und lagerten bei Katholisch-Hennersdorf (unweit von Lauban/Lubań). Die Hauptarmee unter Karl von Lothringen stand zwischen Görlitz und Schönberg. Die Vorhut des preußischen Gegenstoßes griff am 23. November das sächsische Lager an und vernichtete die Truppen fast völlig.

Nur etwa 150 Mann konnten sich absetzen und erreichten am 25. November Zittau. Dadurch waren auch die Österreicher zum Rückzug gezwungen. Die Hauptarmee wich über Ostritz und Hirschfelde zurück und bezog am 27. November auf den Kaiserfeldern im Süden Zittaus Stellung. Die Nachhut wurde von den weit überlegenen Preußen hart bedrängt. Als sie Zittau erreichte, fanden sie das Frauentor verschlossen und von der Bürgerwehr besetzt. Die Zittauer handelten damit zwar nach einer seit 1744 geltenden kurfürstlichen Anordnung, brachten aber die österreichischen

---

<sup>9</sup> Slg. Franz Ulrich APELT, *Anonymus, Nachschrift von der Eroberung der Stadt Zittau. A[m]o 1757, den 23. Juli.*, S. 1. (mit freundlicher Genehmigung von Frau Dr. Brigitte Paschkow).

Bundesgenossen in große Bedrängnis. Um die Kaiserfelder zu erreichen, mussten sie sich durch die engen Gassen der Frauen- und der Böhmisches Vorstadt zwängen. Dabei kamen ihnen die Verfolger so nahe, dass 200 Mann in preußische Gefangenschaft gerieten. Die Preußen forderten die Zittauer auf, das Frauentor zu öffnen und die Gefangenen zur Bewachung zu übernehmen. Diese taten das auch und die Stadt wurde von den Truppen des Generals von Winterfeldt besetzt. Die Österreicher zogen sich über das Gebirge nach Nordböhmen zurück.<sup>10</sup>

Kretzschmar kommt zu dem Schluss: „Für den Unbeteiligten steht fest: die eigenen und verbündeten Truppen werden ausgesperrt, den Landesfeind lässt man ein und hilft ihm sogar gefangene Bundesgenossen bewachen.“ Das sei „von Hochverrat kaum zu unterscheiden...“<sup>11</sup> Angesichts des Dramas vom 23. Juli 1757 wirft er die Frage auf: „Blicken wir [...] auf die Schicksale Zittaus in diesen Kriegszeiten zurück, so bleibt die eine Frage ungelöst: hat die Stadt das Unglück von 1757 verdient, hat sie ihrem Landesherrn, ihrem Staate die Treue gebrochen oder nicht?“<sup>12</sup>

Die These von der Vergeltung für das preußenfreundliche Verhalten 1745 wird auch durch viele Zeitzeugen gestützt, die von einem äußerst brutalen Vorgehen der Österreicher gegen die aus der brennenden Stadt fliehenden Zittauer berichten. Der bereits zitierte anonyme Autor der „Nachschrift von der Eroberung der Stadt Zittau [...]“ schreibt dazu:

„Eine halbe Stunde vor der Stadt stießen wir auf die Vorposten der Österreicher. Diese hatten die Grausamkeit, uns mit Säbel in der Faust gegen die Stadt zu treiben, weil wir, wie sie sagten, verdienet hätten, in unsern Häusern zu verbrennen.“<sup>13</sup>

**Zweitens:** Zu einer etwas anderen Variation der Erklärung für die Zer-

---

<sup>10</sup> Alfred KRETZSCHMAR, *Zittau im 18. Jahrhundert*, in: Bernhard Bruhns (Hg.), *Zittau in 7 Jahrhunderten*, Zittau 1912, S. 129 ff.

<sup>11</sup> A. KRETZSCHMAR, *Zittau*, S. 131.

<sup>12</sup> A. KRETZSCHMAR, *Zittau*, S. 139.

<sup>13</sup> *Nachschrift*, S. 3.

störung Zittaus gelangt Christian Adolph Pescheck, wenn er schreibt: „*Folgende Bemerkung, die zwar noch nirgends geäußert worden, scheint mir die Härte der österreichischen Maßregeln psychologisch zu erklären. Es war ja wenige Wochen vorher (am Anfange des Mai), von den Preußen Prag auf das heftigste beschossen und eben am Fronleichnamstage das Feuern auf die Kirchen am schonungslosesten gewesen. Je mehr die Österreicher in jenen Wochen den Preußen zürnten, auf deren Seite sie die Zittauer glaubten, desto mehr wollten jene diesen zeigen, dass auch sie mächtig im Zerstören wären.*“<sup>14</sup>

**Drittens:** Wohl am weitesten verbreitet ist die These, Schuld an dem Desaster sei eine unglückliche Verkettung von Lügen und Missverständnissen gewesen. Dabei habe der preußische Stadtkommandant, Oberst von Diericke, eine üble Rolle gespielt. Als der österreichische Parlamentär die erste Kapitulationsforderung überbrachte, soll er diese nicht nur brüsk abgelehnt, sondern auch behauptet haben, die Zittauer seien bewaffnet und bis zum letzten Blutstropfen zur Gegenwehr entschlossen. Hinzu sei gekommen, dass der Türmer der Johanniskirche pflichtgemäß beim Ausbruch der ersten Feuer die rote Fahne gehisst und Sturm geläutet habe. Die Österreicher aber hätten dies im Sinne der Lüge des Obersten von Diericke gedeutet. Dazu schreibt der bereits mehrfach zitierte Anonymus:

„Um nichts zu vergessen, was dir lieber Freund zur Erläuterung dienen kann, muss ich dir noch schreiben, dass unser Commendant, der Preuß. Oberste v. Diricke, ein Mann war, der von Brutalität und Bosheit zusammengesetzt zu sein schien [...] Seine verdammte Bosheit verleitete ihn, den Österreich. Officiers zu sagen, der uns aufforderte, die Bürger, unsere armen redlichen Sächsischen Bürger, stünden nebst 8 000 bewaffneten Bauern in Gewehr, und würden die Stadt bis auf den letzten Mann verteidigen. Unglücklicher Weise regardirte man auf diese Verleumdung. Und damit du siehst,

---

<sup>14</sup> Ch. A. PESCHECK, *Handbuch*, II, S. 623.

*wie sich alles zu unsern Unglück vereinigte, so merke, dass die rote Fahne, die der Türmer bei Feuersgefahr ausstecket, in Österr. Lager für eine Blutfahne gehalten wurde. Und so musste diese dumme Accuratesse der Pflicht unseres Türmers unser Elend verursachen.“<sup>15</sup>*

Rudolf Anděl verdanken wir den Hinweis auf eine Quelle im Stadtarchiv Kratzau (Chrastava), die die Diskussion um die Ursachen des Geschehens in einem noch eigenartigeren Licht erscheinen lässt:

*„Sechs Tage nach der Schlacht bei Kolin war Böhmen leer und verfolgten ihn unsere bis in die Lausitz, worauf ein erbärmliches Spectakel an Zittau erfolgt, weil die hartnäckigen Bürger darin sich dem König von Polen nicht submittieren wollten ohnerachtet die Gnade ihnen angetragen und angeboten worden, haben sie sich sogar unterstanden nach dessen Prinzen von der Stadtmauer mit gezogenem Röhr [Gewehr mit gezogenem Lauf, das dadurch besonders treffsicher war] zu schießen, worauf sie aber bald den Lohn empfangen, und haben die Prinzen also gleich die Stadt bombardieren und anzünden lassen. Also über 400 Häuser zu Steinhaufen gemacht worden, nichtsdestoweniger seiend und bleibend noch verstockt wie die Juden in Jerusalem. Wahr ist's, um die Gebäude ist's schade aber um die verbrannten und erschlagenen Menschen noch viel mehr [...] . Wer ist die Ursache? Ihr verfluchte lutherische Hartnäckigkeit.“<sup>16</sup>*

**Viertens:** Immer wieder findet sich in den Berichten und Analysen auch die Auffassung, die Einnahme Zittaus sei wegen der Mehlvorräte auch um den Preis ihrer Zerstörung eine militärische Notwendigkeit gewesen. So

---

<sup>15</sup> Nachschrift, S. 2f. Siehe dazu auch: Christian Gottlieb CUNITIUS, *Das höchst betrübte Schicksal der in der Oberlausitz gelegenen Churfürstl. Sächsischen Sechsstadt Zittau, bey deren am 23. Julii dieses jetzt laufenden 1757. Jahres, durch die Kayserl. Königl. Armée erfolgten Einnahme nebst andern, bey gegenwärtigen Kriege von Zeit, des in abgewichenen 1756. Jahre beschehenen Königl. Preußischen Einbruchs in Sachsen erlittenen besondern Drangsalen*, Zittau 1757, S. 18 f.

<sup>16</sup> Státní okresní archiv v Liberci, fond Archiv města Chrastava, kniha č. 35, [Bezirksstaatsarchiv Liberec, Fonds Archiv der Stadt Kratzau, Buch Nr. 35], *Annalien ab A[nn]o 1749*, S. 34.

schreibt Pescheck: „Dass, wie viele glaubten, damaliger Handelsneid und Religionshass mitgewirkt habe, darf man wohl nicht geradezu behaupten, da die damalige Wichtigkeit des Zittauer Magazins (an 900 vierspännige Mehlwagen), auf das beide (die Kaiserlichen, um es zu nehmen oder zu zerstören, die Preußen, um es zu retten), zueilten, wohl schon hinreichend ist, eine Maßregel zu erklären, die nicht füglich anders, als nach militärischen Rücksichten gewählt oder verworfen werden konnte, welche ja oft ein Übel, das groß genug ist, doch für das zu wählende kleinere achten; doch nannte selbst Friedrich der Große das Zittauer Bombardement eine nutzlose Barbarei ...“<sup>17</sup>

Alfred Kretzschmar äußert sich in gleicher Richtung: „Das vielfach als Barbarei verurteilte Vorgehen der Kaiserlichen ist vielmehr vom strategischen Gesichtspunkte zu betrachten. Die Aufgabe, das feindliche Magazin zu nehmen oder zu vernichten, musste für sie so wichtig sein, dass die Rücksicht auf die Stadt gar nicht in Betracht kam. Es fragt sich sehr, ob ein österreichischer Platz in solcher Lage viel besser behandelt worden wäre.“<sup>18</sup>

Eher fraglich erscheint diese These angesichts der Tatsache, dass die Österreicher offensichtlich wenig taten, um die Preußen daran zu hindern, beträchtliche Mengen der in der Stadt lagernden Lebensmittelvorräte herauszuschaffen. Als die Stadt lichterloh brannte und sich die preußische Besatzung auf den Toren und Mauern der Stadt nicht mehr halten konnten, ließen sie die Österreicher nach der Schilderung von Cuitio „des Abends gegen 7. Uhr ohne einige Hinderung und Verlust eines Mannes“<sup>19</sup> durch das Webertor abziehen und sich mit der bei Mittelherwigsdorf stehenden preußischen Armee vereinigen.

Dazu berichtet Anonymus: „Den 22. Juli nachmittags um 4 Uhr, als am hellen Tage, wagten es 9 Battall. mit 5 bis 600 Wagen mit Brot beladen

---

<sup>17</sup> Ch. A. PESCHECK, *Handbuch*, II, S. 622.

<sup>18</sup> A. KRETZSCHMAR, *Zittau*, S. 136.

<sup>19</sup> C. G. CUNITIUS, *Das höchst betäubte Schicksal*, S. 13



zur Preuß. Armee aus der Stadt zu marschieren und wieder aller Menschen Vermuten gelangten sie zur Armee ohne einen Mann verloren zu haben. Wir sahen alles dieses von Kirchtürmen an und erstaunten.“<sup>20</sup>

**Fünftens:** Aus den Berichten lässt sich jedoch auch eine Motivation für die Zerstörung Zittaus herauslesen, die man später als „Taktik der verbrannten Erde“ bezeichnet hätte. Unter Vorspiegelung falscher Tatsachen, wie dem angeblichen Verteidigungswillen der Zittauer, erreichten die Preußen die totale Zerstörung einer Stadt, die damals zu den bedeutendsten und reichsten Sachsens gehörte. Zwar verlieren sie den größten Teil der Mehlvorräte, aber die anderen wesentlich größeren Ressourcen Zittaus stehen dem gegnerischen Lager nicht mehr zur Verfügung.

Dieses Motiv zumindest andeutend schreibt Cunitius: „Man überlässt daher den Kriegsverständigen nur allein zu beurteilen, ob und wie weit die Vermutung Grund und statt haben könne, dass man, bei einer mit sothanen Umständen verknüpften Occupation einer ganz unbefestigten Stadt, eine Capitulation mit der preußischen Besatzung, oder deren Gefangennehmung, mit gänzlicher Erhaltung eines so wichtigen Mehl-Magazins, gesucht haben möge. So viel indessen ist gewiß, dass diese importante, wohlbegüterte und schöne Handelsstadt, so ihrem Landesherren jährlich mehr als eine Tonne Goldes, an Zoll, Steuer, Accise und anderen Abgaben eingetragen, in einen totalen Ruin versetzt worden, und dass, wenn man von dem derselben Einwohnern, durch diese gräuliche Einäscherung verursachten Schaden etwas sagen wollte, man dessen Betrag nicht auf Tonnen Goldes, sondern auf viele Millionen setzen müsste.“<sup>21</sup>

Auch die Bemerkung des Anonymus kann in diese Richtung gedeutet werden: „Dahero ich auch getrost viele Officiere unter die Augen gesagt habe, dass sie unserem Könige durch die Einäscherung von Zittau einen der schönsten Steine aus der Crone gestoßen hätten.“<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> Nachschrift, S. 2.

<sup>21</sup> C. G. CUNITIUS, *Das höchst betrübte Schicksal*, S. 13 f.

<sup>22</sup> Nachschrift, S. 2.

## **Zusammenfassung**

Der Beitrag rekapituliert die Geschichte der Zerstörung Zittaus am 23. Juli 1757 und stellt anhand einiger zum Teil noch unveröffentlichter zeitgenössischer Berichte und späterer Darstellungen die unterschiedlichen Meinungen hinsichtlich der Motive der Zerstörung der Stadt zusammen.

Erstens wird angeführt, das brutale Vorgehen der Österreicher sei eine Vergeltung für das angeblich preußenfreundliche Verhalten der Zittauer während des Zweiten Schlesischen Krieges im November 1745 gewesen.

Zweitens wird als Grund angeführt, dass die Preußen ihrerseits wenige Wochen vorher Prag brutal zusammengeschossen und die Österreicher deshalb an Zittau Revanche genommen hätten.

Drittens wird behauptet, Schuld an dem Desaster sei eine unglückliche Verkettung von Lügen und Missverständnissen gewesen. So habe der preußische Stadtkommandant die österreichische Kapitulationsforderung abgelehnt und behauptet, die Zittauer seien bewaffnet und bis zum letzten Blutstropfen zur Gegenwehr entschlossen. Die Österreicher hätten das Hisen der roten Fahne sowie das Sturmgeläut des Türmers der Johanniskirche in diesem Sinne gedeutet.

Viertens findet sich die Erklärung, die Einnahme Zittaus durch die Österreicher sei wegen der in der Stadt lagernden Mehlvorräte eine militärische Notwendigkeit gewesen.

Fünftens wird erklärt, Preußen habe die totale Zerstörung Zittaus in Kauf genommen, weil die Stadt zu den reichsten Sachsens gehörte und man diese Ressourcen dem Gegner nicht überlassen wollte.

## **Streszczenie**

### **Zniszczenie Żytawy dnia 23 lipca 1757 r. Rozważania o jego motywach na podstawie wybranych źródeł**

Przyczynek rekapitułuje historię zniszczenia Żytawy w dniu 23 lipca 1757 r., porównując na podstawie kilku dotąd niepublikowanych informacji źródłowych oraz późniejszych ilustracji różnorodne poglądy na temat motywów zniszczenia miasta.

Według pierwszego poglądu, brutalne postępowanie Austriaków wynikało z zemsty za rzekome akty przyjaźni mieszkańców Żytawy wobec Prusaków w czasie drugiej wojny śląskiej w listopadzie 1745 r.

Według drugiego poglądu, Żytawa stała się obiektem zemsty Austriaków za brutalne pruskie bombardowanie Pragi kilka tygodni wcześniej.

Według trzeciego poglądu, spustoszenie miasta było wynikiem niefortunnego łańcucha kłamstw i nieporozumień. Pruski dowódca miasta rzekomo odrzucił austriackie warunki kapitulacji, twierdząc, że jego mieszkańcy są uzbrojeni i zdecydowani bronić miasta do ostatniej kropli krwi. Austriacy ponoć tak właśnie odebrali wciągnięcie czerwonej flagi oraz bicie dzwonów na alarm.

Według czwartego poglądu, zdobycie Żytawy było dla Austriaków konieczne z wojskowego punktu widzenia, a mianowicie z powodu zapasów mąki przechowywanych w mieście.

Według piątego poglądu, Prusacy sami podjęli decyzję o całkowitym zniszczeniu Żytawy, ponieważ miasto to należało do najbogatszych miast Saksonii, nie zamierzali więc oddać jego bogactw w ręce nieprzyjaciela.

## **Resumé**

### **Zničení Žitavy 23. července 1757. Úvahy o motivech ve světle některých soudobých zpráv**

Příspěvek rekapituluje dějiny zničení Žitavy 23. července 1757 a srovnává na základě některých zčásti ještě nezveřejněných soudobých zpráv a pozdějších vyobrazení různá mínění o motivech zničení města.

Zaprvé se uvádí, že brutální jednání Rakušanů bylo odplatou za údajně vůči Prusům přátelské chování Žitavských během druhé slezské války v listopadu 1745.

Zadruhé se konstatuje, že Prusové ze své strany pár týdnů předtím brutálně rozstříleli Prahu a Rakušané se proto Žitavě pomstili.

Zatřetí se tvrdí, že vina na zpusťování byla nešťastným zřetězením lží a nedorozumění. Pruský velitel města měl údajně odmítnout rakouské kapitulací požadavky a tvrdit, že Žitavští jsou ozbrojeni a rozhodnutí k obraně do poslední kapky krve. Rakušané si měli v tomto smyslu vyložit vztyčení červeného praporu a věžníkovu vyzvánění na poplach.

Začtvrté se traduje vysvětlení, že dobytí Žitavy Rakušany bylo vojenskou nutností kvůli zásobám mouky uloženým ve městě.

Pátým vysvětlením je tvrzení, že Prusové se rozhodli k úplnému zničení Žitavy proto, že město patřilo k nejbohatším v Sasku a oni nechtěli tyto prostředky přenechat nepříteli.

## Liberec – Žitava jako strategický prostor bojových akcí se zvláštním přihlédnutím k 18. století

*Pavel BĚLINA – Zdenko MARŠÁLEK*

Historický vývoj Liberce významně předurčilo bezprostřední sousedství horských masivů (to jest Ještědu a Jizerských hor), jež jej činí i v současné době výjimkou mezi českými městy srovnatelné velikosti. Průsmyk, který vytváří horní tok Lužické Nisy a v němž se Liberec rozkládá, nebyl v pravěku, středověku a raném novověku komunikační spojnici do té míry frekventovanou jako například Všerubský, Nakléřovský či Náchodský průsmyk na jihozápadě, severozápadě, respektive severovýchodě Čech, tím méně pak Moravská brána na severu Moravy. Hlavní obchodní cesta mezi Prahou (centrem českého státu) a Žitavou (Zittau) probíhala přes Starou a Mladou Boleslav, Mnichovo Hradiště a Stráž pod Ralskem, přičemž clo se vybíralo v Jablonném v Podještědí.<sup>1</sup>

Po připojení Horní Lužice k českým zemím v první polovině 14. století celnici v Jablonném vystřídal mincovna, a k ní záhy přibyla další v Žitavě. Potřeba hustší komunikační sítě ve vrcholném středověku a otevření nalezišť železných rud vedly ke zvýšení zájmu o oblast horního toku Lužické Nisy a k výraznému růstu pozornosti o východní odbočku výše zmíněné obchodní komunikace, která vedla přes Turnov a Liberec. Zde se cesta větvila jednak přes Hrádek nad Nisou na Žitavu, jednak přes Frýdlant na Zhořelec (Görlitz).

Ve 14. století byl rovněž po definitivní konsolidaci „Šestiměstí“ (Sechs-städte, Hexapolis), jehož součástí byla i Žitava, stanoven průběh hranice mezi Horní Lužicí a Čechami, jenž začlenil Žitavu a Liberec do

---

<sup>1</sup> Ke komunikačnímu spojení viz např. Ivan VÁVRA, *Žitavská cesta*, Historická geografie (=HG) 12, 1974, s. 27–91 (a přílohy); I. VÁVRA, *Srbská cesta*, HG 17, 1978, s. 369–432 (a přílohy) a Jaroslav JÍHLAVEC, *Po stopách žitavské cesty*, HG 18, 1979, s. 383–398 (a přílohy).

odlišných zemských a později i státních celků.

V průběhu husitských válek dokázala katolická strana dlouhodobě udržet jen několik významných opěrných bodů. V pohraničních oblastech severních Čech to byla Stráž pod Ralskem a bezprostředně za zemskou hranicí Žitava.<sup>2</sup> Katolická strana tak ovládala obchodní spojení směrem na Prahu a husité v důsledku toho v plné míře ocenili strategický význam komunikací vedoucích přes Liberec. V letech 1427–1430 přes Liberec vedli celkem pět výpadů do Horní i Dolní Lužice a přilehlých oblastí Slezska. Svědky bojů se tehdy staly například Machnín u Liberce, Žitava, Horka (Weißenberg) a Lubij (Löbau). Liberec byl na druhé straně svědkem odvetných tažení lužických „křižáků“ do nitra Čech, jež se opakovala v posledních letech vlády „husitského krále“ Jiřího z Poděbrad (1467–1471).

Ve druhé polovině 16. století protínalo Lužické hory – a nejen v obvyklém severojižním směru – již několik komunikací. „Privilegovanou cestou“ se ovšem stala ta z nich, která směřovala ze Zhořelce přes Frýdlant, Liberec, Český Dub a Mnichovo Hradiště na Prahu. Ze Žitavy se i nadále cestovalo více přes Jablonné a Mimoň. Jestliže se v důsledku husitských válek zásadně nezměnila struktura pozemkového vlastnictví v obou nejsevernějších výběžcích Čech, zcela jinak tomu bylo po porážce stavovského povstání v letech 1618–1620.<sup>3</sup> Liberec se svým širokým okolím se stal součástí rozsáhlého pozemkového vlastnictví Albrechta z Valdštejna, který byl povýšen na vévodu frýdlantského. Jeho statky se právem nazývaly „šťastnou zemí“ (terra felix), protože jejich hospodářský rozkvět souvisel s legalizovanou absencí bojových akcí, jež v průběhu třicetileté války postihly celou střední Evropu.

S Valdštejnovým zavražděním zmizel mocenský respekt, který chránil

---

<sup>2</sup> K husitským válkám v regionu viz klasickou práci Rudolf ANDĚL, *Husitství v severních Čechách*, Liberec 1961. Srovnej Otakar FRANKENBERGER (ml.), *Husitské válečnictví po Lipanech*, Praha 1966.

<sup>3</sup> *Atlas československých dějin*, Praha 1965, mapy 7g, 7h a 11i.

celé frýdlantské vévodství, takže bylo rovněž vydáno válečnému pustošení. Zřejmě největší bojovou akcí, jíž se stal Liberec svědkem, bylo tažení švédského vojevůdce Torstenssona roku 1643 ze Žitavy na Jablonec nad Nisou a dále do údolí Jizery. V důsledku třicetileté války se obojí Lužice – s výjimkou několika enkláv – ocitla v zástavě, a později trvalé držbě saských kurfiřtů.<sup>4</sup> Česko-lužická hranice se stala poměrně bedlivě strážěným prostorem, ovšem pašování nekatolických knih, v jejichž produkci dominovala především Žitava, do rekatolizovaných Čech se zabránit nepodařilo. Nicméně téměř celé století (1648–1741) nepřekročil hranice země nepřátelský voják.

Až v prvních letech války o rakouské dědictví (1741–1742) se v severních Čechách objevily pruské a saské okupační posádky a v létě 1744 se za hranicí shromáždila tři početná uskupení pruských vojsk. Spojení mezi oběma krajními a mnohem početnějšími uskupeními v prostoru saské Pírny a slezské Svídnice zajišťovalo téměř 17 000 Prusů pod velením Leopolda, dědičného prince anhaltsko-dessavského, kteří překročili hranici mezi Žitavou a Libercem 23. července. Dne 1. září 1744 se tito vojáci spojili s oběma křídelními uskupeními, jež vpadla do Čech Nakléřovským a Náchodským průsmykem, v prostoru Prahy, kterou společně oblehli a dobyli. Ale ještě téhož roku byli Prusové z Čech vytlačeni a namísto 17 000 vojáků jich anhaltsko-dessavský princ vedl zpátky přes Liberec asi dvě tisícovky. Těžké ztráty je třeba připsat na vrub zraněním, nemocem a především dezerci.

V létě 1745 se těžiště válečných operací přesunulo na východ od Krkonoš a v jejich bezprostřední blízkosti se odehrály dvě velké bitvy. Teprve na podzim stejného roku táhla přes Liberec na Frýdlant a Zhořelec armáda habsburského vojevůdce, prince Karla Alexandra Lotrinského, jenž však utrpěl 23. listopadu od Prusů porážku u Katholisch-Hennersdorfu (Henryków Lubański) a stáhl se přes Ojvín (Oybin) k Jablonnému v Podještědí.

---

<sup>4</sup> O Lužici se jednalo i v létě roku 1757; zajímavý dokument z 1. srpna 1757 je uložen v Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Fonds Böhmische Akten, Mémoire sur la Lusace, 1. 8. 1757.



Nepřátelský stav mezi habsburskou monarchií a Pruskem byl ukončen ještě téhož roku separátní mírovou smlouvou, uzavřenou v Drážďanech.

Válka o rakouské dědictví trvala ještě tři roky, nicméně na jejím neblahém výsledku pro habsburskou monarchii se nic nezměnilo. Obojí Lužice zůstala již natrvalo pod vládou saských kurfiřtů. Pruský král definitivně rozmnožil svou državu o rozhodující část další ze zemí Koruny české, to jest Slezsko, ale také o Kladsko.

Bylo zřejmé, že se česká a uherská královna Marie Terezie s takovou ztrátou snadno nesmíří. Pruský král Friedrich II. však svoji protivnici předešel a roku 1756 – opět bez vyhlášení války – obsadil Sasko a vpadl do Čech.<sup>5</sup> Přestože opanoval bitevní pole u Lovosic, stáhl se zpět za hranice. Jeho průzkumné a „rabovací“ oddíly ale navzdory příchodu zimy podnikaly nájezdy do severních Čech. V okolí České Kamenice a Jablonce nad Nisou však Prusové padli na protivníka mimořádně zdatného, jímž byl podplukovník Gideon Ernst von Laudon.<sup>6</sup> S vědomím svého přímého nadřízeného, generálmajora Moritze Franze hraběte Lascyho, jehož velitelské stanoviště se nacházelo v Hrádku nad Nisou, podnikl Laudon několik odvetných vpádů do Horní Lužice. V noci na Nový rok 1757 úspěšně napadl pruskou posádku v Ostritz a opět v noci na 20. února zaútočil na Hirschfelde.<sup>7</sup>

Na jaře 1757 se pruský král rozhodl zopakovat koncentrický postup svých vojenských sil do českého vnitrozemí z roku 1744. Hranici mezi Žitavou a Libercem v dubnu 1757 překročilo pod velením Augusta Viléma vévody brunšvicko-bevernského na 21 000 vojáků, kteří svedli v prostoru Liberce boj s jednotkami císařsko-královského generála Christiana Augusta hraběte von Königsegg. Jeho postavení bylo příliš exponované a z obou boků je ohrožoval postup hlavních sil pruské armády směrem na Budyni

---

<sup>5</sup> K sedmileté válce obecněji František STELLNER, *Sedmiletá válka v Evropě*, Praha 2000.

<sup>6</sup> K osobě vojevůdce Laudona Pavel BĚLINA, *Generál Laudon. Život ve službách Marie Terezie a Josefa II.*, Praha 1993.

<sup>7</sup> Za mimořádnou odvahu a dovednost byl Laudon 17. března 1757 povýšen na plukovníka.

nad Ohří a Jičín. Königsegg ustoupil údolím Jizery a připojil se k hlavním silám císařsko-královské armády až u Prahy.<sup>8</sup>

Velká a krvavá bitva u Štěrbohol na počátku května přinesla vítězství Prusům, kteří vzápětí oblehli českou metropoli. Před kapitulací ji zachránilo vítězství polního maršála Leopolda hraběte von Daun u Kolína 18. června 1757.<sup>9</sup> Prusové museli ustoupit z Čech a část jejich sil pod velením bratra pruského krále – prince Augusta Viléma – zvolila trasu přes Mladou Boleslav a Českou Lípu. Pod tlakem pronásledovatelů a po tvrdém boji Prusové vyklidili nejen Jablonné v Podještědí, ale i Žitavu. Utrpěli porážky poblíž České Kamenice a poté též u Moysu (Zgorzelec Ujazd). Přestože dvojím průchodem bojujících vojsk utrpěl celý kraj, zdaleka nejhorší osud potkal během tohoto tažení Žitavu.<sup>10</sup>

Podobný neúspěch stihl pruského krále i v tažení na Moravu následujícího roku 1758. Silný předvoj polního podmaršála Laudona, nedávno povýšeného za lví podíl na porážce Prusů u Domašova nad Bystřicí, procházel v srpnu od Jablonce nad Nisou přes Liberec a Žitavu směrem do Dolní Lužice, následován hlavními silami pod velením polního maršála Dauna. Ještě na konci roku 1758 byla pruská armáda znovu těžce poražena v bitvě u hornolužického Hochkirchu, jenž se nachází zhruba na půli cesty mezi Lubijí a Budyšínem (Bautzen).

Již tehdy Daun svého vítězství plně nevyužil a podobnou šanci promarnil i roku 1759, kdy se svou armádou pochodoval přes Liberec a Frýdlant a zaujal postavení u Marklissy (Lešna) a Gerlachsheimu (Grabiszyce). Další postup však z důvodu ohrožení na obou křídlech zastavil a do Dolního Slezska vyslal na pomoc ruským spojencům jen menší část svých

---

<sup>8</sup> Střetnutí u Liberce je věnován referát Rudolfa Anděla otištěný v tomto sborníku.

<sup>9</sup> K bitvě u Kolína a následnému ústupu pruských vojsk z Čech viz Pavel BĚLINA, *Kolín 18. 6. 1757*, Praha – Litomyšl 1997.

<sup>10</sup> Tragický osud Žitavy připomněla zdařilá výstava *Macht und Ohnmacht*, o které českého čtenáře informoval Milan SVOBODA, *Moc a bezmoc v plamenném pekle. Výstava o požáru Žitavy roku 1757*, *Dějiny a současnost* 29, 2007, č. 10, s. 9.

sil pod Laudonovým velením. Za takové situace se Rusům nelze divit, že společného vítězství s Laudonem u Kunersdorfu (Kunowice) v srpnu 1759 rovněž nevyužili. Víceméně tak pomohli pruskému státu z nejhlubší krize, v níž se za vlády Friedricha II. ocitl. Poté se velké bojové akce až do konce sedmileté války liberecko-žitavskému regionu vyhýbaly.

Rivalita mezi rakouskými Habsburky a pruskými Hohenzollerny, jež tak těžce poznamenala české země v polovině 18. století, se však neblaze projevila i v dalších časech. V letech 1778–1779 probíhala válka o bavorské dědictví.<sup>11</sup> Severní Čechy mělo krýt proti vpádu prusko-saské armády prince Jindřicha Pruského více než 60 000 vojáků polního maršála Laudona, kteří byli z valné části rozmístěni mezi městy Ústí nad Labem a Liberec. Protože měli Prusové se Sasy výraznou převahu, musel Laudon nařídít ústup ke střednímu toku Jizery. Liberecko zasáhly jen dílčí akce silného pruského oddílu, který v prostoru Žitavy chránil levé křídlo Jindřichovy armády.

S událostmi války o bavorské dědictví spojuje historická tradice řadu lokalit v regionu – mezi jinými Císařský kámen (Kaiserstein) jižně od Liberce a Chorvatský pahorek (Kroatenhügel) poblíž Nové louky v Jizerských horách. Bezprostřední zkušenost z průběhu válečných akcí vedla dvorskou válečnou radu ve Vídni ke stanovení průběhu jedné z prvních „císařských“ silnic v Čechách ve směru Jičín – Turnov – Liberec – Frýdlant. Roku 1866 však této komunikace snad poprvé lépe využila nepřátelská strana – konkrétně 1. pruská armáda ke vpádu do Čech, jenž vyvrcholil pruským vítězstvím u Hradce Králové.<sup>12</sup>

Pro úplnost je třeba zmínit, že v roce 1813 ustupovalo (v důsledku nedávného Napoleonova neúspěchu v Rusku) přes Liberec a Žitavu do Saska polské vojsko, spojené s francouzským císařem.<sup>13</sup> Umožnila to dočasná ne-

<sup>11</sup> K válce o bavorské dědictví P. BĚLINA, *Generál Laudon*, s. 169–179.

<sup>12</sup> K problematice silniční sítě v regionu František ROUBÍK, *Silnice v Čechách a jejich vývoj*, Praha 1938.

<sup>13</sup> Milan ŠVANKMAJER, *Čechy na sklonku napoleonských válek 1810–1815*, Praha 2004.

utralita rakouského císařství, jež se však v srpnu téhož roku připojilo k protinapoleonské koalici. Poláci se do severních Čech vrátili společně s Francouzi – tentokrát již jako nepřátelé.<sup>14</sup> Postupovali ve směrech Rumburk – Jiřetín, Žitava – Jablonné a Frýdlant – Liberec. Počínaje 17. srpnem 1813 se řada severočeských lokalit stala svědkem větších i menších bojových akcí, jako například Frýdlant, Jablonné v Podještědí, Albrechtice u Frýdlantu, Mníšek, Radčice, Chrastava, Česká Lípa, Stráž pod Ralskem, Zákupy a jiné. Koncem srpna rakouské jednotky opět ovládly Liberec a útočily na Žitavu a Rumburk. To se však již těžiště válečných operací přesunulo do Krušnohoří a posléze do prostoru Lipska, kde došlo k proslulé „bitvě národů“ se známým výsledkem.

Osmnácté století přineslo spolu s politickými změnami také velkou kvalitativní proměnu strategické situace habsburské monarchie. Z čistě vojenského pohledu Slezsko do té doby hrálo roli jakéhosi předpolí Českých zemí. Již během třicetileté války, a poté i v 18. století se ovšem ukázalo, že šlo o předpolí velmi těžko udržitelné, neboť činnost císařských vojsk silně omezovaly zvláště komunikační problémy. Naopak postupu z Pruska směrem na Vratislav a dále širokým údolím Odry nic nebránilo, ostatně i přirozený vývoj komunikační sítě (a reciproční závislosti též obchodních a například i kulturních vztahů) v obou směrech podél toku zmíněné řeky prokázal, jak úzce jsou provázány obchodní, kulturní a vojenské faktory; Slezsko se začalo habsburské monarchii vzdalovat a po mnoha stránkách tíhnout k Prusku mnohem dříve, než ho Marie Terezie ztratila.

Při hodnocení vojenských operací v liberecko-žitavském regionu proto musíme vždy mít na paměti širší strategické aspekty. V okamžiku, kdy pruský král ovládl Slezsko, se jemu i jeho následníkům naskytla celá řada možností vpádu do českých zemí, jemuž bylo těžko možné čelit. Nepřítel

---

<sup>14</sup> Jejich armádnímu sboru velel generál Józef kníže Poniatowski, syn polního podmaršála Andrease (Andrzeje) Poniatowského, jenž se vyznamenal v bitvě u Štěrbohol a při dobytí Jablonného v Podještědí, a české šlechtičny Terezy hraběnky Kinské.

přilnul k severní hranici po celé její délce, hluboko na východ. Z celkového pohledu musel od této chvíle obránce vždy především krýt nejkratší směr na Vídeň, tedy Moravu, a angažmá v Čechách se proto stalo poměrně riskantním podnikem.<sup>15</sup>

V průběhu 18. století vstupovali Prusové do Čech v zásadě ze tří hlavních směrů. Na západě podél Labe, na východě v prostoru od Náchoda přes Broumovsko k Trutnovu. Uprostřed se nacházel směr ze Šestiměstí. Každý nabízel několik možných cest. Co se konkrétně směru ze Šestiměstí týká, pak šlo zvláště o komunikace ze Zhořelce přes Frýdlant na Liberec a ze Žitavy na Liberec nebo Petrovice. Představa hranic jako „našich pevných pohraničních hor“ je jen prázdný mýtus. Z pohledu komunikačních možností byla (nejen) severní hranice doslova „děravá jako cedník“. Fakt, že se téměř každá ze zmiňovaných cest dala v pohraničních průsmycích lehce bránit ve výhodných ofenzivních postaveních, nepadá na váhu. Dodnes jsou tehdejší vojevůdci kritizováni za to, že nechali nepřítele příliš lacino vniknout do nitra českých zemí, ale je nutné si uvědomit, že nešlo detašovat na všechna místa od labských soutěsek až po Jeseníky dostatečně veliké síly, neboť poté by již nezbylo žádné hlavní uskupení, tehdy zvané *force de manœuvre*. Obránce proto vždy musel vyčkat, až se projeví těžiště protivníkovy náporu i to, kde je jeho hlavní uskupení. Roztříštění sil na všechny přechody by naopak bylo to nejlepší, co by si „starý Fric“ mohl přát. Ostatně i ona již zmíněná bitva u Liberce v roce 1757 byla bez ohledu na výsledek místního střetnutí rozhodnuta jinde – jak je výše řečeno – oboustran-

---

<sup>15</sup> Význam směru Vídeň–Olomouc ještě více vzrostl po dělení Polska, kdy byly k habsburským državám připojeny část Malopolska a Halič. Hlavní spojení s Haličí totiž probíhalo právě po trase Vídeň – Přerov – Moravská brána – Krakov, a to až do zániku monarchie; komunikační možnosti směrem z Uher na sever byly druhořadé. Nová situace musela být poprvé brána v úvahu již během „bramborové války“, ale zvláště v následujícím, 19., a poté i ve 20. století. Halič byla někdy nazírána jako jistá forma „odškodnění“ za ztracené Slezsko, a rok 1914 prokázal pro tento přírůstek (jistě nechtěný) argument – co se týče obranyschopnosti provincie byla Halič skutečně zcela přesnou náhradou za téměř neuhájitelné Slezsko.

ným širokým obchvatem na Budyni nad Ohří a Jičín.

Postupem doby docházelo k paradoxnímu jevu. Prusko-české, respektive později německo-české hranice, tedy hranice s možným protivníkem, se prodlužovaly, čímž opticky narůstaly vlastní ofenzivní možnosti (v případě výrazné převahy rakouské strany), v situaci, kdy měl převahu protivník, se však Čechy stávaly stále výrazněji onou „strategickou pastí“. Jakmile se Prusové chopili iniciativy, a to bylo v 18., ale i v 19. a 20. století na počátku konfliktu vlastně vždy, mohli obránci pouze čekat na úder a podle něj se snažit jednat. V bojích na hranicích museli nejprve zjistit, kde leží těžiště protivníkovy náporu – a to je podstata veškerých „neúspěšných“ střetů na Liberecku i v dalších pohraničních oblastech. Za tento průzkum bojem slabých krycích sil se však muselo platit terénem. K bitvám poté docházelo až v hloubi Čech (Štěrboholy, Kolín, Sadová). Ovšem ztráta iniciativy, či dokonce její dobrovolné přenechání protivníkovi, je prvním krokem k porážce, jak nás učí vojenští teoretici.

Ve změněných podmínkách se ještě důležitějším faktorem než dříve stal čas. Když nešlo protivníka na hranicích zastavit, musel být alespoň co nejvíce zdržen. Na pohraničních pozicích se v době ohrožení připravovala polní opevnění a záseky, které měly obranný potenciál slabých krycích sil co nejvíce umocnit. Mnohočetnost vpádových směrů vedla císařské vojenské odborníky ke snaze přehradit alespoň některé z nich. Již v 18. století se proto v Českých zemích začaly stavět nové a upravovat staré pevnosti.<sup>16</sup> Fakt, že se v následných konfliktech nedostaly do centra bojů, poněkud neprávem vedl řadu autorů k tezi o jejich neúčinnosti – ovšem pevnosti „bojovaly“ již i jen svojí „mrtvou vahou“, pouhou svojí existencí. Velmi zajímavou ukázkou mistrného využití opevňování v obraně Českých zemí předvedl v době, kdy se schylovalo k vypuknutí války o bavorské dědictví

---

<sup>16</sup> Kromě centrálně položené Prahy šlo o Olomouc; labský směr přehradil Terezín, směr do Haliče bránila krakovská pevnostní soustava. Velmi diskutovanou je role Josefova a Hradce Králové, respektive otázka jejich neúčinnosti ve válce roku 1866.



(„bramborové války“) polní maršál Laudon. Nejednalo se totiž o opevnění jednotlivých bodů, ale o přípravu v zásadě souvislé obranné linie mohutných polních fortifikací, jejichž zbytky nacházíme v horším či lepším stavu dodnes. Jedním z pozůstatků části linie, kryjící liberecký směr, je snad i val u Žehrova v Českém ráji, o jehož původu se několikrát dříve spekulovalo.<sup>17</sup> Mimochodem, o mohutnosti tehdy budované linie je možno si udělat obrázek při prohlídce asi nejlépe zachovaného uceleného fragmentu u Hradčan nad severovýchodním břehem Máchova jezera.

Aniž bych chtěl podceňovat jiné faktory, jak politické, tak i vojenské, zůstává skutečností, že právě existence této pečlivě umístěné opevněné linie valně přispěla ke konečnému vojenskému neúspěchu Friedricha II. Ovšem, a to je významné, opevnění se v západní polovině Čech neopíralo o hraniční horstva, ale o postavení vnitrozemská. V těsné blízkosti hranic se naopak táhla na Broumovsku a Náchodsku. Zajímavá je odvážná Laudonova koncepce, kdy se, zabezpečen silným polním opevněním, přes výše zmíněnou exponovanou polohu Čech rozhodl vysunout své hlavní síly tak daleko na západ.

Námětem na samostatnou studii je až zarážející podobnost této „Laudonovy linie“ s průběhem linie československého lehkého opevnění z druhé poloviny třicátých let 20. století, a to jak na zmíněném Broumovsku, tak na tzv. Liběchovské příčce.

Od druhé poloviny 18. století se situace na Liberecku a v jeho zázemí dále měnila. Výrazem především hospodářských proměn se stalo přeložení původní trasy poštovního spojení Mnichovo Hradiště – Jablonné – Žitava na novou linii Mnichovo Hradiště – Liberec – Frýdlant – Žhořelec; na Žitavu vedla odbočka z Liberce. Týž směr měla i nová hlavní státní silnice. Zcela novou kvalitu přinesly z hlediska komunikačních možností železnice.

---

<sup>17</sup> Jiří WALDHAUSER – Jan ZEMAN, *Koho měl chránit val u Žehrova?*, Historie a vojenství 45, 1996, č. 5, s. 174–179.



V roce 1857 byla zprovozněna trať Pardubice – Liberec, v roce 1865 pak úsek Kralupy nad Vltavou – Turnov.<sup>18</sup>

Ve válce roku 1866 se Liberecko opět stalo svědkem bojů a 23. června znovu vstoupila noha pruského vojáka na území Čech. Na Liberec Prusové postupovali od Žitavy, tedy přes Hrádek nad Nisou. Kavaleristé rakouské 1. lehké jezdecké divize s nimi svedli několik šarvátek na zdrženou, jejichž cílem byl především, jak bychom dnešním jazykem řekli, průzkum bojem. Vojáci silné pruské 1. armády se spojili v Liberci. Úderem přes Hodkovice a Sychrov na Přepere, ale zvláště přes Jablonec a Paceřice na Turnov se jim poté podařilo vyvrátit linii Jizery. Za tři dny již stáli Prusové u Turnova a obchvatem přes Železný Brod a Rovensko pod Troskami kolem rakouských sil, zadržujících na Jizeře pruskou Labskou armádu, pokračovali dále k Jičínu a pak společně k Hradci Králové.<sup>20</sup> I poté, co se vojenské operace přesunuly dále do vnitrozemí, měl prostor Liberce pro Prusy prvořadý význam, a to z hlediska logistického. Vzhledem k tomu, že možnou zásobovací trasu údolím Labe, tedy labskou vodní cestu a železnici z Drážďan do Prahy spolehlivě kryla terezínská pevnost, putovala většina dodávek k polním vojskům přes Žitavu a Liberec na Turnov.<sup>21</sup>

Trvale nepříznivý stav akutního ohrožení celé severní a severozápadní hranice Českých zemí byl v poslední čtvrtině 19. století vyřešen politicky – příklonem Rakousko-Uherska k Prusku. Od německo-rakouského sblížení se celé české země, a tím i Liberecko, staly náhle z dosud vysoce frekven-

---

<sup>18</sup> Ve válce roku 1866 měla železnice podstatný význam jak při koncentraci a přesunech vojsk pruských a rakouských před bojem, tak i při zásobování a usnadnění ústupu. (Pro úplnost uveďme, že roku 1875 byla otevřena trať Liberec – Zhořelec).

<sup>20</sup> K válce roku 1866 Pavel BĚLINA – Josef FUČÍK, *Válka 1866*, Praha – Litomyšl 2005.

<sup>21</sup> Nejkratší trasu z Turnova přes Jaroměř na Pardubice blokovala další pevnost – Josefov, a tak musely vlaky jet oklikou – z Turnova na Prahu a odtud přes Kolín. Právě logistické problémy zásobování na tehdejší dobu obrovských armád osvětlují pravý význam některých zdánlivě podružných akcí, např. obsazení Prahy. Popsaná trasa Žitava – Liberec – Turnov – Praha – Kolín – Pardubice byla, pokud jde o železnici, jedinou volnou zásobovací trasou pruských armád. Zničení mostu u Neratovic, které provedly jednotky z terezínské pevnostní posádky, tak bylo akcí, jejíž dopad mohl mít v případě pokračování bojů až strategický rozměr.

tovaného bojiště nehlubším zázemím a veškeré vojenské operace se jim na více než půlstoletí vyhnuly. Význam samotného Liberce, i díky nyní dobrým vztahům monarchie s německým císařstvím, dále strmě stoupal. Liberecko koncem 19. století patřilo mezi nejvýznamnější průmyslové regiony Čech a Liberec sám se během několika desetiletí stal jedním z největších měst a jedním z hlavních center německého živlu v českých zemích. Zbraně krátce zařinčely až v prosinci roku 1918, kdy Liberec, sídelní město provincie *Deutschböhmen*, obsadilo české vojsko a činovníci německého hnutí uprchli do Žitavy.

Meziválečné Československo se zpočátku snažilo mít s Výmarskou republikou pokud možno korektní vztahy. Po mocenském vzestupu Německa na přelomu 20. a 30. let se však situace zcela změnila. Nepřítel opět stál po celé délce severní hranice. Nastala tedy obdobná situace, se kterou se vojevůdci habsburské monarchie po 140 let marně snažili vypořádat.<sup>22</sup> Vojáci znovu pečlivě studovali dokumentace bývalých tažení a vyhodnocovali staré zkušenosti. V roce 1936 proběhly největší manévry československé meziválečné armády, které tisk, nikoliv zcela neprávem, označil za „*tažení roku 1866 v moderních podmínkách*“. Ovšem stejně podnětným zdrojem se staly i zkušenosti z 18. století. Nárůst zájmu oficiálních odborných časopisů o témata z historie bojů „nenáviděné“ habsburské monarchie nebyl náhodný. Svědčí o tom zvláště fakt, že námětem historických studií se staly především boje a tažení na českém území.

Liberecko se právě v důsledku existence dobrých vpádových možností, prověřených staletími, stalo místem relativně vysoké koncentrace vojsk československé armády v roce 1938.<sup>23</sup> Hlavní štáb se obával nejen možné-

---

<sup>22</sup> Protivník nadto ohrožoval i jihozápadní hranice Čech a nakonec i jižní hranice Moravy, obránci měli navíc mnohem těžší pozici, než dříve habsburská monarchie – jednak byli slabší, jednak neměli k dispozici hluboké zázemí rakouských zemí a Uherska.

<sup>23</sup> O konkrétní sestavě jednotek čs. armády a událostech na Liberecku v září roku 1938 Libor STEJSKAL – Jan STEJSKAL, *Drama '38. Opevnění. Češi a Němci. Mobilizace na Liberecku v roce 1938*, Liberec 2003.

ho průniku od Žitavy přes Liberec do údolí Jizery, ale zvláště onoho „opakování roku 1866“. Jím by se stal hluboký průnik na Jičín, či, nyní z opačného konce Liberecka, do prostoru Polubný a přes Železný Brod až na ohyb Labe u Pardubic, čímž by došlo k odříznutí vlastních sil v západních a středních Čechách a zničení celého konceptu postupného ústupu československé armády od západu na východ.

Liberecko se ještě jednou dostalo do centra válečného běsnění, a to v samém závěru 2. světové války. Obě kdysi konkurenční komunikační spojnice se Žitavou, tedy přes Jablonné a Petrovice a přes Liberec a Chrást, se s celým okolím staly významným logistickým nástupištěm v době Schörnerova protiúderu v prostoru Šestiměstí, realizovaného ve dnech 19. až 25. dubna 1945. Nepříliš často zmiňovaná akce sice nemohla splnit velikašské cíle, přesto je významná tím, že se jedná o poslední vojenský úspěch německé armády na bitevním poli za 2. světové války.

Co se dá ze zkušeností následných dvou století aplikovat na století osmnácté, je skutečnost, že postupné zahušťování komunikační sítě a zlepšování dopravních možností vůbec se zdálo nahrávat spíše útočníkovi. Význam Liberecka jako vpádové trasy zůstal, navíc vzrostl i význam samotného Liberce jako hospodářského a kulturního centra.

Zásadní posun hranic Polska v roce 1945 zcela změnil strategickou pozici Československa. Společná hranice se Sovětským svazem a krytí téměř celé severní hranice spojeneckým Polskem bylo ze strategického pohledu dokonalým vyřešením pastí, kterou Čechy i Moravy představovaly v době první republiky i po celou dobu od válek o rakouské dědictví až do roku 1866. Námi sledovaná cesta, tedy ze Žitavy na Liberec, je dodnes vlastně nejvýchodnějším přístupem z Německa do Čech. Zmíněný přesun hranic na Lužickou Nisu a tím likvidace ohrožení od severu, navíc umocněná zformováním silného spojeneckého bloku, se proto v očích mnoha československých vojáků staly politickým počinem prvního řádu. Že však

nic není stoprocentní a máloco dopadne tak, jak se na počátku jeví, ukázal posléze rok 1968. To je však už zcela jiná historie...

## **Resumé**

Význam Liberecka jako prostoru bojových operací se v průběhu staletí měnil. Všeobecně se dá říci, že postupně rostl, a to v přímé návaznosti na rozvoj komunikační sítě. Nové dálkové trasy, které vznikly zprvu jako odbočky dříve bezkonkurenční obchodní cesty z Prahy přes Mladou Boleslav do Horní Lužice, Mnichovo Hradiště, Stráž pod Ralskem a Jablonné do Žitavy, přinesly regionu vítané hospodářské oživení. Současně však otevíraly další možný vpádový směr pro nepřátelská vojska. Rozvoj komunikací se odvíjel v kvantitativním i kvalitativním smyslu – z vojenského pohledu měly význam jak postupné zahušťování komunikační sítě, tak i výstavba stále dokonalejších spojnic. Zcela novou úroveň představovaly zvláště „císařské“ silnice v osmnáctém a posléze železnice v devatenáctém století.

Celkově je ovšem nutno konstatovat, že přes leckdy značnou frekvenci bojových akcí zůstal sledovaný komunikační směr a tím i celý region v historii válek a vojenství vždy spíše druhořadým. To ovšem jeho význam nesnižuje: ve složitě koncipovaných taženích Friedricha Velikého měla pruská uskupení, útočící přes Liberec, v rámci jednotlivých tažení důležité a někdy přímo nezastupitelné místo. Totéž se opakovalo i v roce 1866.

Strategický význam Liberecko neztratilo ani ve století dvacátém: úderu přes frýdlantský výběžek do týlu obrany Čech se obávali českoslovenští generálové v roce 1938. Naopak z Liberecka a oblasti Podluží vedl polní maršál Schörner v dubnu 1945 poslední úspěšný útok německé armády za druhé světové války. Strategický význam, nyní již pouze ve smyslu

hospodářském, si celá oblast podržela i dnes, kdy se na Liberecku stýkají hranice Česka, Německa a Polska a přes Liberec vedou do těchto zemí důležité a hojně využívané komunikační spoje.

## **Zusammenfassung**

### **Liberec/Reichenberg – Zittau als strategisches Kampfgebiet mit besonderer Hinsicht auf das 18. Jahrhundert**

Die Bedeutung der Gegend von Reichenberg als Kampfraum militärischer Operationen, hat sich im Laufe der Jahrhunderte geändert. Im allgemeinen kann man sagen, dass sie allmählich gewachsen ist, und zwar im direkten Zusammenhang mit der Entwicklung des Verkehrsnetzes. Neue Fernstraßen, die zuerst als Abzweigungen von der ursprünglichen, konkurrenzlosen Handelsstraße von Prag in die Oberlausitz über Jungbunzlau (Mladá Boleslav) – Münchengrätz (Mnichovo Hradiště), Wartenberg (Stráž pod Ralskem) und Gabel (Jablunné) nach Zittau entstanden, brachten in die Region eine willkommene Belebung der Wirtschaft, öffneten jedoch zugleich eine weitere mögliche Richtung für feindliche Heere. Die Entwicklung des Verkehrsnetzes verlief im quantitativen wie im qualitativen Sinne. Vom militärischen Gesichtspunkt aus gesehen, hatten ihre Bedeutung sowohl die allmähliche Verdichtung des Verkehrsnetzes, wie auch der Ausbau immer besserer Verbindungsstrecken; ein ganz neues Niveau brachte im 18. Jahrhundert die „Kaiserstraße“ und im 19. Jahrhundert die Eisenbahn.

Im allgemeinen ist jedoch festzustellen, dass trotz der zeitweilig starken Frequenz von Kampfaktivitäten, die besprochene Kommunikationsrichtung und somit auch die ganze Region in der Kriegs- und Militärgeschichte eine zweitrangige Rolle spielte. Das vermindert jedoch ihre Bedeutung nicht, im Gegenteil. In den kompliziert konzipierten Feldzügen Friedrichs des Großen spielten die über Reichenberg angreifenden preußischen Truppen im Rahmen der einzelnen Feldzüge eine wichtige, oft gerade uner-

setzbare Rolle. Das wiederholte sich im Jahre 1866.

Das Reichenberger Gebiet verlor seine strategische Bedeutung auch im zwanzigsten Jahrhundert nicht. Einen Angriff über den Friedländer Ausläufer befürchteten die tschechoslowakischen Generäle im Jahre 1938. Und im Gegenteil, aus dem Reichenbergischen und aus dem Böhmischem Niederland führte der Marschall Tschörner im April 1945 den letzten erfolgreichen Angriff der deutschen Armee im II. Weltkrieg durch. Seine strategische Bedeutung hat sich – jetzt nur im wirtschaftlichen Sinne – das ganze Gebiet auch heute behalten, da sich hier die Grenzen der Tschechischen Republik, der Bundesrepublik Deutschland und Polens treffen, und über Liberec wichtige und viel benutzte Verbindungen führen.

## **Streszczenie**

### **Rejon Liberec – Żytawa jako strategiczne terytorium działań wojennych ze szczególnym uwzględnieniem wydarzeń XVIII wieku**

Znaczenie regionu Libereckiego jako terytorium działań bojowych zmieniało się z biegiem wieków. Ogólnie można by stwierdzić, iż rosło ono stopniowo, co miało związek z rozwojem struktury komunikacyjnej. Powstanie nowych szlaków międzynarodowych, które pierwotnie były jedynie odgałęzieniami bezkonkurencyjnie głównego gościńca handlowego, wiodącego z Pragi do Górnych Łużyc przez miasta Mladá Boleslav, Mnichovo Hradiště, Stráž pod Ralskem i Jablonec do Żytawy, zaowocowało w formie korzystnego ożywienia gospodarczego regionu, lecz jednocześnie powodowało otwarcie kolejnej potencjalnej bramy, umożliwiającej ataki nieprzyjacielskich wojsk. Rozwój struktury komunikacyjnej odbywał się jak pod względem ilościowym, tak jakościowym – z wojskowego punktu widzenia znaczenie miało stopniowe zagęszczanie się sieci komunikacyjnej, a także budowanie coraz lepszych dróg; całkowicie nową, wysoką jakość

miały zwłaszcza drogi „cesarskie“, budowane w osiemnastym wieku, a następnie – w dziewiętnastym wieku, kolej.

Ogólnie należy jednak stwierdzić, iż pomimo znacznej częstotliwości działań bojowych w pewnych okresach, opisywany kierunek komunikacyjny, a co za tym idzie także cały region, miały w dziejach militarnych w zasadzie znaczenie drugorzędne. Nie oznacza to jednak, że było to znaczenie marginalne. Wręcz przeciwnie, w złożonych koncepcjach strategicznych Fryderyka Wielkiego, oddziały pruskie atakujące przez Liberec, zajmowały w ramach poszczególnych wypraw miejsce ważne i wprost niezastąpione. Tak było również w roku 1866.

Znaczenie strategiczne Regionu Libereckiego nie zmalało także w XX wieku, potencjalne uderzenie przez cypel liberecki na tylne linie obrony Czech budziło obawy czeskich generałów w 1938 roku. Później w kwietniu 1945 atak w przeciwnym kierunku, tzn. z okolic Liberca i Podluża, poprowadził marszałek polny Schörner; był to jednocześnie ostatni udany atak wojsk niemieckich podczas drugiej wojny światowej.

Znaczenie strategiczne całego regionu, obecnie już jedynie w sferze gospodarczej, trwa do dziś dnia, gdy w okolicach Libereca stykają się granice Czech, Niemiec i Polski, a przez Liberec prowadzą ważne i intensywnie wykorzystywane połączenia komunikacyjne tych krajów.





**Pojetí válek o rakouské dědictví v Čechách i na Liberecku  
v kronikářském díle Jana Karla Rohna**

**Milan SVOBODA**

Předložené téma chci vysvětlit v šesti odpovědích na otázky:

1. Kdo byl Jan Karel Rohn?
2. Co stvořil jako vzdělanec a duchovní?
3. Jakým způsobem tvořil?
4. Co a jak psal o válkách o rakouské dědictví?
5. Jaký je význam Rohnovy kronikářské práce?
6. Jaké možnosti srovnání s jinými texty té doby máme?

Liberecký rodák (1711–1779), duchovní a člen řádu křížovníků s červeným srdcem (cyriaků) v Praze byl člověkem s hlubokým zájmem o historii vzdálenou i blízkou.<sup>1</sup> Jeho pečlivost, pracovitost a laskavost jej

---

<sup>1</sup> Životopisná studie s bibliografií viz Milan SVOBODA, *Jan Karel Rohn – historik, jazykozpytec a liberecký patriot doby barokní*, in: red. Rostislav Krušínský, *Problematika historických a vzácných knižních fondů Čech, Moravy a Slezska 2004. Lidé okolo knih* (autor – tvůrce – recipient). Sborník z 13. odborné konference Olomouc 23.–24. 11. 2004, Olomouc 2005, s. 195–210. O dějinách cyriaků napsal diplomní práci Mgr. Martin Jiřinec (FF UK Praha, 2007). Prozatím zveřejnil studie: Martin JIŘINEC, *Klášter cyriaků (křížovníků s červeným srdcem) na Starém Městě pražském v letech 1628–1700. (Příspěvek k fundační aktivitě v období pobělohorském)*, in: *Historie 2002. Celostátní studentská vědecká konference*, Opava 2003, s. 52–70; M. JIŘINEC, *Dny sváteční pražské kanonie cyriaků (1628–1729)*, in: *Locus pietatis et vitae. Sborník příspěvků z konference konané v Hejnicích ve dnech 13. –15. září 2007*, (edd. Ivana Čornejová – Hedvika Kuchařová – Kateřina Valentová), Praha 2008, s. 107–127. – Svou výše zmíněnou studii doplňuji o stručné bibliografické údaje k Rohnovi, jež mi v roce 2004 zůstaly skryty: Ignaz de LUCA, *Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweytes Stueck*, Wien 1778, s. 66–67; Johann Georg MEUSEL, *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller* 11, Leipzig 1811, s. 395–396; František Adolf ŠUBERT – František Adolf BOROVSKÝ, *Čechy III/II – Praha*, Praha [1886], s. 131, 148–150; Milan BUBEN, *Encyklopedie řádů, kongregací a řeholních společenství katolické církve v českých zemích. Řády rytířské a křížovníci* 1, Praha 2002, s. 122–132; *Bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahr-hunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke* 7, Tübingen 2001, s. 217–220 (popisuje pouze Nomenclator, nepřináší téměř nic více než český Knihopis). Benjamin BAIER sen., *Lebensbilder aus der Heimat*, Friedland 1907, s. 99 (s omyly); Joseph Gottfried HERRMANN, *Geschichte der Stadt Reichenberg*, Reichenberg 1863, s. 2–8. Informace o rytci J. Arnoldovi, tiskaři

předurčily k práci řádového archiváře a kronikáře, knihovníka, notáře, učitele a ředitele chrámové hudby, hudebníka i zpovědníka. Pilný Rohn, který u pražských cyriaků setrval přes 40 let a v závěru života se stal děkanem jejich kapituly, mimo jiné uspořádal bohatý řádový archiv a psal dějiny křížovníků. Pokračoval též ve sběru jazykového materiálu, který vydal v podobě česko-německo-latinského slovníku. Mimo jiné připravil do tisku popis církevních památek čtyř českých krajů. Pro regionální dějiny zanechal dalším generacím místních historiků nepostradatelnou společnou kroniku měst Liberec a Frýdlant. Vytvořil rozsáhlé historické a jazykovědné dílo, které však v povědomí veřejnosti zapadlo, stejně jako sám autor.<sup>2</sup>

Rohn měl přístup nejen k archiváliím vlastního řádového společenství. Jeho dobré vztahy s hrabaty Gallasy a poté i Clam-Gallasy mu otevřely archiv na zámku Frýdlant, stejně jako na liberecké a možná i frýdlantské radnici. Svě zprávy získával nejen z rodiště od přátel, ale také využíval vlastní vzpomínky a zážitky, stejně jako svědectví svých současníků. Kromě toho znal jak dobovou historiografickou literaturu a publicistiku, tak i starší české a německé kronikáře v jejich dílech, jež užíval a odkazoval na ně.

Pravděpodobně v roce 1744 vydal anonymně „*Diarium Pragense*“, popis událostí v Praze okupované pruskými vojsky.<sup>3</sup> Méně obsáhlý „deník“

---

I. F. Průšovi, kronice měst Frýdlant a Liberec, pochvalnou zmínku o slovníku Nomenclator viz v obsáhlé práci Petr VOIT, *Encyklopedie knihy. Starší knihtisk a příbuzné obory mezi polovinou 15. a počátkem 19. století*, Praha 2006, s. 70, 721–722, 360, 460 a 822.

<sup>2</sup> Jeho medailon se podařilo prosadit do výběrové monografie o regionálních osobnostech. Srov. M. SVOBODA, *Jan Karel Rohn*, in: *Libereckým krajem. Osobnosti*, Liberec 2007, s. 131–133.

<sup>3</sup> *Diarium Pragense. Das ist Ausfuehrliche Beschreibung Alles deßen, Was sich von Anfang des letztern Boehmischen Kriegs an so wohl Bey der Belagerung und Eroberung Der Koeniglichen Haupt-Stadt Prag, Als auch seit deme selbige mit Koeniglichen Preußischen Troupen besetzt gewesen, So dann ferner bey Verlassung derselben und des Koenigreichs Boehmen, sowohl in als außerhalb der Stadt Merckwuerdiges zugetragen und begeben hat; Mit großem Fleiß unpartheyisch abgefaßet Von einem Boehmischen Lands-Mann Der sich waehrender solcher Zeit in Prag aufgehalten. Mit einigen hie zu gehoerigen Beylagen. Gedrukt zu Prag 1744.* 111 s. (Wiener Stadt- und Landesbibliothek, sign. A 104 887). Tento tisk zmiňuje Ottocar WEBER, „*Diarium*“ über die Belagerung und Occupation Prags durch die Preußen i. J. 1744, *Mitteilungen des Vereines für Geschichte*

téměř dvouměsíčního obléhání hlavního města Českého království dal tisknout roku 1757 opět anonymně, jeho autorství je však již prokazatelné.<sup>4</sup> Souvislé monotematické líčení průběhu válek o rakouského dědictví v letech 1740–1748 a 1756–1763 bychom u Rohna nenašli. Své rukopisné, dosud nezveřejněné záznamy o vnitřních dějinách řádového společenství spojoval s významnými událostmi církevního i světského života v Praze a různých krajích Českého království. Je však přece jen patrné, že nejvíce zpráv měl o severu Čech. Pokud psal o válečných událostech v pražských městech, pak z vlastní zkušenosti i podle zpráv svých současníků, „očitých svědků“.<sup>5</sup> Informace o okolních krajích přejímal z tištěných novin (letáků). Je však možné, že důležitá sdělení přišla také v korespondenci nebo z úst jiných duchovních a světských osobností. O průběhu tažení pruských vojsk Frýdlantskem a Libereckem se mohl dozvědět ze svých návštěv rodného kraje, nebo ze setkání s hrabětem Filipem Josefem z Gallasu, případně s jeho příbuznými. Leccos mu patrně sdělil kolega, liberecký farář Antonín Kopsch, zakladatel první barokní knihovny pro vzdělanou veřejnost v Liberci.

Rohnův anonymně vydaný spisek „*Diarium*“ o okupaci i bombardování Prahy v květnu a červnu 1757 byl zřejmě souběžně vytištěn dvojjazyčně. Neznáme důvody, proč Rohn svou malou kroniku několikátýdenního pruského ohrožení velkoměsta nepodepsal. Lze vyslovit několik hypotéz, nejvíce pravdě podobnou se zdá obava, že v případě nového návratu Prusů a jejich spojenců do Prahy by mohl být klášter cyriaků programově

---

der Deutschen in Böhmen 34, 1895–1896, Heft 4, s. 321–370. Podle Webera jej hojně využil Franz KLUTSCHAK, *Die Kriegsjahre Prags im vorigen Jahrhundert. Drei Episoden aus dem österreichischen Erbfolge- und dem siebenjährigen Kriege*, Prag 1866. Weber vydal jiné, tehdy neznámé „*Diarium*“, také z roku 1744. Rohnovo autorství u první jmenovaného *Diaria* je pravděpodobné, prokázáno však ještě nebylo. U druhého také ne.

<sup>4</sup> Opravy k tiskařským chybám v původním textu označuje Johann Carl ROHN, *Ianus bifrons respectans praeterita, agens praesentia, prospiciens futuris, seu actorum et agendorum liber archivi II*, [Praha] 1746, fol. CCXVIIb: „Eadem die 6 Junij (non vero 8va, ut in Diario per errorem Typi positum est) ignitus globus formentorius 11 librarum ad Campanile S. Crucis impegit.“

<sup>5</sup> „...quod oculati testes edicebant“. Viz J. C. ROHN, *Ianus bifrons II*, fol. CCXIVb.

vypleněn. Ostatně různí vojáci pruské armády „navštívili“ nejen tento klášter, nucený odvádět finanční dávky a živit nepřátelské bojovníky. Nutno podotknout, že Rohn ve svém tisku nikterak nepřeháněl. *Diarium*, datované mezi první květen a dvacátý šestý červen 1757, líčí ostřelování významných pražských staveb. U duchovního lze podle předpokladu najít výčet škod způsobených na kostelích a kláštorech. Na necelých čtyřiceti tiskových stranách se dobře informovaný kronikář snaží zachytit vše, co tvoří chvíli i dobu. Rohn samozřejmě dobře zná pražský místopis i jména vojevůdců rakouských jednotek. Přináší detailní zprávy o stavbě nepřátelských pontonových mostů na Vltavě stejně jako o demontáži dřevěného mostu mezi městy, provedené pražskými mlynáři. Ví o zranění a smrti generála Maxmiliána Browneho († 26. června 1757). Obraz osmi týdnů obléhaného, jako by ochrnutého města charakterizují pro větší bezpečnost umlčené zvony a nehybné ukazatele věžních hodin, špitály a řádové domy plné raněných, o něž je třeba se starat. Náhlá nouze velí šetřit: bez povolení se nesmí porážet ani prodávat dobytek. Jsou vydávány nouzové peníze z cínu, které je nutno přijímat s tím, že v době míru budou opět vyměněny za zlatky (Rohn uvádí počet 70 000 ražených cínových zlatých). Ceny potravin rostou. Světské i duchovní instituce musejí dát své zásoby do zvláště určených domů. Pražské arcibiskupství nařizuje, aby duchovní domy poskytl peněžní hotovost, která jim bude opět vrácena. Pražští řezníci, pekaři i další řemeslníci prý vojsku půjčili 100 000 rýnských. Rohnovou zásluhou se dostáváme do centra denního rozhodování: bezpečnostní opatření proti zápalným střelám velí strhávat z domů šindelové střechy. „*Pro zloděje a loupežníky*“, kteří se v mimořádné situaci mohou vyskytnout i mezi domácím obyvatelstvem, je připravena nová šibenice. Každým dnem dopadají na pražská města stovky střel: „*bomeb, dělních koulí, karkasů a ohnivých košů*“. V řádových domech jsou ranění či usmrceni bratři a sestry, např. u sv. Jakuba nebo u voršilek. Přesto se duchovní nezdráhají denně sloužit mše ve

svatém Vítu na Pražském hradě. Katedrála je mimořádně často ostřelována, takže nezbyvá než uschovat stříbrný sarkofág sv. Jana Nepomuckého i lampy a vzácné oltářní obrazy. Denně se nabízí příležitost k drobnému osobnímu hrdinství – tu jeden prostý voják hasí oheň na věži městského kostela, onde se duchovní starají o raněné. Bezpečno není nikde. Arcikníže Karel se z gallasovského paláce, v němž byl ubytován, stěhuje k jezuitům do klementinské koleje. Rozhodl se prozíravě, v příštích dnech bude také staroměstský gallasovský palác, postavený Bernardem Fischerem z Erlachu, zasažen střelami.<sup>6</sup> Poškozeny jsou paláce Černínů a Lobkoviců, část věže Týnského chrámu na Staroměstském náměstí. Také tam pomáhají hasit staří i mladí, dokonce dvě stovky Židů. „*S Boží pomocí*“ je zachráněn svatovítský chrám na Hradě, který prý začal hořet třicetkrát. Avšak Prusové poničili malby znázorňující české patrony i „*zámecký orloj*“ (tj. hodiny), stěžuje si kronikář. Přes denní ostřelování i na nečekaných místech se koná pohřeb kanovníka Pražského hradu, Kristiána Norberta Kluppa. Statečnost a odvahu obránců města podporují zprávy z jiných částí země, například sdělení, že 18. června utrpěli Prusové u Kolína („*Chocemic*“) porážku, kterou jim připravili Rakušané vedení hrabětem Daunem. Pater Rohn s potěšením líčí, jak se pruský král Friedrich rozhodne opustit výšiny, z nichž dlouhodobě ostřeloval Prahu. Tato místa vzápětí obsadí Chorvati. Hlavní město je osvobozeno. Už 22. června zpívá *Te Deum* a vzápětí koná děkovná procesí, k nimž vyzvala i panovnice Marie Terezie. Kronikář Rohn, věren své přesnosti, uzavírá zprávu o obléhání Prahy tabulkou se statistickým výčtem bomb, koulí a dalšího devastačního materiálu, který Prusové na Prahu vystřileli. Seznamuje čtenáře s příklady stoupajících cen potravin. Nakonec v 64 slokách rýmované a veršované české básně polemizuje s tištěnou nepřátelskou propagandou. Ta se pokouší tvrdit, že počet padlých

---

<sup>6</sup> Palác byl také roku 1744 vyrabován. Srov. Martin KRUMMHOLZ (red.), *Clam-Gallasův palác. Johann Bernhard Fischer von Erlach. Architektura – výzdoba – život rezidence*, Praha 2007, s. 98.

vojáků rakouské armády byl vyšší, než se uvádí, podobně jako množství rakouských dezertérů a zajatců. Praha se podle pruských novin vzdala už třetí den. Rohn rozhorleně vyvrací zvěsti, že by snad byli ranění Prusové rozsekáváni uherskými vojáky. Věren svému společenskému stavu, uzavírá pater spis děkovnou básní o deseti slokách, v nichž oslavuje ochránce Prahy a Čech, sv. Jana z Nepomuku.

Kronikářská pečlivost se nezapře v odkazech na zdroje z tištěných novin. Rohn také cituje povzbudivý list Karla Lotrinského Pražanům (27. 5. 1757), řeč pruského krále Friedricha II. k vlastním vojákům u Chocemic stejně jako údajný poráženecký list arciknížete Ferdinanda.

Jak líčí Rohn válečné časy na Liberecku ve společné kronice měst Frýdlant a Liberec? Popis vpádů pruských vojáků a jejich saských spojenců i potýkání s císařskými jednotkami Rakušanů, Uhrů i Chorvatů je víceméně ustálený. Chronologicky je věnována pozornost nenadálému pronikání Prusů do Čech v roce 1741. Lokální dějiny představitelů města, církevních událostí a panského, tj. vrchnostenského dohledu dostávají přednost. Výjimkou je prosinec 1744, kdy se Prusové rozprostřeli na Frýdlantsku a údajně na osm tisíc jich obsadilo zámek a předměstí. Po „*nešťastné bitvě*“ ve Slezsku se Prusové objevili v Liberci, kde vybírali výpalné, vzali si oves, chléb, pivo i pálenku. V následujících měsících z Liberce pro svou potřebu odváželi maso a jiné požitaviny, pro koně oves a seno. Rohn popisuje boje o frýdlantský zámek a pivovar, kdy Rakušané ostřelovali pruské jednotky. Čtenář kroniky se opět se statistickou přesností dozví, kde se v okolí Frýdlantu a Liberce rozmístili velitelé polního maršála knížete z Lobkovic. Nejdramatičtější a nejobsáhlejší je popis střetnutí u Liberce 21. dubna 1757. S válkou se totiž prolnulo osobní drama manželů Anny Marie a Filipa Josefa z Gallasu. V kritické situaci se prý chtěli zachránit v Linci, ovšem jejich cesta se zastavila v Českých Budějovicích. Tam Filip Josef zemřel 23. května, ale pohřben byl v Hejnicích až po uklidnění vojen-



ských střetů 12. srpna 1757. Téhož roku Prusové obsadili liberecký zámek a měšťanské domy. Nemocní nakazili Liberecké, z nichž 1 200 zemřelo. Kontrast mezi císařskou a nepřátelskou armádou může čtenář vidět z podání pobytu generála Dauna v Liberci 14.–16. srpna 1758. Vojácký hrabě byl uvítán a jeho jednotky se chovaly dobře. Na tuto informaci navazuje sdělení o počínání Prušáků po říjnové bitvě u Hochkirchu v Horní Lužici. Kronika Liberce a Frýdlantu byla vydána roku 1763, proto jsou poslední Rohnovy záznamy o pohybech vojsk datovány do září 1762. Poté, co Friedrich II. získal Svídnici, bylo během šesti neděl město Frýdlant třikrát přepadeno pruskými vojáky. Ti vymáhali kontribuci, plenili a dokonce okrádali faráře na Frýdlantsku. Jakkoli se Rohnovo podání historických událostí včetně jeho současnosti může zdát podrobné, další, nezveřejněné prameny umožňují nahlédnout výběrovost zápisků. Ptáme-li se, co pilný kronikář zamlčel, byly to skutečnosti, které by vesměs kazily jinak dobrou představu o vrchnosti. Například hrabě Filip Josef z Gallasu holdoval bavorskému kurfiřtovi Karlu Albrechtovi při jeho korunovaci v Praze. O tom Rohn mlčí, takže se ztrácí možnost pochopit pravý důvod, proč hrabě Gallas hostil v dubnu 1743 na svém zámku v Klecanech u Prahy panovnici Marii Terezii. Stalo se to právě v době, kdy podstupovala královskou korunovaci v hlavním městě Čech. Výhradné sdělování zásluh a dobrých počínů urozeného muže a jeho rodu přispívá k cílenému budování bezproblémového obrazu posledního Gallase. Jistě, je pochopitelné, proč Rohn o tehdy již zesnulém hraběti píše pietně. Byl přece poslední svého rodu. K tomu nutno dodat, že pro Rohnovy texty je tento uhlazený a smířlivý styl typický. Kromě respektu k tehdejším světským autoritám zřejmě vychází i z duchovního ustrojení pisatele.

Pro další komparativní studium dění v Praze a v Čechách za válek o rakouské dědictví mají význam jak Rohnovy nevydané rukopisy, tak

drobnější (anonymní) tisky.<sup>7</sup> Polemika se zahraničními zpravodaji nadsazujícími úspěchy Prusů a jejich spojenců stejně jako snaha o přesný i detailní, pravdivý popis v chronologickém sledu mají dvojí význam. Historikům různých specializací se dostává podrobných informací z každodenního života obléhané metropole. Záznamy také ukazují myšlení kněze-učence vystaveného válečným událostem i jejich následkům. Představují optimistický zemský patriotismus duchovního, českého Němce, jenž stejně dobře ovládal oba nejčastější jazyky v Čechách.

Ptáme-li se po možnostech srovnání Rohnových informací s jinými autory z 18. století na Liberecku a pro něj, nenacházíme žádnou osobnost z duchovního prostředí, jež by dosahovala jeho kvalit.<sup>8</sup> Ani pro pražské cyriaky, ani pro region Liberecka, se v letech odcházejícího baroka nikdo obdobně pracovitý, vzdělaný a spolehlivý nenašel. Rohnovo dílo tak dosud zůstává solitérem lokálně zachycujícím neklidná léta válek o rakouské dědictví. Do budoucna zaslouží větší pozornost způsob, jímž Rohn vědomě vybíral fakta pro zveřejnění tiskem. Latinské zápisy z řádové pražské kroniky například sdělují, že Prusové cyriakům nařídili mandátem z 14. října 1745, aby poskytovali jejich vojákům chléb pod pohrůžkou loupení v klášteře. Několik pruských dezertérů tam také žádalo o azyl, ale byli odmítnuti. V rukopisné kronice cyriaků nacházíme více informací než například v *Diariu* či v kronice měst Frýdlantu a Liberce. Rohn opatrně a pečlivě vybíral, co zveřejnit také s ohledem na větší bezpečnost cyriaků Praze.

Jan Karel Rohn byl dobrým kreslířem. Sám v jednom rukopisném záznamu přiznává, že občas někoho skicoval. Snad i vyobrazení cyriaků

<sup>7</sup> Pro historii Českého království 18. století dosud citelně scházejí nové edice barokních městských kronik. Ediční výjimky představuje např. nerozsáhlý spis o Mělníku, jež nově vydal Jan KILIÁN (ed.), *Mělnická kronika Jana Josefa Albrechta ze sklonku baroka*, Mělník 2005. Jiný lokální materiál využil Filip VELÍMSKÝ, *Okupace Prahy Francouzi, Bavorsky a Sasy (26. 11. 1741 – 2. 1. 1743)*, in: *Marginalia Historica* 1, Praha 1996, s. 165n.

<sup>8</sup> Z hlediska zážitků vojáka lze použít edici Neil COGSWELL – Saint-Paul HORACE, *1757 – Reichenberg and Malleschitz. The journal of Horace St. Paul from 10th April to 6th May*, Guisborough 1997.

v řádové kronice jsou jeho dílem. Proto je možné, že právě on stvořil kolorovaný schematický náčrt rozestavení pruských a rakouských vojsk mezi Frýdlantem a Libercem.<sup>9</sup> Tento list s vyobrazením obou zámků a několika vsí, vlepený do řádové kroniky, zůstal dosavadnímu regionálnímu bádání dosud skryt. Díky vstřícnosti Národní knihovny v Praze je možno tuto kresbu – 250 let od jejího vzniku – poprvé představit učené veřejnosti.

Rohn prožil v pražském klášteře křížovníků s červeným srdcem všechny těžké časy vlády Marie Terezie. Zemřel rok před koncem jejího panování a nástupem Josefa II. Nový císař zrušil také pražský křížovnícký klášter. Ten byl spolu s kostelem na konci 19. století zbořen. Rohnův hrob zřejmě také zanikl. Zůstalo mohutné rukopisné i tištěné dílo v rozsahu více než pět tisíc stran. Je svědectvím neobyčejné píce a péče o celozemskou i regionální historii v dobách válečných i mírových.

## **Resumé**

Příspěvek si všímá kronikářské tvorby Jana Karla Rohna s ohledem na vojenská témata aktuální v jeho době, tj. války o rakouské dědictví a jejich vliv na severní Čechy a Prahu. Rohn byl libereckým rodákem a ke kraji si zachoval po celý život silné citové vazby, ačkoli téměř půl století strávil v řádu cyriaků v Praze. Autor hledá odpověď na otázku, jakými způsoby Rohn tvořil svá vyprávění i jak a co psal o válkách ze 40. a 50. let 18. století, jakou informační hodnotu a význam mají Rohnovy anonymní tištěné texty o válce v Praze a písemné záznamy v řádové kronice ve srovnání s jinými texty té doby. Studie patří mezi výsledky autorova dlouhodobého výzkumu dosud málo povšimnuté Rohnovy tvorby jak z hlediska historie řádu cyriaků, římskokatolické církve i severočeského regionu (města Liberec a Frýdlant), tak i stále podhodnoceného jazykovědného díla.

---

<sup>9</sup> J. C. ROHN, *Ianus bifrons* I, rkp., NK Praha, sign. VII A 10.

## **Zusammenfassung**

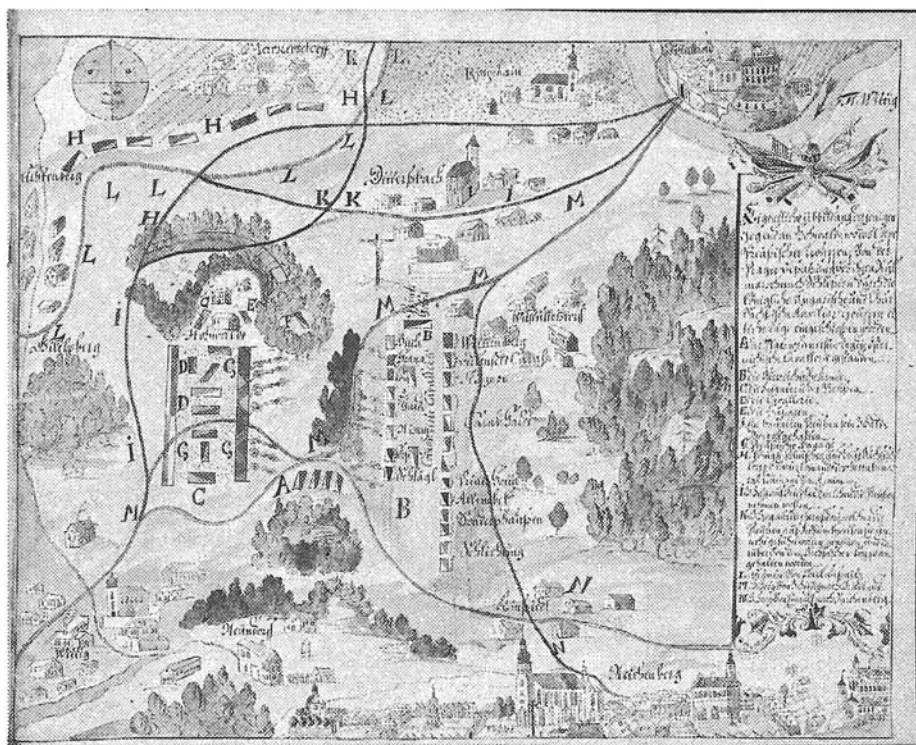
### **Sichtweise auf die Kriege um das sog. österreichische Erbe in Böhmen und im Reichenbergischen im Chronistenwerk von P. Johann Carl Rohn**

Der Beitrag stellt die Chronistenarbeit von Johann Carl Rohn mit Hinsicht auf die kriegesischen Themen, die in seiner Zeit aktuell waren, d. h. die Kriege um das österreichische Erbe und ihren Einfluss auf Nordböhmen und Prag, dar. Rohn, der ein gebürtiger Reichenberger war, fühlte zu seinem Lande sowie zur Heimatstadt starke emotionelle Verbindungen, obwohl er fast ein halbes Jahrhundert im Cyriakerorden (die Kreuzherren mit rotem Herzen) in Prag verbrachte. Das Ziel des Autors dieser Studie ist, die Frage zu beantworten, welche Methoden Rohn als Schöpfer seiner historischen Beschreibungen benutzte, wie und was er über die Kriegszeit der 40er und 50er Jahre des 18. Jahrhunderts schrieb, und von welchem Informationswert sind die von Rohn anonym gedruckten Schilderungen, die als Bericht über den Krieg in Prag dienten. Wichtig sind auch die Einträge in der Ordenschronik im Vergleich mit den anderen Texten jener Zeit. Die vorliegende Studie gehört zur Reihe der Ergebnisse einer langjährigen Forschung über die bisher wenig bekannte Persönlichkeit Rohns aus der Sicht der Geschichte des Cyriakerordens, der Geschichte der katholischen Kirche und der nordböhmischen Region, bzw. der Städte Reichenberg und Friedland. Auch Rohns sprachwissenschaftliches Werk blieb bis heute wenig benutzt und bekannt.

## **Streszczenie**

### **Pojmowanie wojen o sukcesję austriacką w Czechach i w regionie libereckim w dziele kronikarskim Jana Karla Rohna**

Przyczynek odnosi się do twórczości kronikarskiej Jana Karla Rohna, dotyczącej tematyki wojskowej aktualnej w ówczesnych czasach, tzn. wojny o sukcesję austriacką oraz jej wpływu na region północnych Czech oraz Pragę. Rohn pochodził z Liberca, i chociaż ponad pół wieku spędził w klasztorze cyriaków w Pradze, to przez całe życie był mocno uczuciowo związany z krajem swego pochodzenia. Autor poszukuje odpowiedzi na pytanie, w jaki sposób Rohn snuł swe opowieści, co i w jaki sposób pisał o wojnach lat 40-tych i 50-tych XVIII wieku, jaką wartość informacyjną i jakie znaczenie posiadają anonimowe teksty drukowane Rohna, dotyczące działań wojennych w Pradze oraz jego zapisy w kronice klasztornej w porównaniu z innymi tekstami tego okresu. Opracowanie jest jednym z wyników długoletnich badań prowadzonych przez autora nad dotychczas mało znaną twórczością Rohna, zarówno z punktu widzenia historii zakonu cyriaków, Kościoła Rzymskokatolickiego i regionu północno-czeskiego (miast Liberec i Frýdlant), jak i wciąż niedocenianych dzieł lingwistycznych.



Obr. 1: Kreslená kolorovaná mapka znázorňuje postavení císařských a pruských vojsk roku 1745, patrně vlastní dílo J. K. Rohna, Národní knihovna – Oddělení rukopisů a starých tisků Praha, sign. VII A 15.

Mapka znázorňuje frýdlantský výběžek, resp. hlavní část území, které obsadily jednotky pruské a rakouské armády mezi Libercem (Reichenberg, dole jako veduta) a Frýdlantem (nahore vpravo jako pevnost). Jsou zde ještě schematicky zachyceny obce Větrov (Ringenhain, nyní frýdlantské předměstí), Dětrichov (Dittersbach), Oldřichov v Hájích (Wustullersdorf), od Liberce severně Mníšek (Einsiedl), západně Nová Ves (Neundorff) a Vítkov (Wittig). Nejpodstatnější je levá střední část vyobrazení. Na kopci Vysoký (Hohwalde), poblíž zemské hranice mezi Královstím českým a Saskem, resp. Horní Lužicí (H), si zajistili strategické postavení Prusové (C, D, E). Naproti nim se zformovala rakouská armáda (A, B). Směřování hlavních cest (silnic) mezi Frýdlantem a Libercem i okolními vesnicemi a strategické záměry Prusů na jejich obsazení znázorňují červené, žluté a hnědé čáry (I, K, L, M, N).

Po pravé straně kreslené mapky je následující legenda (lomítka v přepisu značí zakončení řádek originálu):

Eigentliche Abbildung derjenigen / Gegend an Hohwalde, wo das Corpo / Preußischer Troupen, Von der / Prager Beßatzung Bey ihren Kgl. / marsch nach Schleßien durch die / königliche Ungarische und Chur- / Sachßische Auxiliar Troupen et- / liche Tage eingeschlossen worden. /

A der Platz wo den ersten Tag die Öster- / reichische Cavallerie gestanden. /

B die Österreichische Armee. /

C die Infanterie der Preußen. /

D die Cavallerie. /

E die Hußaren. /

F Ein Battailon Preußen so in Walde / Vor post gehalten.

G Preußische Bagage /

H Königl. Polnisches, und ChurSächsisch. / Corppo unter Com[m]ando des Herren Gene- / ral Leütnant Von Arnim.

I Weeg auf Friedland, welchen die Preußen / nehmen wollen.

K Weeg auf Linhernßdorff, welchen die / Preußen auß Irthumb, weilen sie un- / recht geführt worden, genom[m]en und da- / rüber Von dem Sachßischen Corppo an- / gehalten worden. /

L Gräntze Von Oberlaußnitz. /

M Weeg Von Wittig nach Friedland. /

N Weeg Von Einsiedl nach Reichenberg. /





## Bitva u Liberce 21. dubna 1757

*Rudolf ANDĚL*

Po dlouhá staletí pronikali nepřátelé do Čech údolími řek, vytékajícími z naší země. K nim náleží i Lužická Nisa. Ve středověku chránily cestu v Ponisí hrady Hamrštejn, Roimund, Grabštejn, tvrze v Machníně a Chrastavě, i pevné královské město Žitava. Významu hradů odzvonily postupně vymoženosti dělostřelectva a obléhací techniky, takže od 17. století zůstaly komunikace podél Nisy již bez účinné ochrany, čímž trpěl v době válek celý kraj a také Liberec.

Jeho zeměpisná poloha má však značnou strategickou hodnotu. Město totiž leží v místech, kde se v údolí Nisy k sobě přibližují nejvíce výběžky Ještědského pohoří od jihu a Jizerských hor od severu. A právě do tohoto jakéhosi terénního trychtýře, který se uzavírá proti toku Nisy k východu a otevírá ve směru jejího toku k západu, směřovaly důležité cesty. Jedna přicházela od Žitavy a další od Frýdlantu, k němuž směřovaly cesty od lužického Zhořelce a ze Slezska. Libercem procházely obě tyto komunikace, jak dnes dokazují názvy ulic: Chrastavská směrem od Žitavy přes Chrastavu a Frýdlantská pochopitelně od Frýdlantu. Dále pak bylo možno jít do vnitrozemí již jenom po spojené trase směrem jihovýchodním, přes snižující se ještědský hřeben k Hodkovicím a klesat do Pojizeří k Turnovu. Ten byl důležitou křižovatkou jednak směrem do Podkrkonoší a východních Čech, jednak na jih ku Praze a konečně i do Podještědí, jehož střediskem byl Český Dub.

Význam cesty podél Nisy pro spojení s Lužicí znali v 15. století již husité a jejich tamní odpůrci. Jediná vážnější bojová srážka se tu však udála až v listopadu 1428, kdy se husité vraceli z úspěšné výpravy do Lužice a Lužičané se jim pokusili odejmout odváženou kořist. Husitům se však

podářilo se ztrátami útok odrazit a probojovat si cestu zpět na Hradecko.<sup>1</sup> Posádky na Hamrštejně a Roimundu nedokázaly zabránit nejen této, ale ani dalším husitským výpravám a nepředstavovaly pro ně žádnou vážnou hrozbu. Jsouce si vědomy vlastní slabosti i přes posily, které jim poskytla lužická města, nestavěly se husitským výpravám v cestu, a ty je zase nechávaly na pokoji.<sup>2</sup>

Teprve když v lednu 1433 obsadili Lužičané tvrz v Chrastavě, zaútočil Jan Čapek ze Sán v únoru na Hamrštejn a vložil sem svoji posádku. Do pohusitského období spadá ještě jedno tažení Ponisím, a to v roce 1469, když Lužičané a Slezané spěchali od Žitavy přes Liberecko a Jablonecko na pomoc Hasenburkům, jejichž hrady obléhalo vojsko Jiřího z Poděbrad. Tato invaze však skončila již na vrchu Kopanina na Jablonecku, odkud se narychlo vraceli domů, aniž by zasáhli do boje. Stejnou cestu podél Nisy do Liberecké kotliny zvolilo také české vojsko, když na podzim vpadlo do Lužice.<sup>3</sup>

Šestnácté století bylo v Ponisí vojensky klidné a kraj v tomto mírovém období hospodářsky vzkvétal. Tomu sloužily i další místní komunikace, které spojovaly česká a lužická panství Biberštejnů do roku 1551 a pak i Redernů (1558–1621). Teprve po Albrechtovi z Valdštejna (1622–1634) nastal zvrat a po patnáct let se tu pohybovaly oddíly snad všech armád válčících ve třicetileté válce. Nebyla zde však učiněna žádná zásadní fortifikační opatření, která by tuto cestu podél Nisy přehradila.

Čas pro ně tak dozrál až v polovině 18. století, jako reakce rakouského vojenského velení na pruské vpády během válek o habsburské dědictví. Pruský král Friedrich II. využil velmi obratně dosavadní situace a vpadl Ponisím – kromě jiných míst – do Čech v první slezské válce (1740–1742)

---

<sup>1</sup> Rudolf ANDĚL, *Husitství v severních Čechách*, Liberec 1960, s. 68–69.

<sup>2</sup> R. ANDĚL, *Liberecko v době husitského revolučního hnutí*, Zprávy České besedy č. 37, Liberec 1982.

<sup>3</sup> R. ANDĚL, *Husitství*, s. 91.

i ve válce druhé (1744–1745). Rakousko v nich ztratilo hospodářsky důležité Slezsko. Jako přípravu na odvetu uvedla císařovna do pohybu celou řadu reformních opatření k posílení postavení monarchie v příští válce s Pruskem, která posléze trvala celých sedm let (1756–1763).

I tentokráte ji zahájil král Friedrich vpádem do Čech podél Labe a dosáhl významného úspěchu v bitvě u Lovosic 1. října 1756. Pro pokročilou roční dobu další akce ustaly a rakouské jednotky obsadily celý horský hraniční pás od Krušných hor po Krkonoše. Na Liberecku byly zahájeny opevňovací práce, aby nepříteli zatarasily cestu podél Nisy. Jednalo se v podstatě o opatření dvojího druhu. Předně bylo město Liberec kolem dokola opevněno palisádovou hradbou. Spojení města s venkovem umožňovalo sedm bran a jedna branka. Nacházely se na důležitých přístupových ulicích, jako na Frýdlantské, Pražské, Zámecké a na dalších komunikačně důležitých místech. Liberec tak byl poprvé ve svých dějinách opevněn a na tom se museli podílet také jeho občané. Zvláštní strategické postavení měl Keilův vrch, tyčící se nad údolím Nisy, vlastně v centru všech budovaných obranných pozic. Zde stálo rakouské dělostřelectvo, které tak ovládalo celé údolí Nisy. Vrchní velení odtud mělo dokonalý přehled o situaci na levém křídle – směrem k ještědským svahům – i na křídle pravém, směrem k úbočí Jizerských hor.

Předpolí města bylo rovněž opevněno, a to řadou asi 40 terénních krytů pro malé skupinky pěšáků. Tyto kryty v určitých odstupech směřovaly od města k severu k Jizerským horám a posilovaly tak rakouský pravý bok. Soustředilo se jich tu více než na levém boku, který směřoval od Keilova vrchu přes Nisu k houštinám na úbočí Ještěda. Až tam však kryty nesahaly, a tak tu zůstala volná plocha, dosti široká pro bojové akce jezdecky i pěchoty obou stran. Zde pak také došlo k vlastnímu bitevnímu střetu obou vojsk.

O tato postavení se tedy opíralo rakouské vojsko. Jeho pravému křídlu velel hrabě Lascy, generál, později polní maršál, který tu měl k dispozici

asi 7 000 mužů a 14 děl. Na levém křídle očekávalo nepřítele asi 7 300 pěšáků a 3 000 jezdců spolu s osmi těžkými děly. Dva prapory pěchoty stály v houštinách na ještědském úbočí, aby odtud zasáhly do boku nepřítele. Vrchní velení v bitvě bylo svěřeno generálu Königseggovi, který přibyl k vojsku v předvečer bitvy. Pro úplnost je třeba ještě uvést, že u Jablonného zaujalo postavení asi 10 000 mužů pěchoty a jízdy s 24 děly, kteří byli určeni k tomu, aby vpadli Prusům do týlu. Tomuto sboru velel maršál hrabě Macquire. Proti těmto rakouským silám se 20. dubna dali na pochod Prusové od Žitavy přes Hrádek, Grabštejn k Chrastavě a zatlačovali tam umístěné předsunuté rakouské jednotky přes jejich odpor směrem k Liberci. Velel jim vévoda z Brunšviku-Bevernu. U Chrastavy zanechali několik oddílů k ochraně vozatajstva. Pro samotnou bitvu tak měli k dispozici kromě potřebného počtu děl asi 16 000 mužů, kteří se v předvečer bitvy utábořili u vesnice Ostašov.

Ve čtvrtek 21. dubna 1757, za úsvitu kolem šesté hodiny, stála obě vojska v pohotovosti proti sobě. Prusové, v souladu se svou ofenzivní strategií, zahájili akci útokem jízdy v prostoru mezi opevněným městem Libercem a úbočím Ještědu, tedy tam, kam již nesahala rakouská opevnění, jak bylo uvedeno výše.<sup>4</sup> Pruskému útoku rakouská jízda nebyla schopna čelit a všechny tři šiky se daly na útek. Zastavily se až v prostoru dnešní městské části Františkov, protože Prusové, kteří pronikli příliš daleko dopředu, se dostali do palby rakouských granátníků, ukrytých v houštinách na ještědském svahu, a současně do palby děl z Keilova vrchu. Zastavili útok a vra-

---

<sup>4</sup> Anton RESSEL, *Heimatkunde des Reichenberger Bezirkes*, Reichenberg 1903, I, s. 802–807. Vlastivědné práce líčí s oblibou příhodu, která se mezi dvěma velícími důstojníky odehrála na samém počátku bitvy. Tehdy údajně polní maršál hrabě Porporati, který velel rakouské jízdě, vyrazil proti pruskému generálu Normannovi se zvoláním „Guten Morgen Herr Kamerad“ (*Dobré jitro, pane kamaráde!*) a chtěl ho svým palašem srazit s koně. Normann však jeho útok odrazil, sám Porporatiho těžce zranil a obrátil se ke svým dragounům se zvoláním: „Heda, ihr Schwartzen, so müsst ihre alle machen! Marsch! Hurrah!“ (*Hej, vy černí, tak musíte dělat všichni! Kupředu! Hurá!*) Pokud se vše takto událo, pak to byl pro Rakušany neblahý začátek, maršál Porporati však ještě během bitvy utrpěnému zranění podlehl.

celi se zpět, poněvadž se obávali i možného obklíčení.

Tím ustal tlak na dosud ustupující rakouskou kavalerii, jež zformovala opět své řady a vyrazila za ustupujícími Prusy. Těm však v této chvíli přispěchali na pomoc jejich husaři a kyrysníci, kteří stáli v záloze u Ostašova. Do boje zasáhla i pěchota útokem na bodáky proti osádkám polních krytů.

Tomuto frontálnímu útoku Rakušané, kteří neměli k dispozici žádné zálohy, nemohli odolat. Celé jejich levé křídlo v údolí Nisy se dalo na ústup, pokusilo se sice ojedinele ještě o odpor, ale marně. Tento vývoj bitvy donutil rakouské velení na Keilově vrchu k rozkazu, aby se stáhlo a ustoupilo i pravé křídlo a tím se vyhnulo nebezpečí obklíčení. V chvatu však zanechali Rakušané na pospas nepříteli řadu děl a část vozatajstva, které nebylo možno zachránit, stejně jako několik vojenských zástav. Ustupující jednotky pak hledaly spásu před nepřítelem rychlým pochodem směrem na Dlouhý Most, Hodkovice do Pojizeří, a v dalších dnech ku Praze, kterou již ohrožovaly jiné pruské sbory. Hned po bitvě, která skončila před polednem, obsadili Prusové bez boje i Liberec a hospodařili v něm jako v dobytém městě. Nezůstaly ušetřeny domy měšťanů ani zámek, do něhož a do přilehlých budov byl umístěn lazaret. Pruské jednotky v následujících dnech zamířily rovněž ku Praze. Ztráty na lidech v průběhu bitvy udávaly obě strany rozličně. Dle rakouských údajů činily vlastní ztráty celkem 874 mužů, z toho 348 pěšáků a 526 jízdných. Z pěšáků padlo 60, z jízdných 85, raněných bylo 127 příslušníků pěchoty a 163 jezdců. Důstojníci padli dva a raněných bylo dvacet jedna, z toho dvacet kavaléristů. Zbývající ztráty připadají na pohřešované a zajaté. Pruské ztráty činily podle stejného pramene dvacet osm důstojníků a 615 příslušníků mužstva, a to padlých: tři důstojníci a 178 příslušníků mužstva, raněných 25 důstojníků a 437 prostých vojáků. Prusové uváděli celkem 180 mrtvých a 120 raněných.<sup>5</sup> Mezi oběťmi bitvy převládali na obou stranách příslušníci jezdeckta, což dokazuje, že

---

<sup>5</sup> A. RESSEL, *Heimatskunde*, s. 806–807.

jemu tu připadla hlavní úloha. Padlí byli pohřbeni jednak na ještědském úbočí, jednak u kostelíka sv. Jana Nepomuckého v Janově Dole (dnes městská část Liberce). Válečné události roku 1757 připomínají v Liberci dodnes ulice Na hradbách a ulice Na bojišti.

Každá prohraná bitva vyvolává přirozeně otázku po příčinách porážky. Dnes, po 250 letech, můžeme snad hodnotit objektivněji, i když neznáme všechny okolnosti a souvislosti. Odhlédneme-li od tehdy obecně kolujícího mínění, že rakouské velení bylo podplaceno „*zaječí kůží vyčpanou zlatáky*“, je třeba vzít v úvahu především situaci na samotném bojišti. Je třeba všimnout si neúplně vybudované linie obranných krytů v údolí Nisy, což poskytovalo ofenzivní taktice Prusů vítaný volný prostor k masovému nasazení jezdeckta, ale také pěchoty. Ti této příležitosti využili hned při prvním útoku a potom také v druhé fázi bitvy, kdy byla v plné míře nasazena i pěchota.

Pozoruhodná je skutečnost, že rakouské velení nevyčlenilo ze svých jednotek zálohy, které by byly mohly zasáhnout ve vhodnou chvíli – ať již v roli defenzivní či ofenzivní. V průběhu bitvy se skutečně naskytly příležitosti v obojím smyslu. Značné pochybnosti budí účast sboru polního maršála hraběte Macquira na průběhu bitvy. Měl k dispozici na 10 000 mužů pěchoty, jezdeckta a dělostřelectva a jeho umístění u Jablonného svědčí o tom, že se počítalo s jejich nasazením do týlu nepřítele. Podle plánu generála Lascyho měl pochodem přes Chrastavu a Machnín napadnout Prusy pochodující k Liberci, takže by se dostali do nebezpečí boje na dvou frontách a případného obklíčení. Macquire skutečně podnikl v den bitvy, již ke čtvrté hodině ranní, útok na pruské vozatajstvo rozložené u Chrastavy, chráněné jen slabými silami, totiž praporem pěchoty a dvěma eskadronami jezdců. Zaútočil na tábor dvěma pluky dragounů a jedním plukem pěchoty. Této převaze se podařilo proniknout do tábora a vojáci se dali hned do obvyklého rabování. Prusové ovšem hned na začátku rakouského útoku požá-



dali o posily své hlavní jednotky, které stály již u Liberce v přípravě na bitvu. Jejich velení vyslalo ihned na pomoc k Chrastavě dva prapory, aniž ovšem přerušilo již probíhající předbitevní aktivity. Když zmíněné dva prapory dorazily k Chrastavě, došlo mezi nimi a Rakušany k přestřelce, po níž se maršál Maquire, ačkoliv měl početní převahu, stáhl zpět do svých výchozích pozic v oblasti Jablonného. Dále už jeho sbor do bitvy, která právě probíhala u Liberce, nezasáhl, ale maršál dal povel k pochodu směrem k Osečné. A zde, na opačném svahu Ještědského hřebene, než kde bitva probíhala, se generál setkal s částí rakouského vojska, které před Prusy od Liberce včas ustoupilo. Oba útvary pak směřovaly Pojizeřím ku Praze. Ne-ní možno pochybovat o tom, že včasný zásah Maquirova sboru do týla Prusů u Liberce mohl přivodit jiný výsledek bitvy. Shrňme-li tyto poznatky z průběhu události, docházíme k závěru, že rakouské velení nevyužilo strategické výhody nejbližšího okolí Liberce k vybudování náležitého opevnění v údolí Nisy. Nebylo také schopno zajistit účinnou koordinaci bojových akcí dislokovaných jednotek k dosažení konečného úspěchu. Bitva u Liberce se tak připojila do řady neúspěšných bojových střetnutí rakouských vojsk a nabyla jen místního významu. Nezůstala však přesto bez ohlasu v tisku. Nejčerstvější zpráva je datována již 23. dubna 1757 v Drážďanech. Líčí stručně, v duchu Prusům příznivém, průběh a výsledek bitvy.<sup>6</sup> Z následujícího dne pochází druhá autentická zpráva, a to z pruského hlavního stanu. Popisuje průběh s důrazem na statečnost pruského vojska, určuje počet rakouských sil na 28 000 mužů, vyjmenovává podíl několika pruských jednotek na boji, počet mrtvých a raněných u nepřítele udává číslem 1 000, vlastní ztráty stanoví na sedm poddůstojníků a sto mužů, kteří zůstali na bojišti. Bitva trvala od 7 do 11 hodin. Zpráva končí pochvalou zejména

---

<sup>6</sup> *Aufrichtige Nachricht von der vorgefallenen Action zwischen Kratzau und Reichenberg, unterm Commando Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen von Bevern etc. auf allergnädigsten Befehl Sr. Koenigl. Majestaet in Preussen mitgetheilt. Dresden den 23 sten April, 1757.* (ÖNB Wien, sign. 304.392-B-Alt.).

na Jeho Jasnosti vévody z Bevernu, důstojníků a vojáků, kteří v bitvě a předchozích taženích, jako v minulém roce v bitvě u Lovosic, podali důkazy statečnosti, které na ně nedají nikdy zapomenout („...welche Sie niemals werden vergessen machen.“).<sup>7</sup>

Z obyvatel Liberce podal spolehlivé vyličení bitvy liberecký rodák P. Johann Carl Rohn (1711–1779), příslušník řádu křížovníků s červeným srdcem, ve svém obsáhlém díle „*Chronic... Friedland und Reichenberg*“ (1763).<sup>8</sup> O jeho údaje se opírali pozdější vlastivědní autoři, z nichž podrobnější studie napsali Franz Hübler a Alfred Moschkau.<sup>9</sup>

Z obecních nebo církevních kronik libereckého okolí, které jsou uloženy ve Státním okresním archivu v Liberci, podává řadu zajímavých informací kronika města Chrastavy pod názvem „*Annalien ab A[nn]o 1749*“, v níž se porážka v bitvě připisuje také jednání hraběte Maquira, který se nedokázal zmocnit ani slabě hájeného pruského tábora u Chrastavy.<sup>10</sup> Bylo tam údajně na 3 000 vozů.

Bitva u Liberce, přesto, že byla svým průběhem jen jednou z epizodických událostí sedmileté války, nalezla kupodivu ohlas až na vídeňském dvoře. Císařovna Marie Terezie neviděla ráda snahy svého syna Josefa II.

<sup>7</sup> „Aus dem Koenigl. Haupt-Quartier zu Linay, in Boehmen, vom 24. April“. Děkuji p. PhDr. Milanu Svobodovi, Ph.D., z katedry historie FP TU v Liberci za informaci a text obou zpráv.

<sup>8</sup> Johann Carl ROHN, *Chronic Vormals Boehmischer Cron-Lehen, Nunmehr ins Allodium gezogener zweyer Staedten Friedland, und Reichenberg, in welcher Deren allda gewesten Hohen Herrschaften Succession, als deren Berken de Duba, deren von Biberstein, deren von Raedern, des von Wallenstein, deren von Gallas, und deren von und zu Clam, ihre Helden-Thaten, und Wuerden, Aufkommen der Staedten, Veraenderungen der Religion, der Catholischen Geistlichen Hirten Nachfolge, Kriegs-Bedraengnussen, Stadt- und Gerichts-Sachen, verschiedene Gluecks- und Ungluecks-Zufaelle und was sonst etwann merkwuerdiges allda vorgangen, theils aus fleißigen Geschichtschreibern, theils aus geschriebenen Anmerkungen zusammen getragen seynd*, Prag 1763, s. 391–392.

<sup>9</sup> Franz HÜBLER, *Das Treffen bei Reichenberg am 21. April 1757*, in: Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge, 1893, s. 17–31; Alfred MOSCHKAU, *Das Treffen bei Reichenberg am 21. April 1757*, in: Verzeichnis einer Sammlung von Darstellungen... Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge, 1905, s. 35–38. V poslední době najdeme vyličení sledovaných událostí v Roman KARPÁŠ a kol., *Kniha o Liberci*, Liberec 1996, s. 48–51.

<sup>10</sup> Státní okresní archiv v Liberci, fond Archiv města Chrastava, kniha č. 35.

zasahovat do řízení státních záležitostí, a proto se snažila orientovat jeho pozornost do oblastí vojenských. Josef tak měl příležitost navštívit místa bojů ve slezských válkách a přitom neopomenul ani Liberecko. A tak se dostáváme k jeho několika pobytům ve zdejších kraji, ale také k některým záměrům, které přitom sledoval. Cestoval sice inkognito jako „*Graf von Habsburg*“, ale přesto byla každá jeho návštěva velkou událostí pro obyvatelstvo, tím spíše, že ho provázela suita vysokých vojenských hodnostářů. Podívejme se jen krátce na jeho návštěvy v severních Čechách.<sup>11</sup>

V červnu 1766 navštívil Sasko, které bylo rovněž obětí pruské agrese, pobyl 24.–26. června v Drážďanech a 30. června přijel přes Žitavu do Hrádku nad Nisou. Jeho doprovod tvořily osobnosti nejvyšší generality, Lascy, Laudon, Witt, Colloredo a další důstojníci. Laudon informoval císaře nejen o průběhu bojů v poslední válce, ale uvedl i osobní vzpomínku na svůj pobyt v zimě 1756, kdy velel zdejší posádce. Císař si přál osobně poznat ženu, o níž se Laudon také zmínil, a na rozloučenou ji podaroval. Po obědě si císař prohlédl místa, kde se 1757 bojovalo, viděl i zbytky někdejších krytů a přes Keilův vrch pak přijel na liberecký zámek. Příští den odcestoval přes Jablonec a Jilemnici do Horního Slezska.

Touto návštěvou Josef II. vlastně bilancoval průběh tří slezských válek a učinil si vlastní představu o uplynulém dění. Byla to však další válka s Pruskem, která císaře znovu přivedla do našich končin. To bylo v roce 1778, kdy hrozilo nové střetnutí s Pruskem, tentokrát o „dědictví bavorské“. Předpokládal, že král Friedrich vpadne do Čech opět i podél Nisy. Proto toto území navštívil ještě těsně před zahájením bojových akcí. Dne 5. května pobýval v Turnově, kde také přenocoval. Nazítří navštívil Hodkovice a ocenil jejich význam pro případné vybudování pevnosti; dotazoval

---

<sup>11</sup> Návštěvy členů panovnického rodu budily vždy značnou pozornost kronikářů. Zmínky o nich se nacházejí na mnoha místech. Využili jich přirozeně i autoři vlastivědných prací, z nichž kromě citované práce A. Ressela přicházejí pro naši oblast vhod zejména také jeho dějiny Frýdlantska (Anton RESSEL, *Geschichte des Friedländer Bezirkes*, Friedland 1902) a pro Jablonecko Adolf LILIE, *Der politische Bezirk Gablonz*, Gablonz 1894.

se na přírodní zdroje pro možné zásobování pevnosti vodou, kterou mu údajně představitelé městečka zatajili. Ještě tentýž den vystoupil na vrch Špičák (dnes Císařský kamen, pojmenovaný na císařovu památku, 637 m n. m.). Toto místo se mu jevilo rovněž vhodným pro stavbu pevnosti.

Na počátku měsíce června 1778 byl císař opět v Hodkovicích, rovněž 19. června a zůstal v našem kraji do konce měsíce. Navštívil tehdy celou oblast až k Chrastavě a Hrádku, prohlížel zbytky zákopů a 26. června vystoupil opět na Špičák u osady Milíře, kde v té době už stál opevněný rakouský vojenský tábor. To se událo již těsně před pruským vpádem do východních Čech (4. července), po němž pak následoval vpád do Čech severních podél řeky Nisy. Pruská okupace tu tehdy trvala do 10. září. Již 20. září pobýval Josef II. znovu na Liberecku, přenocoval v Hodkovicích a přes Záskalí a Jeřmanice znovu vystoupil na vrch Špičák. Hlavní pozornost věnoval opět místům předchozích vojenských operací.

Tato válka, zvaná obecně „válkou bramborovou“ byla ukončena mírem v Těšíně v květnu 1779. Brzy potom, v září, objížděl císař opět nedávný nástupní prostor Prusů. Tentokrát však zajel i na Frýdlantsko až k Novému Městu pod Smrkem na hranice s Lužicí, vrátil se přes Hrádek, Jablonné a 18. září pak Liberecko opustil.

### **Závěr**

Ač bylo střední a dolní Ponisí po staletí nástupním prostorem nepřátelských vpádů do Čech, poznalo teprve 18. století strategickou hodnotu Liberecké kotliny pro cílevědomou obranu země. Bylo to až na počátku sedmileté války (1756 až 1763), kdy se rakouská generalita pokusila jistými fortifikačními zásahy do terénu a nepříliš účinným opevněním města Liberec zastavit vstup nepřítele do země hned v blízkosti hranic. Útočník tehdy bitvou u Liberce svou taktickou převahou rozhodl ve svůj prospěch a určil další vývoj vojenského střetu.

Pro rakouskou generalitu nešťastný výsledek bitvy obrátil na severní

Čechy pozornost rakouských vojenských kruhů a vyvolal také zájem císaře Josefa II. o některou ze zdejších lokalit pro výstavbu pevnosti. Tyto případné záměry je třeba posuzovat v širších souvislostech tehdejších strategických úvah. V jejich důsledku byla v roce 1780 založena pevnost Terezín k obraně Polabí a v roce 1781 pevnost Josefov k ochraně starobylé cesty do Slezska. Pevnost na Liberecku by tedy do této koncepce logicky zapadala. Několikanásobná osobní angažovanost císaře Josefa II. při rekognoskaci terénu na Liberecku dokazuje jeho přímý zájem o tuto možnost, i když k její realizaci nikdy nedošlo.

## **Resumé**

Když ve středu 20. dubna 1757 postupovaly pruské jednotky pod velením vévody brunšvicko-bevernského od Žitavy (Zittau) přes Hrádek nad Nisou (Grottau) a Chrastavu (Kratzau) k Liberci (Reichenberg), očekávaly je zde rakouské jednotky, ca 15 000 mužů pěšáků, jízdních a dělostřelectva. Jejich postavení bylo posíleno asi čtyřiceti terénními kryty a malými izolovanými polovičními redutami. Také město Liberec bylo posíleno palisádami. Bylo to vlastně poprvé, kdy došlo k opevnění strategicky důležité liberecké kotliny, aby zadržela útok. Na obou stranách proti sobě stálo přibližně po patnácti tisících mužích. Kromě toho bylo ještě připraveno 10 000 Rakušanů pod velením hraběte Maquirea u Jablonného v Podještědí (Deutsch-Gabel). Ti měli vpadnout nepříteli do zad.

Při rozbřesku 21. dubna, kolem šesté ranní, začal útok pruských jezdců, který vytlačil Rakušany z jejich pozic a donutil je k ústupu až do Františkova (Franzendorf, dnes součást Liberce). Protože se tím Prusové velmi vzdálili od své pěchoty a mohlo jim snad hrozit i obklíčení, přerušili útok a vrátili se k jádru svých jednotek. To umožnilo dosud ustupujícím Rakušanům, aby znovu uspořádali své řady a podnikli protiútok. Narazili však na neúspěšný odpor, došlo k boji, na němž se podílela pěchota obou stran,

a při němž Prusové, posílení dalšími čerstvými jednotkami, nakonec donutili Rakušany k definitivnímu ústupu všech jejich jednotek. Po pěti hodinách byla bitva rozhodnuta. Rakušané ztratili údajně 874 mužů (v tom 145 mrtvých), Prusové prý 643 mužů (v tom 181). Je nutno ještě říci, že jednotky hraběte Maquirea v Jablonném v Podještědí podnikly krátký útok proti pruskému táboru u Chrastavy, ale po nevýznamné potyčce s nepřítelem se vrátily směrem do Jablonného, aniž by se svými silnými jednotkami přišel Maquire na pomoc Rakušanům, tvrdě bojujícím u Liberce. Poražení Rakušané se obrátili ke zpátečnímu pochodu z Liberce ku Praze. Prusové je dalšího dne pronásledovali a podíleli se také na bojích u Prahy.

Pro další průběh války neměla bitva u Liberce z hlediska vojenského vlastně žádný velký význam. Ze strategického hlediska však obrátila pozornost císaře Josefa II. na údolí Nisy. Opakovaně navštívil zdejší oblast v následujících letech s úmyslem najít zde vhodné místo pro výstavbu pevnosti. Měla chránit sever Čech právě tak, jako obě pevnosti postavené v osmdesátých letech 18. století, totiž Josefov (Josefstadt) ve východních Čechách a Terezín (Theresienstadt) na Labi v severozápadních Čechách. Zde, v oblasti Nisy, zůstalo jen při úmyslech, a to bylo opravdu dobře!

## **Zusammenfassung**

### **Die Schlacht bei Reichenberg am 21. April 1757**

Als am Mittwoch, den 20. April 1757 die preußischen Truppen unter dem Befehl des Herzogs von Braunschweig-Bevern von Zittau über Grottau und Kratzau gegen Reichenberg vorrückten, erwarteten sie hier die österreichischen Truppen, cca 15 000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Ihre Stellung war ungefähr durch 40 Pfeilschanzen und kleine isolierte Halbredouten verstärkt. Auch die Stadt Reichenberg war durch Palisaden befestigt. Es war eigentlich zum ersten Mal, dass das strategisch wichtige Reichenberger Becken befestigt wurde, um einen Angriff aufzuhalten. Auf beiden Seiten standen sich ungefähr je 15 000 Mann gegenüber. Außerdem standen noch 10 000 Österreicher unter dem Grafen Maquire bei Deutsch-Gabel bereit, dem Feind in den Rücken zu fallen.

Beim Tagesanbruch am 21. April, cca um 6 Uhr früh, begann der preußische Reiterangriff, der die Österreicher aus ihren Positionen verdrängte und zum Rückzug bis nach Franzendorf (heute Ortsteil von Reichenberg) gezwungen hat. Da sich dadurch die Preußen von ihrer Infanterie zu weit entfernten und ihnen vielleicht eine Umzingelung drohen konnte, unterbrachen sie ihren Angriff und kehrten zu dem Kern ihrer Truppen zurück. Das ermöglichte den bisher weichenden Österreichern, ihre Reihen wieder zu ordnen und einen Gegenangriff zu unternehmen. Er stieß aber auf erbitterten Widerstand, es kam zu einem Kampf, an dem auch die Infanterie beider Seiten teilnahm, bei dem die Preußen, verstärkt durch weitere frische Truppen, schließlich die Österreicher zum endgültigen Rückzug aller ihrer Truppen gebracht haben. Nach fünf Stunden war also die Schlacht entschieden. Die Österreicher verloren angeblich 874 Mann (darunter 145 tote), bei den Preußen sollen es 643 Mann gewesen sein (an Toten 181). Es ist noch zu sagen, dass die Truppen des Grafen Maquire bei Gabel, nur eine kurze Diversion gegen das preußische Gepäck bei Kratzau



unternahmen, und sich aber nach einem unbedeutenden Treffen mit dem Feind, wieder in Richtung Gabel zurückzogen, ohne den hart bei Reichenberg kämpfenden Österreichern mit ihren starken Truppen zur Hilfe zu kommen. Die geschlagenen Österreicher setzten ihren Rückmarsch von Reichenberg in Richtung Prag fort, die Preußen folgten ihnen am nächsten Tag nach, und nahmen auch an den Kämpfen um Prag teil.

Militärisch hatte die Schlacht bei Reichenberg eigentlich keine große Bedeutung für den weiteren Verlauf des Krieges. Sie lenkte aber die Aufmerksamkeit Kaiser Josephs II. aus strategischen Gründen auf das Neiße-Gebiet. Er besuchte die hiesige Gegend in den nächsten Jahren mehrmals mit der Absicht, hier einen günstigen Ort für die Erbauung einer Festung zu finden. Sie hätte den Norden Böhmens ebenso schützen sollen, wie die beiden in den achtziger Jahren erbauten Festungen Josefstadt (Josefov) in Ostböhmen und Theresienstadt (Terezín) an der Albe in Nordwestböhmen. Hier im Neiße-Gebiet blieb es nur bei Absichten, und das war wohl gut so!

## **Streszczenie**

### **Bitwa pod Libercem 21 kwietnia 1757**

Gdy w środę 20 kwietnia 1757 r. pruskie jednostki dowodzone przez Marszałka von Bevern wkroczyły do Czech ze strony Żytawy (Zittau) przez Hrádek nad Nisou (Grottau) oraz Chrastawę (Kratzau) w kierunku Liberca (Reichenberg), napotkały tu jednostki austriackie, liczące około 15 000 piechoty, kawalerii i artylerii. Ich pozycje zostały umocnione nieomal czterdziestoma obwarowaniami palisadowymi oraz niewielkimi wysuniętymi, osobno stojącymi półbastionami. Również samo miasto Liberec zostało wzmocnione palisadami. W zasadzie był to pierwszy historyczny przypadek obwarowania ważnej ze strategicznego punktu widzenia kotliny libereckiej w celu odparcia ataku. Po obu stronach naprzeciw sobie stało po około piętnastu tysięcy żołnierzy. Poza tym około 10 000 Austriaków było przygotowanych pod dowództwem hrabiego Maquirea w okolicy miejscowości Jablonné v Podještědí (Deutsch-Gabel). Ich zadaniem miało być zaatakowanie nieprzyjaciela od tyłów.

O świcie 21 kwietnia, około szóstej rano, rozpoczął się atak kawalerii pruskiej, zmuszający Austriaków do oddania pozycji i wycofania się aż do wsi Františkov (Franzendorf, obecnie dzielnica Liberca). Ponieważ atakujący Prusacy zbyt oddalili się od swej artylerii, co mogło grozić odcięciem i otoczeniem, przerwali oni atak, powracając na linie swych jednostek. Odwrót ten umożliwił wycofującym się dotychczas Austriakom ponowne uporządkowanie szyków i zorganizowanie kontrataku. Napotkał on jednak nieugięty opór, doszło do walki, w której uczestniczyła artyleria obu stron; w jej rezultacie Prusacy, wspierani przez kolejne wypoczęte jednostki, zmusili Austriaków do definitywnego odwrotu wszystkich jednostek na całej linii. Po pięciu godzinach wynik bitwy był rozstrzygnięty. Austriacy stracili bodajże 874 ludzi (w tym 145 zabitych), Prusacy podobno 643 ludzi (w tym 181 zabitych). Należy dodać, że

jednostki hrabiego Maquirea w miejscowości Jablonné v Podještědí dokonały krótkiego ataku przeciw chorągwiom pruskim pod Chrastawą, jednakże po drobnej potyczce z nieprzyjacielem powróciły Jablónnego, nie wyruszając na odsiecz jednostkom Austriackim ciężko walczącym pod Libercem. Pokonani Austriacy rozpoczęli odwrót, wymaszerowując w kierunku z Liberca do Pragi. Prusacy następnego dnia rozpoczęli pogoń, walcząc także w okolicach Pragi.

Z wojskowego punktu widzenia bitwa pod Libercem nie miała wielkiego znaczenia dla dalszego przebiegu wojny. Ze strategicznego punktu widzenia zwróciła jednak uwagę cesarza Józefa II na dolinę Nysy Łużyckiej. Kilkakrotnie odwiedzał on te rejony w kolejnych latach w poszukiwaniu odpowiedniego miejsca do wybudowania twierdzy. Miała ona chronić północne Czechy, podobnie jak obie twierdze zbudowane w osiemdziesiątych latach XVIII w., czyli Josefov (Josefstadt) we wschodnich Czechach oraz Terezín (Theresienstadt) nad Łabą w północno-zachodnich Czechach. Tu, w rejonie Nysy Łużyckiej, twierdza istniała jedynie w fazie zamierzeń, a dziś możemy się z tego jedynie cieszyć!

## Svědectví Antona Lehmana o sedmileté válce

*Ladislav SMEJKAL*

Historický pramen, o němž se chci zmínit, se nedochoval. Zmizel za záhadných okolností po roce 1945. Zda je zničen nebo odcizen a někde ukryt, nevím, znám různá podání.

Jedná se o rozsáhlý rukopis, který byl utvářen jako osobní kronika v letech 1756–1818. Autor Anton Lehmann se narodil v Brništi 8. září 1743 jako syn chalupníka a rolníka. Ve věku 13 až 14 let se stal pasákem dobytka na dvorci Sedliště u Mimone. Šlo o neobyčejně vnímavého chlapce, který se naučil číst a psát částečně jako samouk a ovládl v dětském věku předení, řezbářství a soustružení dřeva.

Když mu bylo 16 let a tři měsíce, ucházel se o zanedbanou a vlastně opuštěnou školu v Novinách pod Ralskem a stal se učitelem. V té době si činil zápisy, které postupně zpracoval do kompozičně uzavřeného celku. Nazval je: „*Meine Geschichte, oder: Was tat ich in der Welt? Aufrichtig von der Lehrer weg beschrieben*“ (Můj příběh neboli Co jsem dělal na světě. Popis mé učitelské cesty).

Jeho učitelská dráha byla zajímavá, protože ve stísněných podmínkách dosahoval dobrých pedagogických výsledků. Pro svou zručnost mohl děti vést i cestou řádné industriální školy. Mimo již výše uvedené schopnosti se naučil od poustevníka na Stohánku knihvazačství a plně tuto kvalifikaci uplatnil. Vázal si nejen své knihy, např. s modlitbami, nýbrž pracoval i na dalších zakázkách.

Zápisky byly vydávány ve dvou výtazích, takže jako celek nebyly nikdy zpřístupněny. První vydání se nachází v Ročence pro učitele, rodiče a vychovatele (1840).<sup>1</sup> Průřez kronikou vycházel ve dvacátých letech 20. století v časopise spolku Nordböhmisches Excursionsclub. Jeho vyda-

---

<sup>1</sup> Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher, 1840. Celkem 46 stran.

vatelem byl učitel ve výslužbě Rudolf Wiechowsky z Mimoně. Probral celé dílo a otiskoval jednotlivé odstavce a ve stručných regestech zaznamenával obsah neotištěných částí.

O roce 1757 psal Lehmann podrobněji, třebaže se jednalo o záznam událostí, které prožil vlastně jako sotva dospívající jinoch. Z jeho podání o obléhání Jablonného v Podještědí v červnu 1757 čerpali Viktor Pinkava, autor prvních dějin města Jablonného v Podještědí z roku 1868 a Josef Tille, autor dějin Mimoně z roku 1905. Dnes víme, např. od badatele o historii sedmileté války, pana Skaly, že si Lehmann trochu pletl vojenské oddíly a také v časovém sledu událostí měl mírný zmatek. Tyto skutečnosti nebudu podrobovat kritice. Rád bych se soustředil na jeden malý úryvek k roku 1758, kdy byli po říjnové bitvě u Hochkirchu v Lužici selskými povozy sváženi ranění na panství strážské a lemberské. To, co viděl patnáctiletý chlapec bylo bezpochyby otřesným zážitkem. Zmiňuje se o situaci v nouzových špitálech na zámcích ve Velkém Valtinově, Stráži pod Ralskem a na Lemberku:

*„Tu viděl člověk bídý, tu slyšel nářků. Kdo mohl se svými zraněními chodit, byl na tom ještě dobře, kdo však při převozu ležel na tvrdém selském voze, trpěl strašnými mukami, sotva kolo zavadilo o kámen. Když potom nešťastníci byli k večeru dopraveni do kvartýrů a snášení z vozů, úpěnlivě křičeli. Ještě hůře na tom byli ti, kteří byli převáženi na kárách, protože byl nedostatek selských vozů. Nyní leží politováníhodní v místnostech na zemi na rozložené slámě plní blech a vší, dnem i nocí nařikající; z mnoha stran bylo slyšet zoufalé „Jezus, Maria!“ Ti, jimž zbývalo ještě trochu síly proklínali hodinu zrození svého i svých rodičů. Nejubožejší byli ti, jimž dělová koule urvala obě nohy nad koleny. Pahýly jim otekly a nabyly až k okraji hnědé barvy. Uvnitř ran jim maso černalo. V takových bolestech je jednou za 24 hodin navštívil felčar, který seškrábal hnis a přiložil nový obvaz. Jen jedenkrát jsem musel ve světnici s raněnými setrvat celý den a ni-*

*kdy nezapomenu, co jsem prožil. Ti, kteří po domech zemřeli, byli příštího dne pohřbeni. Ve valtínovském zámku byli mrtví prostě jen vyhazováni z oken. V jiných zámcích (Lemberk) byli stahováni po schodech tak, že se jejich lebky otloukaly o každý schod...“.*

Poddaní panství Lemberk museli vyslat na bojiště dvě stě vozů a kárk převezení nemocných a raněných. Hlavním špitálem byl Lemberk. Než byli nešťastníci vyloženi, zjistili nosiči, že je mezi nimi asi 300 mrtvých, kteří těžkou a dlouhou cestu za mrazivého dne na konci října nepřežili.

Lehmann popisoval i další válečné konflikty. Psal o válce s Prusy v roce 1778 a zaznamenal velké vojenské přesuny na konci válek napoleonských. Byla mu dopřána dlouhá léta života († 1820). Soudím, že jeho svědectví z doby kolem roku 1815 jsou velmi výstižná nejen pro blízkost setkání, třeba s Rusy, ale hlavně proto, že je sepisoval životem zkušený starý muž.

## Resumé

Anton Lehmann (1743–1820), učitel z Novin pod Ralskem, sepsal osobní kroniku zahrnující léta 1756–1820. Po roce 1945 se zápisky ztratily. Dvakrát z nich byl vydán výtah: v roce 1840 v časopise Jahrbuch für Lehrer und Erzieher a v průběhu dvacátých let 20. století vycházely ukázky v časopise Mitteilungen des Nordböhmisches Verein für Heimatkunde und Wanderpflege (kdysi Excursionsclub). Otištěný úryvek ukazuje zoufalý stav péče o vojáky raněné v bitvě u Hochkirchu 14. října 1758, kteří byli umístěni na panství strážském a lemberském.

## **Zusammenfassung**

### **Anton Lehmanns Zeugnis von dem Siebenjährigen Kriege**

Anton Lehmann, Lehrer von Neuland, schrieb eine persönliche Chronik, die den Zeitraum 1756–1820 umfasste. Nach dem Jahre 1945 sind seine Anmerkungen verschwunden. Es wurde zweimal ein Auszug von diesen Schilderungen veröffentlicht: im Jahre 1840 im Jahrbuch für Lehrer und Erzieher. Im Verlaufe der 20 Jahren des 20. Jahrhunderts wurden die Auszüge in der Zeitschrift Mitteilungen des Nordböhmisches Vereins für Heimatkunde und Wanderpflege (vormals Mitteilungen des Nordböhmisches Exkursions-Clubs). Der hier angegebene Ausschnitt zeigt einen verzweifelden Zustand der Soldatenpflege um die Verletzten in der Schlacht bei Hochkirch am 14. Oktober 1758; diese Männer wurden auf der Herrschaft Wartenberg und Lämberg untergebracht.

## **Streszczenie**

### **Świadectwo Antona Lehmannna o wojnie siedmioletniej**

Anton Lehmann (1743–1820), nauczyciel z miejscowości Noviny pod Ralskem, był autorem prywatnej kroniki obejmującej lata 1756–1820. Po 1945 roku jego zapiski zaginęły. Dwukrotnie wydano jednak urywki kroniki: w 1840 roku w czasopiśmie Jahrbuch für Lehrer und Erzieher, a następnie w latach dwudziestych XX wieku drukowano jej fragmenty w czasopiśmie Mitteilungen des Nordböhmisches Verein für Heimatkunde und Wanderpflege (dawniej Excursionsclub). Opublikowany fragment dokumentuje rozpaczliwy poziom opieki nad żołnierzami rannymi w bitwie pod Hochkirch dnia 14 października 1758, których rozlokowano w majątkach Stráž oraz Lemberg.



## Bitwa pod Lutynią w oczach pisarzy wojskowych

Jerzy MAROŃ

Bitwa pod Lutynią zniweczyła znakomite osiągnięcia Austriaków z kampanii 1757 roku. Jeszcze w grudniu 1757 r. Prusacy dość łatwo odzyskali stolicę Śląska – Wrocław, a w następnym roku również Świdnicę. Nie osłabiło to jednak determinacji Marii Teresy i jej rosyjskiej sojuszniczki carycy Elżbiety. Fryderyk II nie zrealizował jednak swego podstawowego celu – zawarcia pokoju.

W refleksji nad dziejami sztuki wojennej Europy batalia lutyńska zajmuje jednak miejsce szczególne. Mimo przewagi liczebnej przeciwników (55 000 przeciw 39 000)<sup>1</sup> Fryderykowi II udało się odnieść całkowity sukces. Osiągnął to dzięki przerzuceniu swych głównych sił na prawe skrzydło. Skłóceni i nieudolni wodzowie (Ks. Karol Aleksander Lotaryński, feldmarszałek Leopold Daun, Franz Leopold von Nádasdy – Fogaras, Giovanni Battista Serbelloni)<sup>2</sup> cesarscy nie byli w stanie przegrupować swych oddziałów. Kolejne, nieskoordynowane kontrataki załamywały się w ogniu piechoty pruskiej i odporności kawalerii fryderycjańskiej.

Dla oficerów XVIII i XIX wiecznej Europy manewr lutyński stał się przedmiotem podziwu, a sztuka dowodzenia Fryderyka II przedmiotem

---

<sup>1</sup> Przez wiele lat badacze zbyt wysoko oceniali przewagę wojsk austriackich pod Lutynią i tak feldmarszałek Alfred von Schlieffen szacował stosunek sił na 65 000 do 35 000 (Alfred von SCHLIEFFEN, *Cannae*, Fort Leavenworth 1931, s. 5), a najwybitniejszy niemiecki historyk wojskowości Hans Delbrück na 60–66 000 do 40 000 (Hans DELBRÜCK, *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*, 4, *Die Neuzeit*, Berlin 1920, s. 400). Za Delbrückem wielkości te przyjęli m. in. sowieccy pisarze wojskowi, np. Aleksandr Aleksandrowiç STROKOV, *Istorija wojennogo iskusstva. Rabowladenije i feodalnoe obščestvo*, [Historia sztuki wojennej. Społeczeństwo niewolnicze i feudalne], Moskwa 1955, s. 525 (60 do 40 000). Polski biograf króla przyjął raczej górny szacunek Delbrücka – 39 000 Prusaków wobec 65 000 cesarskich, Stanisław SALMONOWICZ, *Fryderyk II*, Wrocław 1981, s. 78. Ostatnie badania obniżają przewagę Austriaków ok. 55 000 przeciw 39 000 por. Christopher DUFFY, *Prussia's glory. Rossbach and Leuten 1757*, Chicago 2003, s. 130, 134 i n.

<sup>2</sup> Łamiąc w ten sposób zasadę *jedności dowodzenia*, Por. niżej.

studiów. Jednym z pierwszych komentatorów był angielski oficer i teoretyk Henry Humphrey Lloyd. Rozegranie bitwy lutyńskiej przez Fryderyka Wielkiego stał się dla niego źródłem refleksji nad sztuką dowodzenia. Bardzo mocno podkreślił on, że „*królewskie dowodzenie oparte było na najbardziej szczytnych zasadach wojny. Choć jego armia była znacznie słabsza niż przeciwnika, jednak wskutek lepszych manewrów, wprowadził w punkcie ataku, więcej ludzi do akcji niż przeciwnik, co musi być decydujące gdy wojska są mniej więcej równe*”. W bitwie dowódcy powinni „*wybrać taki teren bitwy, jeśli to możliwe, jaki umożliwia im ukrycie części swych poruszeń, i wprowadzenie więcej ludzi do akcji niż przeciwnik, jeśli [teren] ze względu na swoją naturę, lub czujność nieprzyjaciela, nie pozwalają na zamaskowanie działań, wtedy lepsza umiejętność manewrowania doprowadzi do tego samego skutku gdyż umożliwia im wprowadzenie więcej ludzi niż przeciwnikowi w najważniejszym punkcie ataku. Jedyne korzyść silniejszej armii w dniu spotkania, polega tylko na tym, że generał może wprowadzić więcej ludzi do akcji niż nieprzyjaciel ale, jeśli nie ruszy umiejętnie z szybkością i nie wszyscy zostaną wprowadzeni do akcji w tym samym czasie, przewaga liczebna nie zagra, przeciwnie posłuży tylko do powiększenia niepowodzenia*”.<sup>3</sup>

Nie trudno zauważyć, że Lloyd podkreślił znaczenie *koncentracji wysiłku (masowania)*, *zaskoczenia (ubezpieczenia)* przewagi w decydującym punkcie<sup>4</sup> oraz *manewru* na polu bitwy. Jego ocena zaważyła na postrzeganiu dowodzenia Fryderyka II przez jednego z dwóch najbardziej wpływowych pisarzy wojskowych XIX w. barona Henri de Jomini.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Henry Humphrey LLOYD, *The History of the Late War in Germany between the King of Prussia and the Empress of Germany and her Allies*, 1, London 1781, s. 139. Lloyd oceniał siły cesarskie na 80 000 ludzi a pruskie na 36 000, H. H. LLOYD, *The History*, s. 133.

<sup>4</sup> Co odpowiada współczesnemu niemieckiemu pojęciu *Schwerpunkt*.

<sup>5</sup> Baron Henri de Jomini (1779–1869), Szwajcar wieloletni szef sztabu marszałka Michela Ney, od 1813 r. w służbie rosyjskiej, autor wielotomowego opracowania wojen napoleońskich, reformator aparatu dowodzenia armii carskiej.

W pełni zaakceptował on poglądy Lloyda uzupełniając je o swoją „teorią linii”<sup>6</sup> tj. roli linii operacyjnej, przewagi linii ataku oraz przewagi liczebnej w punkcie starcia.<sup>7</sup> W jego teorii linii, bitwa pod Lutynią, stanowi przykład skośnego szyku bojowego, optymalnego dla słabszej armii, który „zastosował sławny Epaminondas w bitwie pod Leukurami i Mantinea” zaś Lutynia jest „najwspanialszym przykładem korzyści wynikających z takiego sposobu prowadzenia walki”.<sup>8</sup> Ponieważ wpływy Jominiego na angielską i rosyjską myśl wojskową był bardzo poważny, zaakceptowano jego postrzeganie Lutyni jako realizacji zasady zmiany linii własnej komunikacji jako „najbardziej kunsztowny manewr”.<sup>9</sup>

Wiele miejsca poświęcił Fryderykowi w swych pracach historyczno-strategicznych, jeden z najwybitniejszych teoretyków wojskowych doby nowożytnej pruski generał Carl von Clausewitz, ale w lutyńskiej batalii widział jedyne wybawienie przed klęską.<sup>10</sup>

Odmienne stanowisko zajął szef niemieckiego Wielkiego Sztabu Generalnego feldmarszałek Alfred von Schlieffen w swym poszukiwaniu swoistego „kamienia filozoficznego” sztuki wojennej poświęcił Fryderykowi II sporo miejsca, samą zaś Lutynię potraktował jako przykład *bitwy zniszczenia* w kształcie niemal odpowiadającym starożytnym Kannom,<sup>11</sup> a więc niedoścignętemu dlań wzorowi otoczenia i zniszczenia

---

<sup>6</sup> Określenie gen. T. Pióry, Tadeusz PIÓRO, *Jomini i jego poglądy*, [w:] Henri Jomini, *Zarys sztuki wojennej*, Warszawa 1966, s. 10, 12.

<sup>7</sup> Henri JOMINI, *Traité des Grandes Opérations Militaires. Guerre de Sept Ans*, [w:] H. Jomini, *Histoire critique et militaire des guerres de Frédéric II, comparées au système moderne...*, T. 1, Bruxelles 1842, s. 110.

<sup>8</sup> H. JOMINI, *Zarys...*, s. 197.

<sup>9</sup> Patrick Leonard MACDOUGALL, *The Theory of War*, London 1856, s. 99.

<sup>10</sup> Carl von CLAUSEWITZ, *Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge von Sobieski, Münich, Friedrich dem Grossen und dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und andere historische Materialien zur Strategie*, Berlin 1863, s. 57.

<sup>11</sup> Bitwa pod Kannami (łac. Cannae) 2 sierpnia 216 r. p.n.e. w czasie II wojny punickiej (218–201 p.n.e.) stoczona pomiędzy armią kartagińską (32 000 ciężkiej piechoty, 8 000 lekkobrojnej, 3 500 lekkiej jazdy i 6 500 ciężkiej) Hannibala, a rzymską (w polu 55 000 ciężkobrojnej piechoty, 15 000 lekkobrojnych i 7 000 jazdy, w obozie ok. 10 000 piechoty) dowodzoną przez Lucjusza Emiliusza Paulusa i Gajusza Terencjusza Warrona.

dwukrotnie silniejszego przeciwnika. Przewaga liczebna Austriaków była jednak tak wielka, że królowi pruskiemu zabrakło sił by otoczyć, jak Hannibal nowożytnego Terencjusza Warrona.<sup>12</sup>

Niemal w przededniu II wojny światowej nawet polscy pisarze wojskowy wysoko oceniali kunszt pruskiego króla. Znakomity pisarz płk Stanisław Rola-Arciszewski<sup>13</sup> pisząc o Lutyni stwierdził wprost „*historia daje niewiele przykładów druzgocącej porażki tak wielkiej przewagi [tj. austriackiej – J. M.]*.”<sup>14</sup> Odrzucał on zdecydowanie schliffenowską tezę o wpływie Kann, i kojarzył dowodzenie Fryderyka II z sztuką dowódczą

---

Dowodzący 2 sierpnia konsul Warron zaplanował bezpośredni atak gęsto ustawionych ciężkozbrojnych legionistów na znacznie słabszą piechotę Hannibala (Celtów i Iberów). Liczył na przewagę liczebną. Mimo to Hannibal początkowo rozbił jazdę rzymską umieszczoną na skrzydłach, a następnie zaatakował masę ciężkozbrojnej piechoty ze skrzydeł ciężkozbrojną piechotą libijską i od tyłu jazdą, doprowadzając do rzezi Rzymian (ok. 40 – 50 000 zabitych i do 30 000 jeńców), Hans DELBRÜCK, *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*, I, *Das Alterthum*, Berlin 1964 (I wyd. Berlin 1900), s. 338–346, za nim Janusz SIKORSKI, *Kanny 216 p.n.e.*, Warszawa 1984, s. 79. Najnowsza literatura Serge Lancel, *Hannibal*, Warszawa 2001 (I wyd. franc. 1995), s. 165, 167, 169; Krzysztof Kęcik, *Wojna Hannibala*, Warszawa 2005, s. 235 i n., 241 i n., 266 i n. Podstawowa literatura przedmiotu u Kęcika i Lancela.

<sup>12</sup> „*He directed the main attack against one flank, as had already been attempted at Soor and executed at Prague. He succeeded in deceiving the enemy, turning him and bringing up the Prussian army perpendicularly to the lengthened front against the hostile left flank. The extreme left wing, thus placed in a precarious position, was broken. The Austrians turned their masses towards the threatened flank; however, they were unable to reform, in their haste, their original long front in the new direction, but fell unintentionally into a formation 40 men deep, quite similar to the one assumed by Terentius Varro. The position, in general, corresponded to that of Cannae. The narrow Austrian front was attacked by the not much wider Prussian. Cavalry was assembled on both wings. [...] The disproportion of strength was too great, the forces too unequal. Leuthen could be only a mutilated Cannae. The problem of fighting a battle of extermination with a strength half that of the enemy was, however, solved to a certain degree. What was lacking during the combat for extermination in turning, enveloping, and surrounding was, at least, partially compensated for by the forced retreat to the left flank.*” A. v. SCHLIEFFEN, *Cannae*, s. 5 i n. Dysproporcja sił wynikała z przyjęcia przez Schlieffena stosunku 35 000 Prusaków do 65 000 Austriaków. Korzystam z przedwojennej edycji amerykańskiej przygotowanej przez Command and General Staff School (obecnie Command and General Staff College CGSC) w Fort Leavenworth, czyli akademii dowódczo-sztabowej wojsk lądowych USA.

<sup>13</sup> Stanisław Rola-Arciszewski (1888–1953), płk Wojska Polskiego, wybitny pisarz wojskowy w 1939 r. dowódca broni pancerniej Armii „Łódź”, następnie w niewoli niemieckiej i na emigracji.

<sup>14</sup> Stanisław ROLA-ARCISZEWSKI, *Sztuka dowodzenia na Zachodzie Europy*, Warszawa 1934, s. 314.

cesarza Napoleona „wszystkie te operacje [działania Fryderyka II – J. M.] są jednak w stylu Marengo, Ulm, Jena [wielkie zwycięstwa Napoleona – przyp. J. M.], a nie mają nic wspólnego z cechami Kann”.<sup>15</sup>

Według niego wzorem dla króla pruskiego był tebański szyk skośny Epaminondasa (IV w. p.n.e.) oraz sztuka dowodzenia macedońskich królów Filipa II i Aleksandra Wielkiego „*Źródłem fryderycjańskiej myśli operacyjnej jest Leuktura* [obecnie stosujemy nazwę Leuktury – J. M.]. *A Leuktura wytycza już ściśle oznaczony kierunek rozwoju, który prowadzi do prototypu działań napoleońskich jakim jest Mantinea*.”<sup>16</sup> Stosowali oni w sposób skrajny zasadę ekonomii sił – zmasowania swoich wojsk na prawym skrzydle i wysunięcia tego ugrupowania do przodu. Pozostała część wojowników ustawionych w centrum i na lewym skrzydle wchodziła do walki z opóźnieniem, dlatego szyk przypierał ukośny kształt – stąd nazwa tej taktyki.<sup>17</sup>

Inny z przedwojennych polskich teoretyków myśli wojskowej, ppłk Stefan Mossor wyraził również pozytywną opinię o kunszcie wojennym króla pruskiego - „jednym z tych wodzów, i bodaj najwybitniejszym, był Fryderyk Wielki. Wychowany w tradycjach sztywnych, wymusztrowanych szyków wojskowych swojej epoki, nie zmienił ich istoty, bo tak jak Miltiades [zwycięzca spod Maratonu – J. M.] prawdopodobnie był zanadto z nimi zżyty, aby w pełni ocenić niebezpieczeństwo ich drewnianego układu. Pozostawił więc w spokoju zasadniczą formę szyku linearnego, ale ożywił

---

<sup>15</sup> S. ROLA-ARCISZEWSKI, *Sztuka*, s. 314.

<sup>16</sup> S. ROLA-ARCISZEWSKI, *Sztuka*, s. 315. Bitwy pod Leunkturami (371 p.n.e.) oraz Mantineą (362 p.n.e.), zakończyły się zwycięstwem Tebańczyków. Wódz tebański Epaminonda zastosował w nich szyk skośny.

<sup>17</sup> O wpływie wojskowości tebańskiej na Filipa II i jego dowodzeniu por. Nicholas Geoffrey Lemprière HAMMOND, *Filip Macedoński*, Poznań 2002 (I wyd. ang. 1994 Philip of Macedon) s. 29, 40, 50 i n., 200–203. O sztuce dowódczej Aleksandra Wielkiego Peter GREEN, *Aleksander Wielki*, Warszawa 1978 (I wyd. ang. 1970), s. 263–267 (bitwa pod Gaugamelą 331 p.n.e.), Edward DĄBROWA, *Gaugamela 331 p. n. e.*, Warszawa 1988, s. 91–108; Nicholas Geoffrey Lemprière HAMMOND, *Geniusz Aleksandra Wielkiego*, Poznań 2000 (I wyd. ang. 1994), s. 111–114 (bitwa pod Gaugamelą 331 p.n.e.).

go dwoma czynnikami, mającymi swoje źródło w sile rozumu i charakteru wielkiego króla: po pierwsze, przywrócił wojsku (przede wszystkim kawalerii) – zarówno perswazją, jak i drakońskimi środkami – zamarły zupełnie za jego czasów *impet* natarcia: po wtóre, dążył z całą jasnością myśli i żelazną konsekwencją do zapewnienia sobie zawsze najbardziej wydajnego *kierunku* [tj. celu i koncentracji wysiłku - J. M.] *uderzenia*” (podkreślenia oryginału).<sup>18</sup> Mistrzostwo króla pruskiego dostrzegał również znakomity sowiecki teoretyk Aleksander Swieżyn. W swej podstawowej pracy poświęconej historii sztuki wojennej obok Epaminnodasa słusznie wskazywał na znacznie bliższe, siedemnasto – i osiemnastowieczne, inspiracje użycia szyku ukośnego – proponowane przez Raimondo Montecuccolego,<sup>19</sup> Jean Charles de Folarda,<sup>20</sup> Jacques François de Chastenet Puysegur,<sup>21</sup> oraz pokonanego w pod Rossbach francuskiego wodza „w bitwie pod Lutynią Fryderyk II powtórzył manewr Soubise [Charles de Rohan ks. de Soubise wódz pod Rossbach 5 XI 1757– J. M.], ale wykonał go tak pewnie, szybko i błyskawicznie, że bitwa przyjęła charakter niespodziewanego uderzenia na skrzydło przeciwnika.”<sup>22</sup>

Podobnie postrzega się sztukę dowodzenia Fryderyka II współcześnie. Z jednej strony manewr lutyński traktowany jest jako nowożytny

---

<sup>18</sup> Stefan MOSSOR, *Sztuka wojenna w warunkach nowoczesnej wojny*, Warszawa 1986 (I wyd. 1938), s. 353. Autor tych słów (1896–1957) ówczesny podpułkownik, po II wojnie światowej generał dywizji Wojska Polskiego, należał obok płka Stanisława Rolli-Arciszewskiego i generała dywizji Władysława Sikorskiego do grupy najwybitniejszych polskich teoretyków wojskowych.

<sup>19</sup> Raimondo Montecuccoli (1609–1681), cesarski gen. lt. autor wielu prac o charakterze pamiętnikarsko-komentatorskim, ich wybór opublikowano w końcu XIX w. *Ausgewählte Schriften des Raimund Fürsten Montecuccoli General-Lieutenant und Feldmarschall*, 1–2, hg. v. Direction des k. und k. Kriegs-Archivs (=Militärische Schriften), Wien – Leipzig 1899–1900.

<sup>20</sup> Jean Charles de Folard (1669–1752), autor *Nouvelles découvertes sur la guerre dans une dissertation sur Polybe ...*, Paris 1727, oraz *Traité De La Colonne, La Maniere De La Former, Et De Combattre dans cet Ordre*.

<sup>21</sup> Jacques François de Chastenet Puysegur (1656–1743), francuski wyższy oficer i pisarz wojskowy, najważniejsze dzieło to *Art de la guerre par principes et par règles*, Paris 1743.

<sup>22</sup> Aleksandr Andrejewicz SWEŻIN, *Ewolucja wojennego iskusstva*, Moskwa – Leningrad 1928, I, s. 253, 254, 264.



zastosowanie koncepcji szyku ukośnego ataku na skrzydło przeciwnika, z drugiej zaś podkreśla się znakomite wyczucie i znajomość terenu strony. Do pierwszej grupy należy np. pułkownik chilijskiej armii Rodolfo A. Ortega Prado, podkreślający mocno ten aspekt dowodzenia Fryderyka II,<sup>23</sup> do drugiej Samuel J. Lewis, jeden z autorów tomu studiów poświęconym najbardziej błyskotliwym zwycięstwom w historii.<sup>24</sup>

Pod Lutynią Fryderyk II zdecydował na *zmasowanie* (*koncentrację wysiłku*) niemal całej swej armii na prawym skrzydle, co przyniosło spodziewany efekt – *zaskoczenie* taktyczne dowództwa austriackiego. Dzięki umiejętnie przeprowadzonemu *manewrowi* król pruski zapewnił sobie również *swobodę działania*. Skrajnie zastosowana *zasada ekonomii* sił mimo ogólnej przewagi sprzymierzonych doprowadziła bitwa do zdecydowanego zwycięstwa.<sup>25</sup>

W historii historiografii militarnej bitwa lutyńska zajmuje więc miejsce równe Gaugameli, Kannom, Marengo, Austerlitz i Sadowej.

---

<sup>23</sup> „Se inició en el mando de su ejército en pleno régimen de la táctica lineal, (originada por el deseo de dar al combate de fuego su mayor amplitud) y que consistía en disponer los ejércitos en grandes líneas paralelas, de mucha rigidez en sus movimientos y de igual debilidad en sus flancos. Las tendencias de Federico II de atacar el flanco enemigo, lo hizo emplear mucho las marchas de flanco y reforzar el ala atacante, lo que hizo hablar de nuevo del orden oblicuo de Espaminondas.”, Coronel Rodolfo Antonio Ortega PRADO, *Síntesis Histórica de la Evolución de la Táctica Militar*, Military Review Nr. 2, 2002, s. 38–50, zob. s. 39.

<sup>24</sup> „Frederick's victory in fact destroyed Prince Charles' army, and subsequently the Prussians recaptured the province of Silesia, taking an additional 17 000 prisoners. In this campaign, Frederick managed to synchronize to a remarkable degree the attributes of successful leadership and battle command. His vision of liberating Silesia was based on knowledge of his force and the enemy. Although his army was disciplined, experienced, and confident, he nevertheless clearly expressed what was required of every officer and man, both in camp and on the battlefield. He cared for and protected his force even though he was of royal blood. But undoubtedly one of the greatest advantages he possessed was his intimate knowledge of the terrain. These attributes allowed him, even though outnumbered, to concentrate decisive combat power at the right place and time.” Samuel J. LEWIS, *Frederick the Great and the Battle of Leuthen*. [w:] *Studies in Battle Command*, by the Faculty Combat Studies Institute, U. S. Army Command and General Staff College Fort Leavenworth, Kansas, b. d. wyd. (ca. 1994), s. 9 i n.

<sup>25</sup> Są to zasady sztuki wojennej sformułowane przez Clausewitz'a i stosowane w różnej postaci do dziś, najbardziej zbliżone do pierwowzoru obowiązują w armii amerykańskiej – *Objective; Offensive; Mass; Economy of force; Maneuver; Unity of command; Security; Surprise; Simplicity*, por. FM 3-0. *Operations*, Washington 2001, Ch. 4-33.



## **Streszczenie**

Autor omawia miejsce bitwy pod Lutynią w dziejach XIX i XX w., myśli wojskowej. Wśród teoretyków sztuki wojennej poglądy na źródła sztuki wojennej Fryderyka II były podzielone. Część uważała, że wzorem dla króla pruskiego był tebański szyk skośny Epaminondasa (IV w. p.n.e.) oraz sztuka dowodzenia macedońskich królów Filipa II i Aleksandra Wielkiego. Inni wskazywali na Hannibala i jego zwycięstwo pod Kannami (Schlieffen).

Autor wskazuje, że również sama bitwa analizowana była jako model doskonałego dowodzenia, choć niektórzy z najwybitniejszych teoretyków (Clausewitz, Jomini, Foch) nie poświęcali jej swojej uwagi. Zainteresowanie zwycięstwem Fryderyka II nie wygasło również w XX w. Chętnie sięgali po nie zarówno pisarze niemieccy, jak i amerykańscy, polscy oraz sowieccy. W większości syntez sztuki wojennej przedstawienie przebiegu bitwy zajmuje poczesne miejsce obok kampanii i bitew stoczonych przez Napoleona I.

## **Resumé**

### **Bitva u Lutyně (Leuthen) očima vojenských zpravodajů**

Autor charakterizuje místo bitvy u Leuthen (Lutyň) 5. 12. 1757 v dějinách vojenského myšlení 19. a 20. století. Teoretikové vojenského umění se rozcházelí v názorech na původ vzorů vojenské strategie Friedricha II. Část z nich soudila, že pro pruského krále byl vzorem thébský kosý šik Epameinóndův (4. stol. př. n. l.) a také velitelské umění makedonských králů Filipa II. a Alexandra Velikého. Jiní poukazovali na Hani-bala a jeho vítězství u Kann.

Autor ukazuje, že i samotná bitva byla analyzována jako model dokona-lého velení, i když někteří z nejvýznamnějších teoretiků (Clausewitz, Jomini, Foch) se jí přímo nevěnovali. Zájem o vítězství Friedricha II. nevyhasl ani ve 20. století. Rádi po něm sahalí spisovatelé němečtí, ale i američtí, polští a so-větští. Ve většině syntetických prací o válečném umění zaujímá průběh této bitvy čestné místo hned vedle tažení a bitev Napoleonových.

## **Zusammenfassung**

### **Die Schlacht bei Leuthen aus der Sicht der Kriegskorrespondenten**

Der Autor charakterisiert die Stellung der Schlacht bei Leuthen in der Geschichte des Militärdenkens im 19. und 20. Jahrhundert. Die Theoretiker der Militärkunst waren unterschiedlicher Meinungen bezüglich der Muster der Militärstrategie Friedrichs II. Ein Teil von ihnen meinte, dass als Mus-ter für den preußischen König die schiefe Schlachtordnung von Theben im 4. Jh. v. Chr. diene und auch die Kunst der mazedonischen Könige Phil-lip II. und Alexander des Grossen. Die anderen wiesen auf Hannibal und seinen Sieg bei Kann hin.

Der Autor dieses Beitrages zeigt, dass auch die Schlacht als Modell der vollkommenen Führung analysiert wurde, sich einige von den hervor-

ragendsten Theoretikern (Clausewitz, Jomini, Foch) sich mit ihr nicht beschäftigten. Sie stellte ein beliebtes Thema für deutsche, amerikanische, polnische und sowjetische Schriftsteller dar. In den meisten der synthetischen Arbeiten über die Kriegskunst nimmt der Verlauf der Schlacht einen Ehrenplatz, gleich neben den großen Feldzügen und Schlachten von Napoleon Bonaparte ein.

## Plany skutków pożarów miast śląskich w XVIII w.

(Jelenia Góra i Kowary)

*Ivo LABOREWICZ*

„Czerwony kur” stanowił jedną z największych plag przez wieki nękających ludzkość. Nieostrożne obchodzenie się z ogniem pośród drewnianych domostw, a w miastach kamiennych, ale często krytych gontem a nawet słomą, kończyło się nierzadko utratą całego majątku, a czasem i życia. Ponadto w ciasnej zabudowie miejskiej ogień ogarniał z reguły nie jeden, lecz od razu kilka domów. Nierzadko żywioł pochłaniał całe kwartały, dzielnice, a nawet wszystkie domy w mieście. Kroniki pełne są opisów tego typu tragedii. W takich warunkach walka z ogniem była mało skuteczna i najczęściej skazana z góry na niepowodzenie. Tragedie te dokumentowali nie tylko kronikarze i rysownicy, ale także kartografowie.

Dla śląskiego obszaru dzisiejszego Euroregionu „Nysa” zachowały się dwa plany dokumentujące pożary w miastach, a mianowicie w Jeleniej Górze (Hirschberg) i Kowarach (Schmiedeberg). Oba plany pochodzą z XVIII w. Oba powstały w odstępie zaledwie czterech lat i sporządzone zostały przez tego samego człowieka. Był nim jeleniogórski mierniczy Michael Weise, autor także bardzo wielu innych opracowań kartograficznych. Pierwszy z planów dokumentował pożar niemal całych Kowar z 1746 r., drugi obrazuje skutki pożaru jednego z kwartałów Jeleniej Góry z 1750 r.

Pożar Kowar wybuchł w poniedziałek 31 października 1746 r. o godz. 15. Zaczął się od pozostawionej bez dozoru, przez czeladnika ślusarskiego Seydla, lutownicy, którą pracował on w domu swego pryncypała – mistrza ślusarskiego Kirchnera. Ogień błyskawicznie ogarnął całe domostwo, a następnie szybko przeniósł się na sąsiednie zabudowania. Gnany silnym wiatrem, w przeciągu niecałych trzech godzin, rozprzestrzenił się na całe Dolne Miasto. Zauważyć należy, iż ta część Kowar posiadała stosunkowo

luźną zabudowę, a odległość pomiędzy budynkami dochodziła nierzadko do kilku, a nawet kilkunastu metrów. Pomimo to większość budynków spłonęła do szczytu.

Akcją gaszenia ognia starał się kierować miejscowy dyrektor policji Stengel. Jednak brakowało ludzi do obsługi niedawno zakupionych nowoczesnych sikawek. Nie udało się, więc, pomimo błyskawicznie podjętych działań, stłumić ognia w zarodku. Wyprawiono nawet konnych posłańców do okolicznych miejscowości z prośbą o pomoc, lecz z przybyłych około 4 tysięcy ludzi, większość jedynie bezczynnie przyglądała się pożarowi, a niektóre wsie wprost odmówiły pomocy. Obywatele miasta w większości starali się zabezpieczyć własne domy, i nie mieli głowy do gaszenia już płonących budynków. Sytuację pogarszał bardzo silny wiatr, roznoszący płonące części budynków na duże odległości. Strach ogarnął więc mieszkańców także okolicznych miejscowości, nie bez podstawnie, bo od „latającego ognia” spłonął dom w pobliskim Bukowcu (Buchwald).

Pożar wygasł samoczynnie, ale powstałe szkody były ogromne. Obliczono je na milion talarów. Ogień strawił zabudowania na obszarze długości ok. 1,5 km i szerokości 400 m. Pochłoniął całkowicie 192 budynki mieszkalne, liczne zabudowania pomocnicze i gospodarcze. Żywiół pozbawił dachu nad głową 134 rodziny rzemieślnicze, 30 kupieckich, 85 rodzin płócienników oraz tkaczy i 11 rodzin utrzymujących się z innych zajęć. Ogółem ponad 30 % mieszkańców Kowar straciło swe domostwa. Ponadto spłonęły wielkie składy płócien. Dla sześciu hurtowników oznaczało to stratę w wysokości 100 tysięcy talarów. Za prawdziwy cud uznano brak ofiar śmiertelnych. Niemniej skutki pożaru były dla miasta bardzo tragiczne i przez wiele lat rzutowały na nie najlepszą jego kondycję ekonomiczną.

Interesujący nas plan nosi tytuł: *„Plan von dem durch die im October*

*1746 entstandene Feuerbruns in die Asche gelegten Theil der Stadt Nieder-Schmiedeberg wie solche anietze nach denen Umstanden reguliert werden können*"<sup>1</sup>. Dokument ten jest najstarszym znanym kartograficznym ujęciem Kowar. Umieszczono go na długim, prostokątnym arkuszu, podklejonego na płótnie papieru, o długości 170 i szerokości 42 cm. Jeden z jego krótszych brzegów przytwierdzono niegdyś do tekturowego walca, na który całość nawinięto. Przeciwny brzeg jest obecnie rozdarty i poważnie zabrudzony. Uszkodzenia te na szczęście nie utrudniają poznania treści planu. A jest on dokładny i bardzo ciekawy. Jego skalę oddano w prętach reńskich za pomocą podziałki liniowej. Można ją w przybliżeniu określić jako 1:1 200. Dzięki tak dokładnemu odwzorowaniu możliwe stało się uwidocznienie każdego budynku, każdej drogi, cieków wodnych, wszystkich mostów i kładek, a także innych obiektów. Plan posiada orientację wschodnio-wschodnio-północną, co wynika z dużej rozpiętości Kowar, ciągnących się kilka kilometrów niemal dokładnie z północy na południe. Chcąc zobrazować je na jednym arkuszu, z konieczności musiano wybrać wąski a przy tym długi pas papieru, a w dodatku trzeba było odstąpić od orientacji północnej. Autorami tego rękopiśmiennego, podkolorowanego dzieła byli dwaj ludzie: wspomniany na początku jeleniogórski mierniczy Weise oraz pruski budowniczy Christian Gottlieb Hedemann, pracujący w tym czasie nad odbudową ratusza w Jeleniej Górze.

Obaj twórcy uwidocznili w swojej pracy kompletną zabudowę miasta. Poszczególne budynki oddali na trzy sposoby: kolorem czerwonym zaznaczając obiekty bez zniszczeń, czarnym całkowicie strawione przez ogień, zaś również na czarno, ale obwiedzione czerwoną linią, te których części (np. ściany) ocalały z pożogi. Na wszystkich budynkach zaznaczono ówczesną numerację hipoteczną. Ponadto zaznaczono sieć dróg, która

---

<sup>1</sup> Archiwum Państwowe we Wrocławiu Oddział w Jeleniej Górze, *Urząd Katastralny w Jeleniej Górze*, mapy – sygn. 1320.

w zasadzie nie zmieniała się do naszych czasów. Ukazano również przebieg rzek i potoków oraz przecinające je mosty i kładki. Również i ich położenie jest dziś dokładnie takie samo jak przed wiekami. Nawet lokalizacja budynków w dużej części odpowiada współczesnej.

Plan nie ukazuje całego miasta, lecz jedynie tę jego część, która została doświadczona przez pożar, a więc Kowary Dolne. Można skonstatować, iż pożar pochłoniął dzisiejsze ulice: Jeleniogórską, Łomnicką, Pstrowskiego, Zamkową, Ogrodową i dolną część ul. 1 Maja. Na szczęście dla miasta i jego mieszkańców pożoga „zatrzymała się” tuż przed kościołem parafialnym i rynkiem (dziś górna część ul. 1 Maja). W tym miejscu też kończy się plan. Jednak i ta, ocalała z pożogi w 1746 r. część miasta miała wkrótce doświadczyć klęski ognia. W 1792 r. spłonęło bowiem doszczętnie 40 domów i 46 przybudówek Rynku i najbliższych jego okolic. Skutków tego pożaru nie utrwalono na planie.

Odbudowa miasta trwała ponad 3 lata. Przede wszystkim brakowało niezbędnych funduszy. Ze zorganizowanej w całym kraju specjalnej zbiórki pieniężnej na rzecz pogorzalców, Kowary otrzymało zaledwie 10 tysięcy talarów. Z ubezpieczenia od Śląskiego Towarzystwa Ubezpieczeń od Ognia (Schlesische Feuer Societät) udało się odzyskać zaledwie 25 518 talarów. Pomimo tego prace przy odbudowie przebiegały bardzo szybko i sprawnie. Najpierw, przy pomocy 240 pozyskanych nieodpłatnie zaprzęgów konnych, usunięto gruz z pogorzeliska. Potem zakupiono drzewo z okolicznych lasów. Żeby zaś uniezależnić się od sprowadzania drogich desek z Czech, otworzono w mieście tartak. Uruchomiono również własny wyrób cegieł i dachówek, wykorzystując miejscowe surowce. Już w październiku 1747 r. można więc było zasiedlić 85 odbudowanych domów. Życie w Kowarach wracało powoli do normy. Jednym ze śladów niedawnej tragedii pozostał, sporządzony niemal „na gorąco”, a wyżej opisany plan.



Drugi z planów był już dziełem samego Michaela Weisego, który wykonał go w 1750 r. dla Jeleniej Góry.<sup>2</sup> Nie ukazuje on całego miasta, ale tylko tę jego część, która uległa pożarowi w nocy z 14 na 15 stycznia 1750 r. Jest to kwartał obramowany ulicami: Bankową (w owym czasie były tu mury miejskie i fosa), Krótką (Stockgasse), Mroczną (Braugasse) i Szkolną (Schulgasse). Spłonęły wówczas zabudowania znajdujące się na tyłach czterech kamienic wznoszących się przy ul. Szkolnej, wówczas zwanej ul. Żydowską (Juden Gasse). Były to budynki nr 113, 114, 115 i 116, zajmowane przez trzech właścicieli: wdowę po rzeźniku Wincklerze (nr 113), mydlarza Gottfrieda Kretschmara (nr 114) i gorzelnika Johanna Haaberhaufiera (nr 115 i 116).

Jeleniogórski kronikarz Hensel, w swoim dziele wydanym w 1797 r., wspomina tylko, iż pożar ten, określony jako nieszczęśliwy, wybuch w środku nocy (tytuł planu stwierdza, iż zaczął się on o drugiej w nocy), a jego gaszenie trwało cztery godziny.<sup>3</sup> Na szczęście obeszło się bez ofiar śmiertelnych. Za to straty materialne były ogromne. Zniszczeniu uległy bowiem prawie wszystkie zabudowania gospodarcze znajdujące się na tyłach budynków mieszkalnych. Również same kamienice mieszkalne uległy poważnym uszkodzeniom. Oprócz ich właścicieli ucierpiały też pewien kupiec z czeskiego Żaclerza, który na tym terenie posiadał magazyn płócien. Wraz z zabudowaniami uległy one całkowitemu spaleni, a stratę tę oszacowano na 400 rajchstalarów. Ile wart był pozostały spalony majątek, o tym kronikarz milczy, jednak w oparciu o księgi hipoteczne z XVIII w., w których podawano wartość budynków, od jakiej ich właściciele ubezpieczali się przed ogniem, można

---

<sup>2</sup> „Situations-Plan derer [...] in der [...] Weichbildstadt Hirschberg durch eine [...] Feuers-Branst [...] abgebrannten Hintergebäude”. Patrz: *Katalog planów miast i osiedli śląskich z XVI–XIX w. w zbiorach Archiwum Państwowego we Wrocławiu*, oprac. J. Domański, Warszawa 1973, s. 31.

<sup>3</sup> Johann Daniel HENSEL, *Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Hirschberg in Schlesien, seit ihrem Ursprunge bis auf das Jahr 1797*, Hirschberg 1797, s. 417.

przypuszczać, iż wyniosły one ponad 4 000 talarów.<sup>4</sup>

O wiele więcej o skutkach pożaru możemy dowiedzieć się ze wspomnianego planu. Na posesji należącej do Haaberhaufiera, sięgającej aż po Stock Gasse (ul. Więzienna), czyli dzisiejszą ul. Krótką, ogień strawił trzy stajnie, trzy chlewy, a przede wszystkim drugie piętro i dach samej destylarni wraz z urządzeniami, czyli główny warsztat pracy gorzelnika. Znajdujący się w tym miejscu spirytus z pewnością podsycił płomienie i spowodował rozprzestrzenianie się ognia na kolejne zabudowania. Żywiół obszedł się równie okrutnie z położoną na południowy wschód od działki Haaberhaufiera posesją Kretschmara. Spłonęły na niej: chlew, stojący obok wychodek, szopa na drewno, dach składu towarów (zapewne ten, w którym znajdowały się płótna zaclerskiego kupca) i mydlarnia. Kolejny więc jeleniogórzanin stracił swój warsztat pracy. Tym razem jednak zakład ten, a w zasadzie znajdujące się w nim produkty, mogły osłabić siłę płomieni. Podobne straty odnotowano na dalej na południe położonej, dość wąskiej, posesji wdowy po Wincklerze, gdzie spłonęły: altana ogrodowa, dwie szopy na drewno, jedna obora i jeden chlew. Jak już powiedziano wcześniej, ogień uszkodził również wszystkie budynki mieszkalne na tych posesjach.

Znając granicę rozprzestrzenienia się pożaru i gęstość tutejszej zabudowy, a także fakt, iż większość z okolicznych budynków posiadała wówczas dachy kryte łatwopalnym gontem, a nie dachówką (o czym można się przekonać studiując plan miasta z 1787/88 r.),<sup>5</sup> należy wyrazić duże uznanie dla umiejętności ówczesnych strażaków. Znamy stan ich wyposażenia. W 1742 r., a więc na kilka lat przed opisywanym tu pożarem, miasto posiadało: 4 sikawki metalowe, 11 beczek na wodę i 42 wiadra.

---

<sup>4</sup> Archiwum Państwowe we Wrocławiu Oddział w Jeleniej Górze, *Akta miasta Jeleniej Góry*, sygn. 597.

<sup>5</sup> Archiwum Państwowe we Wrocławiu, *Rejencja Wrocławska*, sygn. Kart. Rej. Wr. IV/88.

Również osoby prywatne dysponowały stosownym sprzętem gaśniczym, w skład którego wchodziło m.in.: 44 sikawki ręczne i 90 wiader skórzanych. W sumie dawało to dość poważną broń do walki z ogniem. Jeśli do tego dodamy odpowiednią organizację osób zobowiązanych do gaszenia pożarów, a także doskonale działający system obserwacji i powiadamiania (wykorzystywano tu wieże bram miejskich, na których stale przebywał wartownik-observator, a także dzwony kościelne), to nie należy się dziwić dobrym wynikom w gaszeniu ognia<sup>6</sup>.

Podczas pożaru ze stycznia 1750 r. ogień udało się utrzymać na stosunkowo niewielkiej przestrzeni. Uratowano położony po sąsiedzku od działki Haaberhaufera budynek krawca Peislera i łaźnię miejską, a także stojący przy ul. Krótkiej budynek innego krawca Nicksdorffa. Ocalały również, znajdujące się po przeciwnej stronie: warsztat tkacki i farbiarnia, należące do Daniela Eichholza i Christiana Friesego. Uratowano też, znajdującą się bardzo blisko epicentrum pożaru, choć przy ul. Krótkiej, „*Wielką szopą komunalną*”, stanowiącą magazyn miejski. Dla powodzenia akcji gaśniczej nie bez znaczenia był fakt, iż obok łaźni miejskiej znajdowała się studnia, z której można było czerpać wodę do gaszenia ognia. Studnie znajdowały się również na posesjach od strony obecnej ul. Bankowej. Woda do gaszenia pożaru była z pewnością dostarczana również z innych studni miejskich, które w dużej części zaopatrywane były z wodociągu miejskiego, przebiegającego wzdłuż obecnej ul. 1 Maja (Bahnhofstrasse), dalej przez pl. Ratuszowy (Ring), ul. Długą (Langgasse) i aż do ul. Groszowej (Hellergasse). Wiele części tego drewnianego wodociągu, powstałego w pierwszej połowie XVIII w., wydobyto w ostatnich latach w trakcie różnych prac ziemnych. Ciekawostką jest fakt, iż obszar tego pożaru, wraz z kamienicami, wyburzono w latach

---

<sup>6</sup> Jelenia Góra. *Zarys rozwoju miasta*, pod red. Zbigniewa Kwaśnego, Wrocław 1989, s. 94.

sześćdziesiątych XX w. Stał tam do niedawna prowizoryczny, blaszany pawilon handlowy. Dopiero dwa lata temu działki te ponownie zabudowano.

Plan, który daje nam tak nieoczekiwane i dokładne świadectwo o pożarze miasta z 1750 r., wykonany został niemal nazajutrz po tym wydarzeniu, bo już dnia 31 stycznia 1750 r. przez Michaela Weise. Przechowywany jest obecnie w Archiwum Państwowym we Wrocławiu<sup>7</sup>. Jest to oczywiście plan rękopiśmienny, wielobarwny, sporządzony na arkuszu papieru o wymiarach 70 x 50 cm. Jego skalę, którą można określić na 1:222, podano w stopach śląskich.

Omawiane plany stanowią oryginalne i szczegółowe świadectwo pożarów miast śląskich. Stanowią też niezwykle interesujące źródło do dziejów samych miast, utrwalające nie tylko skutki pożogi, ale zawierające wiele ciekawych danych dotyczących osiemnastowiecznej i życia ich mieszkańców.

---

<sup>7</sup> Archiwum Państwowym we Wrocławiu, *Rejencja Wrocławska*, sygn. Kart. Rej. Wr. IV/86.

## **Streszczenie**

Dla śląskiego obszaru dzisiejszego Euroregionu „Nysa” zachowały się dwa plany z XVIII w., dokumentujące pożary w miastach: w Jeleniej Górze (Hirschberg) i Kowarach (Schmiedeberg). Autorem obu był jeleniogórski mierniczy Michael Weise. Pierwszy z planów dokumentuje pożar znacznej części Kowar z 1746 r., drugi skutki pożaru jednego z kwartałów Jeleniej Góry z 1750 r. Pierwszy z nich przechowywany jest w Archiwum Państwowym w Jeleniej Górze a drugi w Archiwum Państwowym we Wrocławiu.

Plany te stanowią oryginalne i bardzo szczegółowe świadectwo pożarów miast śląskich. Stanowią też niezwykle interesujące źródło do dziejów samych miast, utrwalające nie tylko skutki pożogi, ale zawierające wiele ciekawych danych dotyczących osiemnastowiecznej i życia ich mieszkańców.

## **Resumé**

### **Mapy následků požárů slezských měst v 18. století**

#### **(Jelení Hora a Kowary)**

Pro slezskou oblast dnešního Euroregionu Nisa se zachovaly dva plány z 18. století, které dokumentují požáry ve městech Jelení Hora (Hirschberg) a Kowary (Schmiedeberg). Autorem obou byl jelenohorský zeměměřič Michael Weise. První z plánů dokumentuje požár velké části Kowar v roce 1746, druhý následky požáru jedné ze čtvrtí Jelení Hory v roce 1750. První z těchto dokumentů je uložen ve Státním archivu v Jelení Hoře (Jelenia Góra), druhý ve Státním archivu ve Vratislavi (Wrocław).

Tyto mapky jsou originálním a velmi podrobným svědectvím o požárech slezských měst. Představují také neobyčejně zajímavý pramen k dějinám samotných měst, který obsahuje nejen následky požáru, ale i mnohé zajímavé údaje o životě jejich obyvatel v osmnáctém století.

## **Zusammenfassung**

### **Die Karten mit Bezeichnung der Brandfolgen in den schlesischen Städten im 18. Jahrhundert (Hirschberg und Schmiedeberg)**

Es sind für das schlesische Gebiet der heutigen Euroregion Neisse zwei Pläne aus dem 18. Jahrhundert erhalten, die die Stadtbrände in Hirschberg und Schmiedeberg dokumentieren. Der Autor dieser beiden Pläne Michael Weise war, Landvermesser aus Hirschberg. Der erste Plan dokumentiert den Brand des großen Teiles der Stadt Schmiedeberg im Jahre 1746, der zweite zeigt die Folge des Brandes eines der Viertel Hirschbergs im Jahre 1750. Das erste Dokument ist im Staatsarchiv in Hirschberg, das zweite im Staatsarchiv in Wrocław aufbewahrt.

Diese Karten stellen ein originelles und sehr ausführliches Zeugnis der Brände der schlesischen Städte dar. Sie gehören auch zu den sehr interessanten Quellen zur Stadtgeschichte derer Lokalitäten. Sie zeigen nicht nur die Brandfolgen, sondern bieten auch viele interessante Angaben über das Leben der Bürger im 18. Jahrhundert.

## **Stosunek do Prus fryderycjańskich w piśmiennictwie śląskoznawczym**

### **2. połowy XVIII i 1. połowy XIX w.**

#### **(Zagajenie w oparciu o kilka przykładów)**

*Jacek DĘBICKI*

Tematyka niniejszego tomu pokonferencyjnego dotyczy sytuacji wybranych krajów środkowej Europy – Czech, Śląska i Górnych Łużyc – „w grze mocarstw XVIII w.” Istotne miejsce zajmują tu: wojna o sukcesję austriacką (1740–1748) i wojna siedmioletnia (1756–1763). Na omawianym obszarze w ramach pierwszego z wymienionych konfliktów toczyły się dwie wojny śląskie (1740–1742 i 1744–1745), drugi natomiast na gruncie konregionalnym nazywany jest trzecią wojną śląską. Nie przypadkiem nazwy te eksponują akurat Śląsk. Wojny śląskie mianowicie trwale zmieniły przynależność polityczną tego kraju, który (poza fragmentem południowo-wschodnim) został utracony przez austriackich Habsburgów na rzecz pruskich Hohenzollernów; tym samym wewnętrzna wcześniej granica między krajami Korony Czeskiej stała się granicą międzypaństwową. W następnych dziesięcioleciach wydarzenia owego przełomowego czasu oraz będące następstwem tegoż nowe panowanie fryderycjańskie na Śląsku zaprzętały uwagę autorów publikacji śląskoznawczych (prac „publicystycznych”, historycznych, krajoznawczych, *quasi*-literackich itd.). Warto przy tym zauważyć, że chodzi o teksty dotyczące zarówno współczesnych im lub niedawnych realiów – a więc powstałe w 2. połowie XVIII w., jak i o prace tworzone z coraz większego dystansu czasowego – czyli pisane później, aż po, również przełomową (nie tylko dla środkowej Europy), połowę następnego stulecia. Celem niniejszego tekstu jest zapowiedź – z przywołaniem zaledwie kilku charakterystycznych, miarodajnych, znamiennych czy frapujących spraw i przykładów – całościowej prezentacji wyłaniającego się z tego piśmiennictwa wizerunku tzw. starego



państwa pruskiego.<sup>1</sup>

Może warto zacząć od zaznaczenia, iż w omawianym okresie powtarzały się pozytywne wątki, dotyczące już wcześniejszych władców z domu brandenburskiego, co niejako przygotowywało grunt pod późniejsze panowanie tej dynastii nad Śląskiem. Oto na przykład – jak stwierdził tutejszy historyk Karl Adolph Menzel – w latach pięćdziesiątych XVI w. „*Mit der Verdrängung des Brandenburgischen Hauses aus Oppeln [Opole] und Ratibor [Racibórz] scheint der Rückschritt in der Kultur zu beginnen*”.<sup>2</sup> W pracach z zakresu historii ogólnos Śląskiej przynajmniej odnotowywano, że król pruski Fryderyk Wilhelm I, poprzednik Fryderyka II, w 1732 r. (a więc zaledwie osiem lat przed agresją pruską) przejechał przez Śląsk w drodze do Czech.<sup>3</sup>

Oczywiste jest, że generalnie w omawianym piśmiennictwie podkreślano fakt wkroczenia Prusaków na Śląsk na przełomie 1740/41 r. Nie szczędzono bardziej lub mniej wyszukanych komplementów pod adresem króla Fryderyka II (określanego też m.in. jako: „*der Einzige*”, „*der unvergeßliche*”, „*Vater des Vaterlandes*”),<sup>4</sup> zaznaczając, że zajęcie kraju śląskiego było wyegzekwowaniem słusznych praw Hohenzollernów do tego obszaru. Przez pewien czas po zagarnięciu Śląska przez Prusy pisano o królu Fryderyku jako o potomku dawnych Piastów śląskich.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Warto zaznaczyć, że – zwłaszcza w odniesieniu do prac historycznych i krajoznawczych – panowała jeszcze wówczas tendencja do masowego i nieskrępowanego powtarzania autorytatywnych, utrwalonych czy popularnych wątków, ujęć tematycznych i opinii; było to przejawem erudycji.

<sup>2</sup> Karl Adolph MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, Breslau 1808–1809, s. 316.

<sup>3</sup> Zob. np. K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 491.

<sup>4</sup> Zob. kolejno np.: Johann Axel Ferdinand SCHREIBER, *Geschichte Schlesiens mit romantischer Darstellung seiner Denkwürdigkeiten, nebst chronologischen Ergänzungen. Ein allgemeines vaterländisches Volks- und Geschichts-Buch*, Breslau – Leipzig 1843, s. 675; Anton Johann RATHSMANN, *Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens von ihrer Entstehung bis zur Zeit ihrer Aufhebung im November 1810*, Breslau 1812, s. 560; Heinrich v. S[ALISCH], *Geschichte von Schlesien*, I, Gotha 1828, s. VII. Pozostaje uściślić, kiedy w piśmiennictwie śląskoznawczym zaczęto tego króla tytułować „Wielkim”.

<sup>5</sup> Zob. ostatnio szerzej: Jacek DĘBICKI, *Tradycja piastowska w pruskim piśmiennictwie*

W okolicznościowym druku ulotnym z lipca 1839 r., emitowanym przez Towarzystwo dla Wystawienia Pomnika Fryderyka Wielkiego we Wrocławiu (Der Verein zur Errichtung eines Denkmals für Friedrich den Großen zu Breslau), napisano nawet o „*Die bevorstehende Säcular-Feier der Vereinigung Schlesiens mit der Krone Preußen*”.<sup>6</sup> Sformułowanie to zostało jednak powtórzone za sporządzonym dwa miesiące wcześniej z tej samej okazji królewskim pismem gabinetowym;<sup>7</sup> teza o „zjednoczeniu” – przynajmniej początkowo – nie przyjęła się w piśmiennictwie śląskoznawczym. Z drugiej natomiast strony, nie dziwi opinia, jaką w obszernej pracy o Koronie Czeskiej wyraził cesarsko-królewski urzędnik i wykładowca Ignaz de Luca, iż „*Friedrich II. König in Preussen, der immer auf Erweiterung seines Reiches zielte, bemühte sich 1740 durch verschiedene ans Licht gebrachte Scheingründe seine vermeinten Rechte auf den Besitz von Schlesien zu behaupten, und da er weitere Beweise zu geben für zu weitläufig hielt, so fand er am Besten in dem oben genannten Jahr am 16 December Schlesien unvermuthet zu überfallen*”.<sup>8</sup> Na początku XIX w. w trzytomowej publikacji z zakresu dziejów Śląska wspomniany już K. A. Menzel – pomimo, jak zostanie to niżej zasygnalizowane przykładami, niejednokrotnie wyrażanych przez siebie niepomysłnych dla nowej władzy opinii – powtórzył z kolei obowiązującą, także w ówczesnym piśmiennictwie śląskoznawczym, państwową wykładnię, aby chronić Fryderyka II przed „*dem in neuern Zeiten ihm gemachten Vorwurfe*”

---

śląskoznawczym do połowy XIX wieku, in: Krzysztof Ruchniewicz – Marek Zybura (red.), Z Gorzanowa w świat szeroki... Studia i materiały ofiarowane Profesorowi Arno Herzigowi w 70-lecie Urodzin, Wrocław 2007, s. 213–222, tu: s. 219–220.

<sup>6</sup> Druk taki przechowuje Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Oddział w Legnicy, Akta Miasta Legnicy, Okres pruski (1320) 1740–1945, sygn. 2807: *Die Errichtung eines Denkmals für Friedrich den Großen in der Stadt Breslau de Ao 1839*. Vol. I, 1839 (dalej: AP Wrocław), pismo pt. *Aufruf an alle Schlesier*, b.p.

<sup>7</sup> Zob.: AP Wrocław, odpis pisma królewskiego z 11 V 1839 r., jako załącznik do pisma z 8 VII 1839 r., skierowanego do magistratu w Legnicy (Liegnitz), b.p.

<sup>8</sup> Ignaz de LUCA, *Geographie vom Königreiche Böhmen, von Mähren und Schlesien*, Wien 1791, s. 248.

o nieuzasadnionym wywołaniu wojny siedmioletniej.<sup>9</sup>

Powszechnie zwracano uwagę na względy, jakie król Fryderyk II, zajmując Śląsk w pierwszej wojnie śląskiej, okazywał szerokiej rzeszy ludności, jak i poszczególnym osobom. Wspominano tu m.in. relacje króla z (co warto podkreślić: katolickim) biskupem wrocławskim Philippem Ludwigiem von Sinzendorfem.<sup>10</sup> Szczególnie akcentowano znaczenie, jakie interwencja pruska miała dla uzyskania nieograniczonej swobody kultu przez śląskich protestantów, czyli dla wprowadzenia tutaj tolerancji religijnej.<sup>11</sup> Kwestia stosunków wyznaniowych w ogóle zasługuje na szersze omówienie. Autorzy-śląskoznawcy z omawianego okresu, co nie bez znaczenia – w zdecydowanej większości protestanci, często przedstawiali tę sprawę w kontraście do poprzedniego, kontrreformacyjnego panowania habsburskiego.<sup>12</sup> Według Karla Ludwiga Klöbera – wysokiego urzędnika wrocławskiego, autora powstałej w latach osiemdziesiątych XVIII w. i cenionej później, obszernej pracy o Śląsku – w sprawie prześladowań przez władzę habsburską śląskich protestantów interweniował, czując się powołanym, już Wielki Elektor brandenburski

---

<sup>9</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 563–564.

<sup>10</sup> Zob. np.: Karl Ludwig von KLÖBER und HELLSCHÉBORN, *Von Schlesien. Vor und seit dem Jar MDCCXXX*, II, Freiburg 1785, s. 468–469 („Dem Kardinal Sinzendorf [...] begegnete der König mit einer achtung, di vile der vorigen katolischen regenten den bischöffen nicht bewisen hatten. [...] Der König [...] schmeichelte ihm als einem redner, indem er sich zu Breslau bei dem fridensfest von ihm eine predigt ausbat, und solche mit beifall hörte”); zob. też później m.in.: A. J. RATHSMANN, *Fragmente*, s. 561.

<sup>11</sup> Zob. np.: K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 621; Christian Friedrich Emanuel FISCHER – Carl Friedrich STUCKART (Hgg.), *Zeitgeschichte der Städte Schlesiens*, I, Schweidnitz 1819, s. 166; J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte Schlesiens*, s. 570, 575. Obecnie literatura przedmiotu na ogół szacuje, że na pohabsburskim Śląsku protestanci stanowili około połowę mieszkańców tego kraju (zob. ostatnio: Gabriela WĄS, *Dzieje Śląska od 1526 do 1806 roku*, in: Marek Czapliński (red.), *Historia Śląska*, Wrocław 2002, 117–248, tu: s. 179); wedle mniemania niżej podpisanego, była to przynajmniej połowa.

<sup>12</sup> Por. ostatnio na ten temat: Joachim BÄHLCKE, *Religion und Politik in Schlesien. Konfessionspolitische Strukturen unter österreichischer und preußischer Herrschaft (1650–1800)*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 134, 1998, s. 33–57, tu: s. 33.

Fryderyk Wilhelm.<sup>13</sup> Tym samym inny wielki, król Fryderyk II mianowicie, okazał się więc dla nich duchowym następcą swego pradiadka.

Okolo 1845 r. stwierdził Ślązak J. A. F. Schreiber w swej obszernej, choć mającej popularny charakter, historii Śląska, że król pruski podczas wjazdu do Wrocławia (Breslau) 3 I 1741 r., po zawarciu z miastem układu o neutralności, swoim gładkim zachowaniem „*bereitete die schnelle Ueberrumpelung der Stadt selbst vor*”<sup>14</sup> (co nastąpiło z użyciem podstępów w sierpniu owego roku).<sup>15</sup> Przedstawiając przebieg poszczególnych wojen o Śląsk wokół połowy XVIII w., autorzy z omawianego w niniejszym artykule przedziału czasowego przeważnie określali jednak wojsko pruskie jako „przyjaciela” („*Freund*”), co tworzyło opozycję do armii cesarskiej, będącej „wrogiem” („*Feind*”);<sup>16</sup> król Fryderyk II „ratował” kolejnymi akcjami zbrojnymi „swoje” kraje, w tym – Śląsk. Siłą rzeczy pisano zatem o odpowiedniej postawie Ślązaków.<sup>17</sup> Przy prezentowaniu działań zbrojnych zwracano uwagę na zalety bojowe Prusaków,<sup>18</sup> ich karność oraz należne obchodzenie się z ludnością (co często stanowiło kontrast do przedstawianych poczynań wojska habsburskiego w tym względzie). Zdarzało się jednak wspominać negatywne skutki wojny, spowodowane przez stronę pruską. Oto np. w kalendarium historycznym poszczególnych miast śląskich stwierdzono, iż podczas trzeciej wojny śląskiej mieszkańcy Kamiennej Góry (Landeshut) „*waren [...] durch Freunde und Feinde in*

---

<sup>13</sup> K. L. v. KLÖBER-HELLSCHEBORN, *Von Schlesien*, II, s. 448.

<sup>14</sup> J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte Schlesiens*, s. 574.

<sup>15</sup> Przy czym akcję tę przedstawiano jako odpowiedź na nieuczynne działania procesarskie mieszczan – zob. np.: Ch. F. E. FISCHER – C. F. STUCKART (Hgg.), *Zeitgeschichte*, II, Schweidnitz [po 1820], s. 17.

<sup>16</sup> Zob. np.: Ch. F. E. FISCHER – C. F. STUCKART (Hgg.), *Zeitgeschichte*, I, s. 26, 95. Warto przy tym zaznaczyć, że – jak o terenie Czech napisał K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 546 – „*die Oesterreicher den Feind aus dem Lande jagen wollen*”; a więc podczas działań wojennych skoro Prusacy w Czechach byli „wrogiem”, to cesarscy na pruskim Śląsku – również.

<sup>17</sup> Zob. np.: Ch. F. E. FISCHER – C. F. STUCKART (Hgg.), *Zeitgeschichte*, I, s. 160.

<sup>18</sup> Zob. np.: K. L. v. KLÖBER-HELLSCHEBORN, *Von Schlesien*, II, s. 528; J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 620.

*Schulden gestürzt worden*”.<sup>19</sup>

Zdaniem piszących, Fryderyk II po opanowaniu Śląska – oprócz usuwania skutków wojennych<sup>20</sup> – przystąpił do wprowadzania tu niezbędnych, odpowiadających nowym czasom i przynoszących korzyści zmian i procesów.<sup>21</sup> Pisano, iż władza pruska m.in. wprowadzała nowe regulacje w relacjach między panami gruntowymi a uciskanymi chłopami na zdecydowanie zapóźnionym prawobrzeżnym (względem Odry) Śląsku Górnym<sup>22</sup> czy intensywnie realizowała skuteczne działania przeciwpożarowe.<sup>23</sup> Często były przykłady wsparcia finansowego, udzielanego przez króla miastom, trapiionym pożarami, jak np. – według przywołanego już kalendarium – Złotoryi (Goldberg) w 1779 r.<sup>24</sup>

Już po śmierci Fryderyka niejednokrotnie przedstawiano jednak w negatywnym świetle nowe położenie prawnoustrojowe Śląska. K. A. Menzel napisał refleksyjnie, że wraz z końcem panowania habsburskiego „*das Scheinleben der bereits gestorbenen Selbstständigkeit endigt*”;<sup>25</sup> ten akurat autor w innym miejscu swej książki uznał jednak, że wraz z nastaniem władzy pruskiej skończył się ucisk „polityczny”<sup>26</sup> (pod czym chyba należy rozumieć właśnie kwestie prawnoustrojowe). Pisano także, w mniej lub bardziej negatywnym tonie, o odebraniu tutejszym miastom dotychczasowych uprawnień, m.in. o pozbawieniu ich przywileju obsadzania rady miejskiej. Jakkolwiek rozumiano konieczność zmian (można zapytać, czy rzeczywiście szczerze rozumiano) oraz zaznaczano, że

<sup>19</sup> Ch. F. E. FISCHER – C. F. STUCKART (Hgg.), *Zeitgeschichte*, I, s. 128.

<sup>20</sup> Król miał np. odpowiednio zatroszczyć się o kraj śląski, nie z własnej winy zniszczony wskutek wojny siedmioletniej (J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 658).

<sup>21</sup> Zob. np.: K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 529; J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 591.

<sup>22</sup> Zob. np.: K. L. v. KLÖBER-HELLSCHEBORN, *Von Schlesien*, I, neue verbesserte Aufl., Freiburg 1788, s. 152; K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 551 (autor ten narzekał jednak na pewne decyzje króla w kwestii chłopskiej – zob.: s. 548–550).

<sup>23</sup> Zob. np.: K. L. v. KLÖBER-HELLSCHEBORN, *Von Schlesien*, II, s. 266.

<sup>24</sup> Ch. F. E. FISCHER – C. F. STUCKART (Hgg.), *Zeitgeschichte*, I, s. 16.

<sup>25</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 504, zob. też: s. 529, 530.

<sup>26</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 621.

prawo swobodnego wyboru rajców u schyłku panowania habsburskiego było już i tak masowo naruszane, to jednak, według piszących, jego nagłe zlikwidowanie wyraźnie dotknęło mieszczan, którzy – ograniczeni skutkiem tegoż do sfery prywatnej i do troski o utrzymanie materialne, pozbawieni wpływu na życie publiczne – zatracili wszelką żywotną więź duchową ze swoimi miastami rodzinnymi.<sup>27</sup>

Kolejny temat warty zasygnalizowania, to ten, iż autorzy ówcześni przyznawali, że Ślązakom (generalnie nieskorym do wojowania) nie pasował militarizm państwa pruskiego, który pojawił się tu wraz z panowaniem Fryderyka II. Jak być może ze zrozumieniem stwierdził K. A. Menzel, *„Die Tendenz des schlesischen Adels, bis jetzt noch sehr häufig auf Litteratur und solide Gelehrsamkeit gerichtet, wurde von nun an größtentheils militärisch, indem die jungen Adlichen keine dem König angenehmere und für sie selbst einladendere Bestimmung als den Soldatenstand wählen konnten”*.<sup>28</sup>

Zdarzało się niejednemu autorowi wytknąć, że w rozwoju liczył się dla Fryderyka II jedynie aspekt finansowo-materialny<sup>29</sup>. Według K. A. Menzela, oblicze systemu fryderycjańskiego było *„eben so pecuniär und kammeralistisch, als die der modernen Regierungen überhaupt”*; w tym miejscu historyk poczynił jednak znamienne zastrzeżenie w kwestii ustrojowo-społecznej, mianowicie – *„nur mit dem Unterschiede, daß die unbedeutende Förmlichkeit der Abgabenbewilligung und die Selbsterhebung von Seiten der Stände, die Lasten von den Mächtigen ab auf die Schultern der Geringern wälzte, und daß den Thorheiten des bevorrechteten Theils der Nation vom Staate eine größere Wichtigkeit beygelegt wurde”*.<sup>30</sup> Za negatywne zjawisko epoki fryderycjańskiej licznie uznawano także ostre

---

<sup>27</sup> Zob. np.: J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 598.

<sup>28</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 539.

<sup>29</sup> Zob. np.: J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 659, 664–665.

<sup>30</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 495.

wyobcowanie z tutejszej ludności warstwy wojskowych, a dodatkowo – ograniczenie kariery oficerskiej do stanu szlacheckiego i przyjmowanie do służby licznych cudzoziemskich oficerów na miejsca, zwalniane przez „die verdientesten und bravsten, mit Narben bedeckten Eingebornen”.<sup>31</sup> Jeśli w ogóle chodzi o szlachtę, także tu spotykana była wyraźna krytyka spowodowanego i wspieranego przez władzę separowania się i wywyższania tej grupy społecznej wobec pozostałej ludności. Jak napisał (przy okazji – zjadliwie wobec Fryderyka II) promieszczkański K. A. Menzel, „Der Begriff Bürger sank immer tiefer und zog unwiderstehlich alle diejenigen nach sich, die mit ihm in wirklicher oder eingebildeter Verwandschaft standen: aber es bleibt einer spätern Periode unsrer Geschichte vorbehalten, die verschlungenen Fäden dieses Gewebes noch mehr aus einander zu winden, und den Knoten, den Friedrichs Genie geschürzt hatte, durch diesen verhängnißvollen Mißgriff endlich aufgelöst zu sehen”.<sup>32</sup> Jednocześnie – zdaniem Menzela – taka sytuacja „war größtentheils die Ursache, daß die Lage eines schlesischen Finanzministers oder Civilgouverneurs der Provinz so ungemein schwierig [...] wurde [...]. Er hatte die schwere Aufgabe zu lösen, den Widerspruch zu heben, in welchen sich der Staat verwickelte”.<sup>33</sup>

W istotnym stopniu niedostępna dla miejscowych była izolująca się służba cywilna (jakkolwiek przyznawano nieraz, że napływowci są sprawniejsi niż Ślązacy).<sup>34</sup> Przedstawiano negatywne strony prowadzonej z udziałem specjalistów francuskich polityki finansowej Prus po wojnie

---

<sup>31</sup> Ten cytat z: K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 618.

<sup>32</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 620; zob. też: s. 622–623.

<sup>33</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 623.

<sup>34</sup> Zob. np.: K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 621–622, gdzie m.in. w ogóle stwierdzono ze zrozumieniem: „Die wichtigsten und einträglichsten Aemter konnten nicht gleich mit Eingebornen besetzt werden, da in neu erworbenen Provinzen Amtsfähigkeit das erste Erforderniß ist, und es daher immer nöthig seyn wird, eine geraume Zeit hindurch die vorzüglichsten Aemter durch Männer aus den alten Provinzen, denen die zum Geschäftsgange nöthige Kenntniß und Uebersicht zu Gebote steht.”



siedmioletniej,<sup>35</sup> skutkiem czego np. publiczne trakty komunikacyjne były „so elend, daß ein Fremder sich schlechte Begriffe von der gerühmten Staatswirthschaft machen mußte, wenn er auf der Berliner und Leipziger Poststraße durch ein Regenwetter von einigen Tagen in Lebensgefahr gesetzt wurde. Diese Vernachlässigung der Wege [...] wird einer strategischen Meinung, die er [tj. Fryderyk II] gehabt haben soll, zugeschrieben: man erleichtere nemlich durch gute Landstraßen dem Feinde die Occupirung des Landes”. Jeden z podwrocławskich odcinków na głównym trakcie, „Ein berüchtigter Mordweg dieser Art, die sogenannte schwarze Meile [...], der die Straße zwischen der Hauptstadt und Schweidnitz [Świdnica] verunzierte, wurde erst durch einen Privatmann [...] in eine fahrbare Chaussee verwandelt.”<sup>36</sup> K. A. Menzel napisał też o „Wehklagen des commercirenden Publikums über die Maaßregeln des Königs”;<sup>37</sup> przedstawił dramatyczny stan gospodarki śląskiej, „den bevorstehenden Ruin der [śląskich] Landstände” i nadciągającą „verderbliche Katastrophe”.<sup>38</sup> „So wurde die Verschiebung und Verwirrung aller bisherigen staatsbürgerlichen Verhältnisse immer allgemeiner, und um so gefährlicher, je mehr sie, von innen heraus im Geiste des Volks beginnend, dem Blicke des alternden Königs entgangen zu seyn scheint” – konkludował Menzel niecałe ćwierć wieku po śmierci Fryderyka Wielkiego.<sup>39</sup> Zdaniem piszących, okoliczności te działały niekorzystnie na zaakceptowanie przez rzesze ludności nowego systemu władzy.<sup>40</sup>

Z tym wiąże się kolejna sprawa, poruszana w piśmiennictwie śląskoznawczym 2. połowy XVIII i 1. połowy XIX w. Piszący zwracali

---

<sup>35</sup> Zob. np.: K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 609–612, 615.

<sup>36</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 611.

<sup>37</sup> Idem, s. 611.

<sup>38</sup> Idem, s. 612.

<sup>39</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 616. Warto przy tym zaznaczyć, że wyrażonym w przywołanej pracy zdecydowanym poglądom przypuszczalnie sprzyjał moment jej wydania – po krachu tzw. starego państwa pruskiego i w okresie jego przebudowy.

<sup>40</sup> Zob. np.: J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 664.

mianowicie uwagę na wyraźną niechęć, jakiej podczas trzeciej wojny śląskiej Fryderyk II nabrał do śląskich katolików. Zaznaczano przy tym, że w takim nastawieniu króla oparcie znajdowała działalność ówczesnego ministra do spraw Śląska – Ernsta Wilhelma von Schlabrendorffa, co w sumie nie sprzyjało pozyskiwaniu katolickich Ślązaków dla sprawy pruskiej.<sup>41</sup> Zaznaczano jednak, że na usposobienie Fryderyka wpłynęły pewne czynniki. Należała do nich zdrada, której miał dopuścić się wcześniejszy protegowany i faworyt królewski – biskup Philipp Gotthard von Schaffgotsch.<sup>42</sup> Z drugiej strony – jak odnośnie do trzeciej wojny śląskiej napisał K. A. Menzel o mieszkańcach stolicy przylegającego do Śląska, katolickiego hrabstwa kłodzkiego (Grafschaft Glatz) – „*ihre außerordentliche Erbitterung gegen die Preußen war durch eine Begebenheit herbeygeführt worden, die auf die Gemüther der Katholiken und selbst unbefangener Protestanten nicht anders als einen sehr widrigen Eindruck machen konnte.*”<sup>43</sup>

Czego by w omawianym przedziale czasowym nie napisano o poszczególnych aspektach długiego panowania Fryderyka II, charakterystyczne dla jego ówczesnego wizerunku pozostaną myśli i sformułowania K. A. Menzela, upublicznione w okresie przejściowym ledwie kilka lat po załamaniu się państwa fryderycjańskiego: „*Wir haben kein Bedenken getragen, die einzelnen Mißgriffe des großen Königs zu berühren und unsre Ueberzeugung darzulegen, daß ein auf die bloße Realität, die irdische Naturnothwendigkeit gebautes Regierungssystem zu sehr der doppelten Natur der Menschheit widerspricht, um nicht früh oder spät die Keime des Verderbens zu entwickeln, die zum Schrecken unsrer Generation in unsern Ta-*

---

<sup>41</sup> Zob. np.: J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 623.

<sup>42</sup> Zob. o tym np.: A. J. RATHSMANN, *Fragmente*, s. 563–565 (reprezentujący zapewne katolicyzm autor uważał biskupa za niewinnego).

<sup>43</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 581. Chodziło o reakcję mieszkańców na kontrowersyjną decyzję władzy o straceniu miejscowego księdza katolickiego z powodu zdrady stanu.

*gen so üppig emporgeschossen sind: dennoch kann, ohngeachtet der einzelnen Mißgriffe, die relative Größe der Vollendung, wie schon erwähnt ist, nicht verkannt werden. So lange daher der Schöpfer desselben mit eigener Hand die Fäden zusammenhielt, entsprach es den Forderungen, das [oryg. – J. D.] er an dasselbe machte, und Schlesien hob sich gleich den übrigen Provinzen zu dem realen Wohlstande empor; den der König als die einzige Bestimmung des Menschen ansah”<sup>44</sup>. Warto dodać, że – jak wynika z niniejszej prezentacji – w sprawie dobrobytu Śląska za Fryderyka II nawet Menzel, jawiący się jako krytyczny, zdecydowany i bezkompromisowy, nie był konsekwentny.*

Jeszcze bardziej niejednoznacznie przedstawiano następcę pierwszego pruskiego władcy Śląska – Fryderyka Wilhelma II (1786–1797). Generalnie panowaniu tego króla przypadła zdecydowanie mniej korzystna ocena, niż jego poprzednikowi. Oprócz wyrażania typowych komplementów, po jego śmierci masowo i w stosunkowo znacznym dla całościowego bilansu zakresie wytykano także błędy, jakkolwiek tłumaczono je nieraz niekorzystnymi okolicznościami zewnętrznymi czy nadużyciami wpływowych poddanych.<sup>45</sup> Bywało, że autorzy stosowali pewien zabieg. Otóż po oględnym potraktowaniu Fryderyka Wilhelma II, dopiero o początku panowania jego syna i następcy, Fryderyka Wilhelma III, pisano w duchu takim, jak przykładowo: „[...] wirklich trat dieser junge Monarch [...] mit einer Energie auf, die den in den letzten Jahren gesunkenen Glanz und das Ansehn der ganzen Monarchie wider heben und vermehren sollte”.<sup>46</sup> (Warto przy tym jednak zaznaczyć, że takiego typu kontrastowe zestawienia „poprzednik–następca” dotyczyły stale tego samego domu panującego

---

<sup>44</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 632.

<sup>45</sup> Zob. np.: J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 692.

<sup>46</sup> J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 694. Można jednak nadmienić, że wraz z kolejną zmianą na tronie pruskim w 1840 r., w piśmiennictwie spotyka się sytuację analogiczną do tej, która zaistniała po 1797 r., jakkolwiek zmarły Fryderyk Wilhelm III prezentowany był bez porównania korzystniej, niż jego ojciec.

i pojawiały się także już wkrótce po śmierci poprzednika, a za życia jego następcy; świadczyć to może o odwadze piszących czy o pewnej dozie poczucia swobody w wyrażaniu poglądów na najważniejsze sprawy państwowe.) Przy charakterystyce nowego króla Fryderyka Wilhelma III podkreślano jego oszczędność oraz niejaką niechęć do przepychu i ceremonii, co – wedle omawianego piśmiennictwa – rekompensowała swoim wrodzonym wdziękiem jego uroczą małżonkę, królową Luizę, którą Ślązacy mieli darzyć szczególną sympatią.<sup>47</sup> Wielodniowa podróż tejże pary królewskiej po Śląsku latem 1800 r. należała do kanonu tematów, entuzjastycznie i obszernie przedstawianych w publikacjach śląskoznawczych do końca omawianego okresu.<sup>48</sup>

Złożoną postacią w piśmiennictwie śląskoznawczym do połowy XIX w. był długoletni (1770–1807) minister do spraw Śląska Karl Georg Heinrich von Hoym, który opuścił urząd w dramatycznych okolicznościach wojny prusko-napoleońskiej (i zmarł w tym samym roku). Jak poinformował tuż po jego śmierci K. A. Menzel, część Ślązaków oceniła działalność ministra negatywnie. Przy tym spod pióra Menzela znów wyłoniło się rozliczanie państwa fryderycjańskiego, zajmując wręcz pierwszy plan. Otóż Hoym – wedle charakterystycznego sformułowania – „*unbezweifelt den Dank und die Verehrung der ganzen Generation ins Grab genommen haben würde, wenn sich nicht die Sündenlast seines Zeitalters und die Mißgriffe des Systems, dessen Sohn er war, gleich einem schwarzen Schleyer über den Abend seines Tagewerks gelegt hätten.*”<sup>49</sup>

W publikacjach przyznawano, że do końca omawianego okresu funkcjonowali też Ślązacy, generalnie niechętni władzy Hohenzollernów. Jak ujął to K. A. Menzel, chodzi o tych, „*denen der preußische*

---

<sup>47</sup> Zob. np.: J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*.

<sup>48</sup> Zob. np.: J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 696.

<sup>49</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 628.

*Militarismus und Kameralismus widrige Eindrücke mitgeteilt hatte*”;<sup>50</sup> historyk od razu wyjaśnił jednak niewłaściwe podstawy takiego myślenia.<sup>51</sup> Jak już wiadomo, wskazywano też na problemy natury wyznaniowej, zaistniałe między władzą państwową a śląskimi katolikami.

Dla Ślązaka K. A. Menzela epoka po 1740 r. – pomimo wielu skierowanych pod jej adresem uwag krytycznych historyka – jednak *„muß als diejenige angesehen werden, in welcher sich unsre heutigen Verhältnisse entwickelt und die Grundzüge des Charakters der Einwohner Schlesiens diejenige Form angenommen haben, die ihnen vor den Bewohnern des übrigen Staats und der angränzenden Provinzen eigenthümlich ist*”.<sup>52</sup> W poniekąd podobnym duchu wyraził się jego krajan J. A. F. Schreiber, wspomniany już autor popularnej historii Śląska z lat czterdziestych XIX w., według którego okres fryderycjański przyniósł tę ogólną korzyść, że wówczas Ślązacy *„[haben] kräftiger und muthiger in Reden und Handlungen sich herangebildet*”.<sup>53</sup>

Ponieważ niniejszy tekst – z braku miejsca – jest ledwo zagajeniem czy też zapowiedzią tytułowej tematyki oraz jej treściowego bogactwa i, w niejednym punkcie, takież złożoności, dlatego na tej podstawie nie powinny być wyrażane żadne uogólniające wnioski. Można chyba natomiast zasygnalizować, że, wedle publikacji śląskoznawczych 2. połowy XVIII i 1. połowy XIX w., Śląsk i jego mieszkańcy stanowili rzeczywiście tylko przedmiot w rozgrywkach mocarstw europejskich

---

<sup>50</sup> Idem, s. 494.

<sup>51</sup> Idem, s. 494–495.

<sup>52</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Schlesiens*, II, s. 620.

<sup>53</sup> J. A. F. SCHREIBER, *Geschichte*, s. 681. W literaturze przedmiotu można spotkać opinię, iż w trakcie długiego panowania króla Fryderyka II Ślązacy podlegali stopniowej i istotnej „zmianie mentalności” (*„Mentalitätswandel”*), co wpłynęło na ich propaństwową postawę w epoce rewolucji francuskiej i dominacji napoleońskiej – zob. np.: Peter BAUMGART, *Schlesien als eigenständige Provinz im altpreußischen Staat (1740–1806)*, in: Norbert Conrads (Hg.), *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien*, Berlin 1994, s. 345–464, tu: s. 452. Por. jednak pytania o mentalność śląską epoki fryderycjańskiej w: G. WAŚ, *Dzieje Śląska*, s. 244.

(konkretnie chodziło o Prusy i Austrię). Sami Ślązacy zdawali sobie z tego sprawę i generalnie przyjmowali postawę bierną – wobec zarówno rywalizacji zbrojnej, jak i narzucenia przez zwycięzcę nowego porządku we wszelakich dziedzinach życia publicznego. Było to zresztą zgodne z ich ówczesnym (auto)wizerunkiem. Siłą rzeczy można zatem napisać, iż Ślązacy co najmniej uznawali swoją rolę jako pionka w grze. Na ile rolę tę akceptowali, na ile taka postawa wynikała z ich tzw. charakteru zbiorowego – to pytania na osobną okazję.

Warto podkreślić, że piszący niejednokrotnie mniej lub bardziej wyraziście krytykowali pewne zaistniałe na Śląsku wraz z władzą pruską zmiany bądź przynajmniej przedstawiali ich niekorzystne dla części mieszkańców skutki. Jednym z przykładów takiej postawy był wielokrotnie przywoływany w niniejszym tekście K. A. Menzel.<sup>54</sup>

Wobec zmiany władzy zwierzchniej nad Śląskiem w połowie XVIII w. istotną rolę spełniał czynnik konfesyjny. Można przyjąć, że, przy swej stosunkowo znacznej obojętności, protestancka część (przynajmniej połowa?) Ślżaków wołała Hohenzollerna niż Habsburga właśnie ze względu wyznaniowego.<sup>55</sup> W świetle piśmiennictwa śląskoznawczego z 2. połowy XVIII i 1. połowy XIX w. pojawia się natomiast pytanie, czy nawet tutejsi protestanci – przynajmniej początkowo – mieli inny powód, aby odczuwać wyraźną skłonność do monarchii pruskiej; być może nieco osobliwszy pozostawał ich stosunek do króla Fryderyka II.<sup>56</sup>

---

<sup>54</sup> K. A. MENZEL, *Geschichte Ślżska*, passim. Oprócz wykazanych już wyżej odwołań do jego pracy zob. też np.: K. A. MENZEL, *Geschichte Ślżska*, II, s. 539–541, 551–552.

<sup>55</sup> Por. np.: K. A. MENZEL, *Geschichte Ślżska*, s. 545.

<sup>56</sup> Por. np. opinie współczesnych badaczy: Gottfried KLIESH, *Die Literatur*, in: *Geschichte Schlesiens*, III, Josef Joachim Menzel (Hg.), *Preußisch-Schlesien 1740–1945; Österreichisch-Schlesien 1740–1918/45*, Stuttgart [1999], s. 361–424, tu: s. 365; G. WĄS, *Dzieje*, s. 243–244.

## **Streszczenie**

Artykuł sygnalizuje, z przywołaniem kilku przykładów, zagadnienie wizerunku fryderycjańskich Prus w piśmiennictwie śląskoznawczym 2. połowy XVIII i 1. połowy XIX w. Przełomowe znaczenie przypada tu wojnom śląskim. Wizerunek tzw. starego państwa pruskiego według omawianego piśmiennictwa uwzględniał takie elementy, jak np.: panowanie poszczególnych królów pruskich (zwłaszcza Fryderyka II), tolerancję religijną (wobec tutejszego podziału wyznaniowego), nowy porządek państwowy (kwestia ustroju stanowego, militaryzacja, finanse itd.), wpływ nowej władzy na tzw. charakter zbiorowy Ślązaków. Przytoczone przykłady sygnalizują, że Śląsk i jego mieszkańcy stanowili jedynie przedmiot w rozgrywce sąsiadujących ze sobą mocarstw: Prus i Austrii. Sami Ślązacy zdawali sobie z tego sprawę i generalnie przyjmowali postawę bierną, co najmniej uznając swoją rolę pionka w grze.

## **Resumé**

**Vztah Friedricha Velikého k Prusku v literatuře, týkající se Slezska, ve druhé polovině 18. a první polovině 19. století.**

**(Prolog na základě několika příkladů)**

Článek na základě několika příkladů přibližuje téma obrazu friedrichovského Pruska v literatuře, týkající se Slezska druhé poloviny 18. a první poloviny 19. století. Přelomový význam zde mají slezské války. Obraz tzv. „starého pruského státu“ podle literatury, o níž je zde řeč, odrážel taková témata jako např. panování jednotlivých pruských králů (zvláště Friedricha II.), náboženskou toleranci (v rámci zdejšího rozdělení dle vyznání), nové státní uspořádání (otázky stavovského zřízení, militarizace, financí atd.), dále vliv nové vlády na tzv. jednotný charakter obyvatel Slezska. Uvedené příklady ukazují, že Slezsko a jeho obyvatelé byli pouhým objek-



tem ve hře dvou sousedících mocností: Pruska a Rakouska. Sami Slezané si toho byli vědomi a přijali pasivní postoj, jímž uznali svou roli pouhé loutky ve hře.

## **Zusammenfassung**

### **Die Beziehung Friedrichs des Großen zu Preußen im das Schlesien betreffenden Schrifttum aus der 2. Hälfte des 18. und aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert**

Der Beitrag zeigt an einigen Beispielen das Thema der Wahrnehmung Preußens im Schrifttum der Zeit Friedrichs II., die Schlesien in der 2. Hälfte des 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert annähern. Eine Bruchbedeutung haben hier die Schlesischen Kriege. Das Bild des sog. „alten preußischen Staates“, wovon die Rede ist, spiegelte die Themen wie z. B. die Herrschaft der preußischen Könige, besonders Friedrichs II., die konfessionelle Toleranz im Rahmen der hiesigen Glaubensstellung (Probleme der Ständeregierung, Militarisierung, Finanzen usw.) ab, weiter den Einfluss der neuen Regierung auf den sog. einheitlichen Charakter der schlesischen Einwohner. Die hier angegebenen Beispiele zeigen, dass Schlesien und seine Bewohner bloß ein Objekt im Spiel der zwei benachbarten Mächte waren: Preußen und Österreich. Die Schlesier selbst waren sich dessen bewußt und haben eine passive Stellung eingenommen, womit sie ihre Rolle in diesem Puppenspiel anerkannt haben.

**Wiedza młodzieży z polskiej Części Euroregionu Nysa(ERN)  
na temat wojen śląskich**

*Franciszek ADAMCZUK*

**Uwagi wstępne**

Celem opracowania jest ukazanie poziomu wiedzy historycznej na temat wojen śląskich, jako wiedzy historycznej o regionie, wśród młodego pokolenia polskiej części Euroregionu Nysa (ERN).

Opracowanie przygotowano wg następującego schematu:

wybrano reprezentatywne szkoły oraz klasy uczącej się młodzieży gimnazjalnej i szkół średnich,

przygotowano materiał sprawdzający wiedzę uczniów który przeprowadzili dyplomowani nauczyciele historii w tych szkołach,

opracowano wyniki zgodnie z zasadami prac badawczych realizowanych na próbach badawczych.

**Przedmiot badań – syntetyczne spojrzenie na badany problem<sup>1</sup>**

Wojny Śląskie (1740–1742, 1744–1745, 1756–1763 – wojna siedmioletnia), tzw. „Wojny o Sukcesję Austriacką”, prowadzone były przeciwko Marii Teresie (1740–1780) – córce i spadkobierczyni ostatniego Habsburga Karla VI (1711–1740). Prawo do dziedziczenia tronu dawała jej tzw. Sankcja Pragmatyczna (1713). Były to wojny zaborcze: Prusy, Bawaria i Saksonia pod przywództwem francuskiej dyplomacji, wbrew wcześniejszego uznania sankcji pragmatycznej, usiłowały wykorzystać objęcie tronu habsburskiego przez młodą władczynię Marie Teresę do zagarnięcia poszczególnych części monarchii i zniszczenia wielkomocarstwowej pozycji Austrii.

---

<sup>1</sup> Wykorzystano opracowanie doc. dr. Rudolfa Anděla z TUL pt. Wojny śląskie, które przetłumaczono na język polski i skonsultowano z historykami i nauczycielami historii po stronie polskiej. Nie wniesiono do niego najmniejszych zastrzeżeń, podkreślając profesjonalizm autora, głęboką wiedzę o regionie i obiektywny osąd rzeczywistości historycznej.

Prusy pod panowaniem króla Fryderyka II (1740–1786) były zdecydowane zająć ważny gospodarczo Śląsk; Bawaria pod przywództwem elektora Karla Albrechta była zainteresowana podbojem Czech i objęciem tronu króla czeskiego; Saksonia roszczyła sobie prawo do Moraw. W tle tej polityki zaborczej stała francuska dyplomacja, która zamierzała doprowadzić do osłabienia pozycji Habsburgów w Europie. I tak powstała w 1741 roku koalicja (Bawaria – Saksonia – Francja), do której później przyłączyły się Prusy.

**I Wojna Śląska (1740–1742)** W grudniu 1740 r. Fryderyk II wkroczył do Saksonii, zwyciężył w bitwie pod Mollwitz (Małujowice) armię austriacką (wiosną 1741) i zajął cały Śląsk. Jesienią 1741 r. zaatakował na terenie Czech połączone wojska bawarsko-francuskie z Południa i armię saksońską z Północy. Praga została zdobyta a Książę Bawarski Karl Albrecht został ukoronowany jako Król Czeski. W maju 1742 Fryderyk pokonał armię austriacką pod Chotusic. Maria Teresa została zmuszona zawrzeć we Wrocławiu pokój i musiała odstąpić Fryderykowi prawie cały Śląsk (maj 1742).

**II Wojna Śląska (1744–1745)** Król Fryderyk wkroczył we wrześniu przez Saksonię do Czech, zajął Pragę ale został wyparty przez oddziały austriackie na Śląsk. Walki trwały jeszcze cały rok 1745 i zakończone zostały pokojem w Dreźnie w grudniu 1745. Król Pruski Fryderyk II zachował zdobyty Śląsk i Kłodzko (Glatz).

**III Wojna Śląska (1756–1763)** Maria Teresa chciała odzyskać utracony Śląsk i zawarła w tym celu sojusz z Francją (Król Ludwik XV 1715–1774) i Rosją (Caryca Elżbieta 1741–1762). Również Saksonia i Szwecja stały po stronie tego sojuszu. Fryderyk II wyprzedził atak wrogów i pierwszy rozpoczął wojnę. W sierpniu 1756 wkroczył do Saksonii, zajął Drezno, armia saksońska skapitulowała pod Pirną a Książę Saksoński Fryderyk August II – jako Król Polski August III (1733–1763) –

zbiegł do Warszawy. 1757: w kwietniu armia pruska wkroczyła do Czech i rozpoczęła działania w czterech kierunkach. Wojska Pruskie wkroczyły do Zittau i 21 kwietnia zwyciężyły w bitwie pod Libercem (Reichenberg) armię Austriacką. Fryderyk oblegał Pragę, został jednak pobity w bitwie pod Kolinem nad Łabą (18 czerwca) a jego wojska musiały opuścić Czechy. Podczas odwrotu pruska załoga miasta Zittau była okupowana przez armię austriacką. Miasto było bombardowane, na skutek czego dwie trzecie miasta legło w gruzach (23 czerwca). W następnych latach wojna była kontynuowana w poszczególnych częściach Europy Środkowej (szczególnie Saksonia, Łużyce, Prusy, Śląsk i Morawy) z sukcesami ale i ofiarami ludzkimi po każdej stronie. Ostatecznie 15 lutego 1763 w zamku myśliwskim w Hubertusburgu (nieдалеко Lipska) został zawarty pokój. Zakończył on Wojnę Siedmioletnią i umocnił pozycję Prus wśród największych mocarstw w Europie. Maria Teresa zrezygnowała na rzecz Fryderyka II ze wszystkich roszczeń do utraconych we wcześniejszych ustaleniach pokojowych (1642, 1645) Śląsk i Kłodzko oraz oddała Królowi Polskiemu i Elektorowi Saksońskiemu jego elektorat.

Wszystkie trzy Wojny Śląskie były przede wszystkim konfliktem pomiędzy Monarchią Habsburgów – Marią Teresą i Prusami i Fryderykiem II. Z czasem wojny stały się konfliktem, w którym uczestniczyły wszystkie europejskie mocarstwa. Czechy, Morawy Śląsk, Saksonia i Łużyce były najbardziej dotkniętymi zniszczeniami wojennymi obszarami. Śląsk i Kłodzko znalazły się na dwa stulecia pod panowaniem Prus.

### **Próba badawcza i metodologia przeprowadzonych badań**

1. W badaniach brało udział 5 szkół i 12 klas w takich miastach jak: (alfabetycznie) Bolesławiec, Jelenia Góra (2 jednostki), Lubań i Zgorzelec
2. Ogółem objęto tym badaniem 287 uczniów.

Przeprowadzono je w 2007 roku na obszarze polskiej części ERN w 2 etapach: w maju i wrześniu.

Szkoły nie chciały ujawniać swych danych jak również bliższych danych na temat uczniów. Wiadomo tylko, że 65 % stanowiły dziewczęta a 35 % chłopcy, w wieku od 14–17 lat.

Badania przeprowadzili nauczyciele historii w tych szkołach, jako swoisty sprawdzian wiedzy, zgodnie z zasadami prac kontrolnych. Uczniowie nie wiedzieli więc, że badana jest ich wiedza na temat wojen śląskich i że wiedza ta będzie poddawana szczególnej analizie i ocenie.

Wyniki prac zostały omówione na kolejnej lekcji zgodnie z indywidualnymi praktykami w danej szkole. W końcowej części nauczyciel uzupełnił i rozszerzył tę wiedzę uzyskaną w trakcie „sprawdzianu” i w miarę indywidualnych potrzeb udostępnił zawarty w p. 1, syntetyczny materiał na ten temat wojen śląskich, w celu usystematyzowania i pogłębienia wiedzy na ten temat. przez niektórych uczniów. Rozdano w ten sposób 146 szt. materiału informacyjnego, a więc niemal co druga respondowana osoba otrzymała go z własnej inicjatywy, chcąc posiadać krótkie kompendium wiedzy do ewentualnego wykorzystania w przyszłości, bądź podniesienia (sprawdzenia) swojej wiedzy na ten temat.

### **Wyniki badawcze – oceny ogólne**

Jeśli chodzi o wiedzę na temat historii Śląska, w szczególności Dolnego Śląska to wiedza ta jest wyraźnie przesunięta w kierunku wiedzy o tzw. Górnym Śląsku, choćby z racji na lokalizację badanych ale i układ programowy nauczania historii w Polsce,

Początki wiedzy o ziemi śląskiej – bo tak określono ten obszar, sięgają początków państwowości polskiej tj. roku 990, kiedy to Mieszko I przyłączył Ziemię Śląską, która po najeździe Przemysława II znalazła się pod zwierzchnictwem czeskim.

Kolejne okresy (po tym fakcie historycznym) są interpretowane jako okres zmiennego wpływu poszczególnych państw na ziemi śląskiej,

ze wskazaniem na ambicje podporządkowania Śląska wpływom i kulturze germańskiej i stosownym wpływom ówczesnych struktur państwowych. Znaczenie Czech w tym procesie jest wyraźnie marginalizowane i mniej dostrzegane.

Wojny Śląskie – są traktowane jako przejaw podporządkowania tego regionu zewnętrznym strukturom państw ościennych.

Znaczenie Polski, jako partnera w tych poczynaniach jest wyraźnie marginalizowane, lub wręcz pomijane. Jako przyczynę podawana jest ówczesna słaba „kondycja” polityczna i militarna Polski.

Wojny Śląskie wynikały m. in. z faktu, że Śląsk jako region był zawsze „atrakcyjnym kąskiem” dla władców Europy i walki o przynależność jego do konkretnego kraju wynikały nie tylko w przesłanek politycznych, ale gospodarczych.

### **Wnioski z badań**

Z przeprowadzonych badań wynikają następujące wnioski:

Współczesny młody Polak (mieszkaniec ERN) posiada stosunkowo bogatą wiedzę na temat wojen śląskich jako faktu historycznego w XVIII wieku. Około 60 % badanych posiada wiedzę na poziomie co najmniej zadowalającym lub dobrym, 21 % podaje zarówno mylne fakty jak i uwarunkowania, 19 % podaje niedokładne daty ich trwania bądź nieprecyzyjnie ukazuje niektóre fakty. Wyniki te są więc budujące i dobrze świadczą o edukacji historycznej młodego pokolenia Polaków, mieszkańców Dolnego Śląska.

Śląsk (ziemia śląska) jako fragment przestrzeni społecznej i politycznej w Europie młody Polak traktuje jako typowy obszar „gry” wielkich mocarstw XVIII wieku. Około 78 % badanych wyraża taką tezę bez zastrzeżeń, 13 % nie ma zdania w tej sprawie, pozostałe 9 % uważa je za typowy „*ówczesny model rozwiązywania sporów międzypaństwowych*”.

Znamienne jest, że wojny te utożsamiane są z ekspansją struktur

germańskich na wschód Europy (98 %) Wojny te traktowane są więc jako klasyczne wojny zaborcze, naszych niektórych sąsiadów (niemal 100 %). Respondowani (82 % badanych) widzą pośredni związek ich z innymi (późniejszymi) zmianami politycznymi w Europie np. dokonanymi przez Prusy, Rosję i Austrię rozbiarami Polski.

Znamienna jest ocena pozycji Francji w pierwszym okresie ich trwania. Ponad 60 % respondowanych nie przypisuje temu krajowi faktycznej roli inspirowania i wspierania tych wojen. Francuska dyplomacja i jej rola nie jest postrzegana jako czynnik sprawczy. Ponad 34 % uważają Francję za „współwinnego” zaistniałej sytuacji. Pozostałe 6 % nie ma zdania w tej sprawie.

Ponad 67 % badanych nie widzi potrzeby we współczesnej rzeczywistości kolejnego „rozgrzebywania” starych ran i traktowania wojen śląskich jako smutnego epizodu w historii Europy, 30 % jest przeciwnego zdania, twierdzi, że trzeba wiedzę historyczną o regionie kultywować i popularyzować. Pozostałe 3 % nie ma w tej sprawie wyrobionego zdania.

Wojny śląskie są w świadomości młodego Polaka – mieszkańca ERN postrzegane jako wewnętrzny problem lokalny o implikacjach międzynarodowych. Blisko 75 % badanych twierdzi, że historycy polscy, niemieccy i czescy w szeregu kwestiach są rozbieżni w ocenach tego wydarzenia historycznego (wiedzę taką posiadają od swoich pedagogów i otoczenia w którym mieszkają) Potrzebna jest także nowa – jedna spopularyzowana historia Śląska, z uporządkowanymi faktami i obiektywną ich oceną. Dla Europy regionów jest to warunek budowy nowej świadomości regionalnej wśród młodego pokolenia.



## **Streszczenie**

Artykuł dotyczy poziomu wiedzy historycznej na temat wojen śląskich wśród młodego pokolenia Polaków, mieszkańców polskiej części Euroregionu Nysa (ERN). W materiale wykorzystano badania ankietowe, które przeprowadzono w wybranych szkołach średnich na obszarze polskiej części ERN przy współpracy z nauczycielami historii w tych szkołach. W części końcowej opracowania zawarto pewne wnioski ogólne mogące przyczynić się do wzrostu świadomości historycznej młodego pokolenia polskiej części ERN.

## **Resumé**

### **Znalosti mládeže z polské části Euroregionu Nisa (ERN) na téma slezských válek**

Článek se týká úrovně vědomostí z dějepisu na téma slezských válek u mladé generace Poláků, obývajících polskou část Euroregionu Nisa (ERN). V materiálu bylo využito ankety, provedené ve vybraných středních školách v polské oblasti ERN ve spolupráci s učiteli dějepisu. V závěrečné části jsou uvedeny obecné závěry, jež by mohly napomoci rozvíjení historického povědomí mladé generace obyvatel polské části ERN.

## **Zusammenfassung**

### **Die Kenntnisse der Jugendlichen aus dem polnischen Teil der Euroregion Neisse (ERN) zum Thema der Schlesischen Kriege**

Der Beitrag behandelt das Niveau der Geschichtskenntnisse über die Schlesischen Kriege bei der jungen Generation der Polen, die Einwohner des polnischen Teiles der Euroregion sind. Es wurden die Ergebnisse des Fragebogens benutzt, die unter Mitwirkung von Geschichtslehrern auf ausgewählten Schulen des polnischen Gebietes der ERN gewonnen wurden. Am Ende des Beitrages sind die allgemeinen Schlussfolgerungen angegeben, die der Entwicklung des historischen Bewusstseins der jungen Generation der Einwohner des polnischen Teiles der ERN behilflich sein könnten.



### Seznam autorů:

Dr. Franciszek ADAMCZUK, katedra Międzynarodowych Stosunków Gospodarczych, Akademia Ekonomiczna im. Oskara Langego we Wrocławiu, ul. Komandorska 118/120, 53-345 Wrocław, Rzeczpospolita Polska

doc. PhDr. Rudolf ANDĚL, CSc., katedra historie, Fakulta humanitně-přírodovědná a pedagogická, Technická univerzita v Liberci, Sokolská 8, Liberec 1, 460 01, Česká republika

PhDr. Pavel BĚLINA, CSc., Ústav českých dějin, Filozofická fakulta, Univerzita Karlova v Praze, nám. Jana Palacha 2, Praha 1, 116 38, Česká republika

Dr. Jacek DĘBICKI, Zakład Historii Śląska, Instytut Historyczny Uniwersytetu Wrocławskiego, ul. Szewska 49, 50-139 Wrocław, Rzeczpospolita Polska

PD Dr. sc. phil. Volker DUDECK, Direktor der Städtischen Museen Zittau i. R., Töpferberg 14, D-02763 Zittau, BRD

Mgr. Ivo ŁABOREWICZ, Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Oddział w Jeleniej Górze, ul. płk. Wacława Kazimierskiego 3, Jelenia Góra, woj. dolnośląskie, 58-500, Rzeczpospolita Polska

Dr. hab. Jerzy MAROŃ, Instytut Historyczny, Wydział Nauk Historycznych i Pedagogicznych, Uniwersytet Wrocławski, ul. Szewska 49, Wrocław, 50-139, Rzeczpospolita Polska

Mgr. et Mgr. Zdenko MARŠÁLEK, Ústav pro soudobé dějiny AV ČR, v. v. i., Vlašská 9, Praha 1, 118 40, Česká republika

Dr. des. Frank METASCH, Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., Zellescher Weg 17, 01069, Dresden, BRD

HD Dr. Ulrich ROSSEAUX, Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte, Institut für Geschichte, Philosophische Fakultät, Technische Universität Dresden, Zellescher Weg 17, 01069, Dresden, BRD

Mgr. Ladislav SMEJKAL, odd. historické, Vlastivědné muzeum a galerie v České Lípě, nám. Osvobození 297, Česká Lípa, 470 34, Česká republika

PhDr. Milan SVOBODA, Ph.D., katedra historie, Fakulta humanitně-přírodovědná a pedagogická, Technická univerzita v Liberci, Sokolská 8, Liberec 1, 460 01, Česká republika

Název	Střední Evropa – Čechy, Slezsko a Horní Lužice – ve hře velmocí v 18. století
Autor	kolektiv
Vydavatel	Euroregion Nisa Technická univerzita v Liberci, Studentská 2, Liberec
Na vydání se podílejí:	
	Euroregion Nisa, regionální sdružení, Liberec a Technická univerzita v Liberci
Redakční práce	Milan Svoboda
Překlady	resumé z polštiny a do polštiny Ilona Sovová, Jerzy Dziewięcki, z němčiny a do němčiny Kamila Podrápská, Rudolf Anděl a Milan Svoboda
Schváleno	Rektorátem TU v Liberci čj. RE 186/0
Vyšlo	v prosinci 2008
Tiskárna	Vysokoškolský podnik Liberec, s r. o., Hálkova 6, Liberec
Číslo publikace	55-141-08

**ISBN 978-80-7372-437-5**

